

IDS

OPEN

ONLINE-ONLY PUBLIKATIONEN
DES LEIBNIZ-INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Diskursanalyse jenseits von Big Data

Diskurs – interdisziplinär **11**

Herausgegeben von

Mark Dang-Anh

Hanna Acke

Silvia Bonacchi

Simon Meier-Vieracker

Ingo H. Warnke



Inhalt

<i>Mark Dang-Anh/Hanna Acke/Silvia Bonacchi/Simon Meier-Vieracker/ Ingo H. Warnke</i>	
Diskursanalyse jenseits von Big Data – Editorial	3
<i>Wolfgang Teubert</i>	
Welche Bedeutung hat der Diskurs und wie können wir ihn verstehen?	8
<i>Niklas Simon</i>	
Epistemische Architekturen von Texten	23
Zur linguistischen Beschreibung der Schnittstellen von diskursiver Formation und individuellen Plausibilitätsurteilen	
<i>Anna Mattfeldt</i>	
Small data in der linguistischen Diskursanalyse?	34
Ein methodisches Experiment am Beispiel des Mehrsprachigkeitsdiskurses	
<i>Nina Janich</i>	
Produktverpackungen als alltägliche Manifestationen des Umweltdiskurses	45
Materialität, Multimodalität und Multithematizität als methodische Herausforderungen	
<i>Lesley-Ann Kern/Dorothee Meer</i>	
Möglichkeiten der Verknüpfung qualitativer und quantitativer Zugänge – Narrative von Wasserstoff	64
<i>Jonas Trochemowitz</i>	
Linguistische Diskursethnographie als Zugriff auf das Praxisfeld Queer-Gottesdienst	74
<i>Christian Bär</i>	
Diskurspoetik	86
Eine diskurslinguistische Annäherung	
Bibliografische Informationen	96
Impressum	96

Mark Dang-Anh/Hanna Acke/Silvia Bonacchi/Simon Meier-Vieracker/
Ingo H. Warnke

Diskursanalyse jenseits von Big Data – Editorial

Was heißt es methodisch, Diskurs als Gesellschaftsgespräch (Wichter 1999) zu verstehen? Es bedeutet, kommunikative Dynamiken und diskursive Praktiken als soziale Tatsachen zu betrachten, das heißt, die soziale Dimension diskursiver Formationen in den Blick zu nehmen. Und nichts anderes scheint ja auch die Aufgabe jeder linguistischen Diskursanalyse zu sein: Sie stellt Äußerungen bzw. Aussagen in ihren sozialen Kontext und leitet diesen zugleich aus Aussagenformationen ab. Gesellschaft und sprachliches Datum werden dabei koexistent gedacht und korrelieren unmittelbar.

Hat man es aber mit Gesellschaft(en) zu tun, also mit mehr oder weniger makrosozialen Kontexten, dann liegt es nahe, deren linguistisches Datenäquivalent ebenfalls auf einer sprachlichen Makroebene zu denken, also nicht als Einzeldaten oder kleinräumige Beobachtungen, sondern idealerweise als große Korpora. Das methodische Prinzip der Spiegelung von Gesellschaft als makrosozialem, höchstens mesosozialem Kontext in großen Daten – Big Data – ist damit kaum überraschend zum üblichen Verfahren der korpusorientierten Diskursanalyse und -linguistik geworden. Die Idee folgt einem Äquivalenzdenken: Gesellschaftsgespräche erfasst man als Sprache in makrosozialen Kontexten, die in entsprechenden kompulatorischen Großdaten gespiegelt sind.

Dabei wird aber nicht nur eine Äquivalenz von Sprache als *fait social*, als Korpus und als makrosozialer Kontext angestrebt, sondern ein solches (einseitiges) Verständnis von Diskurs als Gesellschaftsgespräch führt auch zur Entindividualisierung, zur mikrosozialen Dekontextualisierung und damit letztlich zur Situationsentbindung von Sprache; und, da es Sprache ohne Situation nicht geben kann, zum Paradox der Entsprachlichung von Sprache. Methodologisch negiert wird somit auch eine Empirie der sprachlichen Situation. Gute und technisch elaborierte, umfangreiche Korpora sind insofern immer auch kritisch zu betrachtende Produkte der Konstruktion der makroanalytischen Äquivalenzidee, der Vorstellung also, dass Gesellschaft groß zu denken ist und daher auch die sprachlichen Daten, die mit dieser korrelieren. Das gilt umso mehr, wenn man statistische Verfahren in diskurslinguistische Heuristiken einbaut, denn jede tragfähige statistische Aussage setzt aggregierte Daten von einer gewissen Mindestgröße voraus: Big Data also.

Es ist kein Zufall, dass sich das linguistische Interesse am Diskurs schon früh mit dem Interesse an Korpora verbunden hat (Busse/Teubert 1994), da so Regelmäßigkeiten über Texte hinweg sichtbar gemacht werden konnten (Bubenhofer/Scharloth 2013, S. 148). Sollen Texte als „Repräsentanten einer seriell organisierten diskursiven Praxis“ (Warnke 2002, S. 133) betrachtet werden, bieten frequenzorientierte korpuslinguistische Verfahren einen eleganten Zugang (Meier-Vieracker 2022, S. 13). Offensichtlich ist dabei allerdings, dass eine Konzeption von Sprache als seriell reguliertes System eine strukturalistische Spur bis in die Gegenwart technischer Möglichkeiten zieht. Man könnte sagen, der lange Schatten eines in seiner Rezeption groß gewordenen Ferdinand de Saussure weist noch heute die Richtung einer aktuellen Linguistik des Gesellschafts-

gesprächs.¹ Denn die Arbeit mit Korpora verschiedener Größe und Mindestgröße gehört heute zum State of the Art der meisten diskursanalytischen Untersuchungen; nicht zuletzt werden methodische Innovationen im Natural Language Processing (etwa im Bereich der distributionellen Semantik) entsprechend regelmäßig auf ihre diskursanalytische Anschlussfähigkeit hin geprüft (Bubenhofer/Calleri/Dreesen 2019). Was aber verdeckt dieser Schatten?

Schon mit seinen Arbeiten zu interpersonalen Diskursrealisationen hat Roth (2008, 2015, 2018) den Fokus einer auf Saussures Schatten gebannt blickenden Diskurslinguistik – auch wenn man den damit verbundenen Strukturalismus vielleicht gar nicht wahrgenommen hat – verschoben auf die mikrosoziale Ebene, die er diskurslinguistisch verstanden an das Gesellschaftsgespräch bindet. In umgekehrter Richtung, von der situierten Interaktion zum transsituativen Diskurs (vgl. Spitzmüller 2022, S. 250), weisen Ansätze der linguistischen Anthropologie und Positionierungstheorie, indem sie situative Äußerungen potenziell als Hervorbringungen *von* und Anbindungen *an* transsituative Diskurspositionen und Großnarrative verstehen (vgl. etwa Wortham/Reyes 2021; Bamberg/Georgakopoulou 2008). Linell (2009, S. 52f.) fasst die zweifache Bindung sprachlicher Äußerungen an Situation und Tradition im Anschluss an Bachtin als *double dialogicality*. Infolge dieser wichtigen Interventionen und auch als Konsequenz aus einem beginnenden Interesse an ethnographischer Diskurslinguistik (vgl. etwa Dreesen 2015) oder ethnomethodologischer Diskursanalyse (vgl. Scheffer 2019) ist es in den letzten Jahren nicht unbemerkt geblieben, dass individuelle, interpersonale, situative, ortsgebundene, einzeltextbezogene Diskursdimensionen oft zu randständig wahrgenommen werden (vgl. aber Fix 2015).

Vor diesem Hintergrund hat die 11. Jahrestagung des Netzwerks *Diskurs – interdisziplinär*, deren Ergebnisse wir hier dokumentieren, nach Diskursanalyse jenseits von Big Data gefragt, jenseits von Korpora, Repositorien und großen standardisierten Infrastrukturprojekten, wie sie nicht zuletzt mit begehrten großen Drittmittelvorhaben nahegelegt werden. Im Fokus standen ganz im Gegensatz dazu und in Respondenz auf die entsprechenden Entwicklungen einer Diskurslinguistik, die aus dem Schatten tritt, Entwürfe praxeologischer und ethnographischer Diskursanalysen. Es geht dabei um die Bedeutung von verstreuten, multiformalen und situierten Daten und die Relevanz hermeneutischer Zugänge auf das Gesellschaftsgespräch.

Mit den hier publizierten Beiträgen wollen wir nicht nur den Dialog darüber befördern, sondern eröffnen auch die neu gegründete Open-Access-Reihe *Diskurs – interdisziplinär* als eigenständigen Teil von *IDSopen*. Nachdem die Arbeit des 2008 von Heidrun Kämper gegründeten und gemeinsam mit Ingo H. Warnke weitergeführten Netzwerks in einer Reihe von umfangreichen Sammelbänden dokumentiert worden ist, deren Produktion den üblichen akademischen Standards entsprechend oft Jahre in Anspruch nahm, setzen wir nach der personellen Neuausrichtung der Koordination von *Diskurs – interdisziplinär* auf ein schlankeres und rein digitales Short-Paper-Format. Damit möchten wir Forschenden im Bereich der Diskursanalyse die Möglichkeit geben, Einblicke in und Ausblicke auf ihre laufende Forschung zu gewähren und auch vorläufige, wenngleich qualitätsgesicherte Beiträge auf einer frei zugänglichen linguistischen Plattform zur Diskussion zu stellen. Damit verbindet sich der Anspruch des Netzwerks *Diskurs – interdisziplinär* und der gleichnamigen Reihe, einen jeweils aktuellen Stand interdisziplinärer Diskursforschung und der Reflexion ihrer Leitbegriffe zu bündeln und zeitnah sowie allgemein zugänglich zu dokumentieren. Das zu Beginn dieses Editorials ausgearbeitete Verständnis von Diskurs als

¹ Gemeint ist hier die *strukturalistische Rezeption* des *Cours de linguistique Générale*, die dem originären Saussure, so Jäger, nicht gerecht wird (vgl. Jäger 2018).

Gesellschaftsgespräch, das Diskurs in seiner makrosozialen Dimension ebenso erfasst, wie in seiner Ausformulierung auf der mikrosozialen Ebene bis hin zu Individuen, welche die Makrodimension ja gerade erst ermöglicht, mag hier als aktuelles Profil des Netzwerks und damit der Reihe gelten. Wir danken dem IDS-Verlag und der *IDSopen*-Redaktion für die Aufnahme der Reihe in *IDSopen* und für die großzügige Unterstützung bei der redaktionellen und technischen Umsetzung. Weiterer Dank gebührt Lea Schönfeld für ihre redaktionelle Mitarbeit.

Das neue Format ist nicht zuletzt selbst Ausdruck einer veränderten Perspektive auf Diskurse, nämlich auf den wissenschaftlichen Diskurs. Weg von zentralen Großprodukten hin zu einer offenen Plattform der geteilten Beschäftigung mit und Analyse von Sprache im Gesellschaftsgespräch.

Literatur

Bamberg, Michael/Georgakopoulou, Alexandra (2008): Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis. In: *Text & Talk* 28, 3, S. 377–296. <https://doi.org/10.1515/TEXT.2008.018>.

Bubenhofer, Noah/Calleri, Selena/Dreesen, Philipp (2019): Politisierung in rechtspopulistischen Medien: Wortschatzanalyse und Word Embeddings. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)* 95, S. 211–242. <https://doi.org/10.17192/obst.2019.95>.

Bubenhofer, Noah/Scharloth, Joachim (2013): Korpuslinguistische Diskursanalyse: Der Nutzen empirisch-quantitativer Verfahren. In: Meinhof, Ulrike Hanna/Reisigl, Martin/Warnke, Ingo H. (Hg.): *Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik*. (= Diskursmuster 1). Berlin: Akademieverlag, S. 147–167. <https://doi.org/10.1524/9783050061047.147>.

Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.

Dreesen, Philipp (2015): Diskursgrenzen. Typen und Funktionen sprachlichen Widerstands auf den Straßen der DDR. (= Diskursmuster 8). Berlin u. a.: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110365573>.

Fix, Ulla (2015): Die EIN-Text-Diskursanalyse: Unter welchen Umständen kann ein einzelner Text Gegenstand einer diskurslinguistischen Untersuchung sein? In: Kämper, Heidrun/Warnke, Ingo H. (Hg.): *Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*. (= Diskursmuster 6). Berlin u. a.: De Gruyter, S. 317–334. <https://doi.org/10.1515/9783050065281-015>.

Jäger, Ludwig (2018): Mythos *Cours*: Saussures Sprachidee und die Gründungslegende des Strukturalismus. In: Endres, Martin/Herrmann, Leonhard (Hg.): *Strukturalismus, heute: Brüche, Spuren, Kontinuitäten*. (= Abhandlungen zur Literaturwissenschaft). Stuttgart: Metzler, S. 11–28. https://doi.org/10.1007/978-3-476-04551-5_2.

Linell, Per (2009): *Rethinking language, mind, and world dialogically: Interactional and contextual theories of human sense-making*. (= *Advances in cultural psychology: Constructing Human Development*). Charlotte, NC: Information Age Publishing.

Meier-Vieracker, Simon (2022): Digitale Diskursforschung und Forschungen zu digitalen Diskursen. In: Gredel, Eva (Hg.): *Diskurse – digital. Theorien, Methoden, Anwendungen*. (= Diskursmuster 30). [Herausgegeben zusammen mit dem DFG-Netzwerk „Diskurse – digital“]. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 9–26. <https://doi.org/10.1515/9783110721447-002>.

Roth, Kersten Sven (2008): Interpersonale Diskursrealisationen – Überlegungen zu ihrer Integration in die diskurssemantische Forschung. In: Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (Hg.): *Methoden der Diskurslinguistik*. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 31). Berlin/New York: De Gruyter, S. 323–360. <https://doi.org/10.1515/9783110209372.4.323>.

Roth, Kersten Sven (2015): Diskursrealisationen. Grundlegung und methodischer Umriss einer pragmatisch-interaktionalen Diskurssemantik. (= Philologische Studien und Quellen 247). Berlin: ESV.

Roth, Kersten Sven (2018): Diskurs und Interaktion. In: Warnke, Ingo H. (Hg.): Handbuch Diskurs. (= Handbücher Sprachwissen (HSW) 6). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 363–386. <https://doi.org/10.1515/9783110296075-015>.

Scheffer, Thomas (2019): „Doing War Discourse“. Ethnomethodologische Fallstudien zum deutschen Kriegsdiskurs. In: Soziologie Magazin 1, Sonderheft 4, S. 5–20. <https://soziologieblog.hypotheses.org/files/2019/04/Sonderheft-Deutscher-Kriegsdiskurs-Einf%C3%BChrung.pdf> (Stand: 19.6.2024).

Spitzmüller, Jürgen (2022): Soziolinguistik: Eine Einführung. (= Lehrbuch). Berlin/Heidelberg: Metzler.

Warnke, Ingo H. (2002): Adieu Text – bienvenue Diskurs? Über Sinn und Zweck einer poststrukturalistischen Entgrenzung des Textbegriffs. In: Fix, Ulla (Hg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. (= Forum angewandte Linguistik – F.A.L. 40). Frankfurt a. M./New York: Lang, S. 125–142.

Wichter, Sigurd (1999): Gespräch, Diskurs und Stereotypie. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 27, 3, S. 261–284. <https://doi.org/10.1515/zfgl.1999.27.3.261>.

Wortham, Stanton/Reyes, Angela (2021): Discourse analysis beyond the speech event. 2. Aufl. London/New York: Routledge.

Kontaktinformation

Dr. Mark Dang-Anh
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
R5, 6–13
68161 Mannheim
E-Mail: dang@ids-mannheim.de

Dr. Hanna Acke
Faculty of Arts, Psychology and Theology
Åbo Akademi University
Fabriksgatan 2
20500 Åbo
Finnland
E-Mail: hanna.acke@abo.fi

Prof. Dr. Silvia Bonacchi
University of Warsaw
Faculty of Applied Linguistics
Institute of Intercultural and Specialized Communication
ul. Dobra 55
00-312 Warschau
Polen
E-Mail: s.bonacchi@uw.edu.pl

Prof. Dr. Simon Meier-Vieracker
TU Dresden
01062 Dresden
E-Mail: simon.meier-vieracker@tu-dresden.de

Prof. Dr. Ingo H. Warnke
Universität Bremen
Bibliothekstraße 1
28359 Bremen
E-Mail: iwarnke@uni-bremen.de

Bibliografische Angaben

Dieser Text ist Teil der Publikation: Dang-Anh, Mark/Acke, Hanna/Bonacchi, Silvia/Meier-Vieracker, Simon/Warnke, Ingo H. (Hg.) (2024): Diskursanalyse jenseits von Big Data. Diskurs – interdisziplinär 11. (= *IDSopen* 8). Mannheim: IDS-Verlag. <https://doi.org/10.21248/idsopen.8.2024.19>.

Wolfgang Teubert

Welche Bedeutung hat der Diskurs und wie können wir ihn verstehen?

Abstract Discourse is the very heart of universal human society and its cultural diversity. To make sense of the meaningless unspoken world around us and inside us, we give meaning to the sense data we perceive, translating them into experience. But meaning is not fixed. We as discourse participants negotiate the meaning of words, text segments and whole texts, always reserving the right to disagree. Thus it is discourse that drives our creativity. Or is it? Do not the recent Large Language Models, fed with discourse and trained to say the right things, demonstrate that they can perfectly emulate human utterances? Are we in charge of what we say or are we just the mouthpiece of discourse?

Because meaning is not fixed, utterances must be interpreted. The quantitative approach of corpus linguistics is no more than a heuristic tool. Even if there will never be a true or final interpretation, it is the art and craft of hermeneutics that can make sense of what has been said. Exploring discourse as a fabric of intertextual links, interpretive linguistics takes account of the diachronic dimension of discourse. This is how linguistics finds its purpose at the centre of the social and human sciences.

Keywords Diskurs, Realität, Bedeutung, Interpretation, große Sprachmodelle; discourse, reality, meaning, interpretation, Large Language Models

Worum geht es?¹

Der Diskurs, diese virtuelle Gesamtheit aller verbalen Äußerungen früherer und jetziger Diskursteilnehmer, ist das Herzstück jeder Kultur und auch der ganzen menschlichen Gesellschaft. Er ist Form und Sinn dessen, was Menschen über die Welt, in der sie leben, über sich selber und über die Menschen, mit denen sie zu tun haben, über ihre Vorstellungen, Ideen und Träume, und auch über ihre Ängste, gesagt haben. Es ist der Diskurs, der der unversprachlichten Wirklichkeit ihre Bedeutung gibt.

Bedeutung ist indes kein Objekt einer reinen oder strengen Wissenschaft wie beispielsweise der Physik. Denn Bedeutung wird von uns Diskursteilnehmern geschaffen. An menschlichen Werken prallen Naturgesetze ab. Durch regelgeleitete methodische Prozeduren kann man sie nicht erschließen. Wer verstehen will, was Gesagtes bedeutet, muss es interpretieren. Wie sich Bedeutung im Diskurs fortschreibt von gestern auf heute, und von heute auf morgen, lässt sich nicht berechnen. Der Diskurs, dieses Gefäß all unserer Äußerungen, dieses Arsenal wahrer und falscher Erkenntnisse, ist nicht Teil der Natur, sondern Ausdruck unserer unkalkulierbaren kollektiven menschlichen Kreativität. Er ist ein stetig wachsender Organismus, der sich in einem immer wieder neu konfigurierenden Geflecht

¹ Dieser Artikel erscheint auch in einer erweiterten und vielfach abgeänderten Form auf Englisch und Chinesisch demnächst in der Zeitschrift *Corpus Approaches to Chinese Social Science*. Aus Gründen der Bequemlichkeit habe ich auf das Gendern verzichtet. Das bedeutet nicht, dass ich für den Kampf um Gleichberechtigung keine Sympathie hätte.

von Äußerungen strukturiert. Er kann sich nur in hermeneutischem Zugriff selber entschlüsseln.

Es ist daher das Handwerk und die Kunst der Interpretation, die uns befähigt, uns selbst und die Welt um uns herum zu verstehen als die Summe dessen, was dazu gesagt wurde und gesagt wird. Und es ist eben dieses Streben nach Verstehen, das uns antreibt, miteinander zu reden. Denn wir gelangen zu unserer eigenen Weltsicht, indem wir von den Wirklichkeitsentwürfen, mit denen uns der Diskurs konfrontiert, uns das zu eigen machen, was uns zusagt. Nicht alles, was wir hören, werden wir für bare Münze nehmen. Wir professionellen Diskursbeobachter sind aufgefordert, die Kunst und das Handwerk der Deutung von Gesagtem zu erkunden, Wissenschaftlern in den Sozial- und Geisteswissenschaften Orientierung zu geben und die Menschen ganz generell zu ermutigen, das, was ihnen gesagt wird, kritisch zu hinterfragen. Denn es ist der Dialog, der uns kreativ macht. Ohne die Kommunikation mit anderen bleibt unser Innenleben leer.

Diskurs und Realität

Mein Ziel ist es daher, zu zeigen, dass der Diskurs für die menschliche Spezies sehr viel grundlegender ist, als es uns normalerweise bewusst ist, uns, den Linguisten, uns, den Diskursforschern, und auch uns, den Menschen, die den Diskurs durch unsere Gespräche am Laufen halten. Trotz des Anscheins, Sprache wäre der Spiegel der Wirklichkeit, müssen wir uns aber immer wieder bewusst machen, dass wir es sind, die die Welten erschaffen, über die wir miteinander reden, und dass diese Welten nicht gleichzusetzen sind mit der unversprachlichten Realität, dieser Manifestation dessen, was Laozi das Dao nennt. Laozis Welt, die Welt außerhalb des Diskurses, hat keine Bedeutung, die sich in Worte fassen ließe. Die Welt, wie wir sie wahrnehmen, die Welt, die für uns einen Sinn hat, verdankt sich unserer Teilnahme am Diskurs, dem, was uns gesagt wird und dem, wie wir darauf reagieren. Wir neigen dazu zu denken, dass dies die Welt ist, wie wir sie mit unseren Sinnen wahrnehmen. Aber auch Sinnesdaten als solche haben keine Bedeutung. Bedeutung entsteht erst, wenn man darüber spricht. Wir verstehen die Realität, indem wir das, was wir sehen, mit dem vergleichen, was die anderen sehen. Die einzige Verbindung mit der Welt außerhalb des Diskurses besteht darin, was Diskursteilnehmer über ihre Erfahrungen mit dieser Welt sagen. Doch das, was Erfahrung ausmacht, basiert nicht auf unverfälschter Sinneswahrnehmung. Vielmehr ist sie in das Dickicht oder, ins Positive gewendet, in das Geflecht des Diskurses eingehüllt.

Unser inneres Bild der Wirklichkeit entsteht, wenn wir das, was wir sehen, mit dem vergleichen, was die anderen über das sagen, was sie sehen. Die einzige Verbindung mit der Welt außerhalb des Diskurses liegt in dem, was die Diskursteilnehmer über ihre Erfahrungen mit dieser Welt kommunizieren. Wir Teilnehmer fassen für uns selbst und für unsere Gesprächspartner in Worte, was uns begegnet, und dazu kannibalisieren wir, meist unbewusst, die Erzählungen anderer Menschen über ihre ähnlichen oder analogen Erfahrungen. Sie präfigurieren die Art und Weise, wie wir individuell das Geschehen verstehen.

Wenn ich also eine Katze in meinem Garten sehe, kann ich nicht anders, als sie auch mit den Augen derer zu sehen, die über ähnliche Erfahrungen berichtet haben, zum Beispiel: „A woman was in her yard when she saw a ginger cat running up in her direction, meowing for love. She couldn't believe it.“² oder „Just saw this cat dig up our garden this morning

² Entnommen einer Geschichte auf einer Website für Katzenliebhaber (LoveMeow): <https://www.lovemeow.com/woman-couldnt-believe-it-when-a-ginger-cat-ran-up-to-her-meowing-for-l-2251499593.html> (Stand: 8.4.2024).

[...][what] we had just planted the day before. We have an ultrasonic monitor too as we get cat poo everywhere too and it's causing such a headache".³ Es hängt von vielen solchen Geschichten ab, die mir erzählt wurden, und davon, wie ich mich an meine früheren Katzenenerlebnisse erinnere, von meiner aktuellen Stimmung, und sicher auch von anderen Begleitumständen, ob ich diese Katze als Freund oder Feind sehe (vgl. Teubert 2013) und was ich über mein Erlebnis erzählen würde.

Wie Hans-Georg Gadamer wusste, ist es für Diskursteilnehmer unmöglich, die Welt um sich herum frei von Vorurteilen zu sehen, die auf unseren Erfahrungen und denen anderer beruhen. „Erst solche Anerkennung der wesenshaften Vorurteilhaftigkeit alles Verstehens schärft das hermeneutische Problem zu seiner wirklichen Spitze zu“ (Gadamer 1965, S. 254). Denn unsere individuelle Weltanschauung ist bereits ein Panorama von Ideen, Überzeugungen, Einstellungen und Bewertungen, die wir aus dem, was uns gesagt wurde, zusammengesetzt haben. Die Wörter und Phrasen, die wir verwenden, um die Sinnesdaten unseres eigenen Katze-im-Garten-Erlebnisses zu einer Erfahrung zu gestalten, sind eine kreative Bricolage aus Bruchstücken vergleichbarer Berichte.

Schon vor fast fünfzig Jahren hatte der Philosoph Nelson Goodman in seinem Buch *Ways of Worldmaking* vorgeschlagen, unsere Welten als Diskurskonstrukte zu verstehen, fabriziert „in the sciences, in the arts, in perception, and in daily discourse. Worlds are made by making such versions with words, numerals, pictures, sounds, or other symbols of any kind in any medium“ (Goodman 1977, S. 96). Diese Welten reproduzieren nicht die Realität. Sie spiegeln unsere Vorstellungen wider und prägen die Art und Weise, wie wir die Realität erleben. Als Diskursteilnehmer können wir die Realität schlechthin nicht so wahrnehmen, wie sie ist. Wir sehen sie stets gebrochen durch die Perspektiven der Menschen, die uns von ihren Erfahrungen erzählt haben. In seiner Rezension von Goodmans Buch stimmt Hilary Putnam, damals in seiner Phase des *internal realism*, zu: „[P]erception is itself notoriously influenced by interpretations provided by habit, culture and theory“ (Putnam 1979, S. 603). Wir entscheiden oft nur unbewusst, was wir aus dem, was uns erzählt wird, aufgreifen und in unser Gedächtnis einprägen, und warum es diese Fragmente sind und nicht andere. In den meisten Fällen haben wir die Wahl, wie wir erzählen, was uns widerfahren ist. Neben Goodman und Putnam war es auch Richard Rorty, der sich schon früh vom breiten Weg der anglophonen analytischen Philosophie losgesagt hat, die darauf besteht, dass ein rigoroser Sprachgebrauch mit eindeutig definierten Begriffen ein „wahres“ Bild der Realität ermöglicht. Ludwig Wittgensteins *Tractatus Logico-Philosophicus* (erstmalig 1922 veröffentlicht) legt dieses Programm dar, das oft als ‚logischer Empirismus‘ bezeichnet wird. Rorty hingegen behauptet, dass der Diskurs kein empirischer Spiegel der Realität, sondern ein Arsenal sozialer Konstrukte sei, und er hielt sein Leben lang an dieser Ansicht fest: „[T]o be a social construction is simply to be the intentional object of a certain set of sentences – sentences used in one society and not in others“ (Rorty 2021, S. 139). Wann immer wir glauben, über die Wirklichkeit zu sprechen, sprechen wir nicht über die unversprachlichte Welt da draußen, sondern über die Welt als soziales Konstrukt, eine Welt, die weder wahr noch falsch, sondern verhandelbar ist.

Gibt es denn keinen Zusammenhang zwischen der Realität und dem, was wir darüber sagen? Für Rorty, dessen wesentliche Leistung war, das Paradigma des amerikanischen Pragmatismus weiter zu entwickeln, besteht das, was wir als real akzeptieren, aus den Interpretationen der Realität, die im Einklang mit unserer Erfahrung sind. Allerdings heißt das nicht, dass sie das wahr machen würde. Für manche Menschen wird ihr Glaube an die

³ Entnommen einer Geschichte auf einer Website einer Londoner Vorstadtvereinigung <https://se23.life/t/13222/> (Stand: 8.4.2024).

Kraft des Gebets durch ihre Erfahrungen bestätigt; für andere nicht. Trügerisch wie sie oft ist, ist Erfahrung die einzige Verbindung zwischen Diskurs und Realität. Aber können wir ihr vertrauen? Wie es im Scheinzitat, das zusammenfasst, was Bischof Berkeley vor dreihundert Jahren dazu gesagt hat, heißt: „The only things we perceive are our perceptions“ ([goodreads.com-quotes](https://www.goodreads.com/quotes)).

Mein Verständnis von Diskurs

Tiere können mit Sprachzeichen nicht umgehen. Entweder sind sie genetisch darauf programmiert, in der richtigen Umgebung das Richtige zu tun, und sind deshalb zum Überleben nicht auf Erlerntes angewiesen, wie Ameisen oder Heringe, oder sie erwerben die Fähigkeiten, die ihnen fehlen, durch Nachahmung und Versuch-und-Irrtum-Prozesse. Sowohl Tiere als auch Menschen können mit ikonischen und indexikalischen Zeichen umgehen, also mit Zeichen, die auf Ähnlichkeit oder auf zeitlichen oder kausalen Zusammenhängen beruhen. Wir Menschen sind die einzige Spezies, die darüber hinaus auch mit Sprachzeichen umgehen kann. Nach Charles Peirce sind Wörter symbolisch und auch willkürlich in ihrer Beziehung zwischen dem diskursunabhängigen Objekt und seiner Bedeutung: Unser „reasoning from definition to definitum is [...] of an arbitrary nature“ (Peirce 1991, S. 72). Sprachzeichen sind die Elemente, aus denen sich der Diskurs zusammensetzt. Und so ist es der Diskurs, der uns Menschen vom Tierreich trennt.

Erst als der Mensch vor mehreren hunderttausend Jahren lernte, mit Symbolen umzugehen, wurde er kreativ. „Creativity – the ability to recombine the elements of mental representations“, sagt John Hoffecker, „is a unique and essential characteristic of the modern mind. It is the capacity to generate *alternative reality*“ (Hoffecker 2011, S. 74; Hervorhebung im Original). Es ist die Sprache, die den modernen dialoggeübten Menschen zu neuen Ideen befähigt. Was gestern gesagt wurde, wird heute nicht mehr gesagt. Vor langer Zeit haben wir uns beigebracht, nach Kohle zu graben, um unsere Wohnungen zu heizen, nur um einige Jahrtausende später zu erfahren, dass die globale Erwärmung unter anderem dadurch verursacht wird, dass wir Kohle verbrennen. Jetzt heißt es, die Lösung des Problems seien Wärmepumpen. Somit hat die Entfaltung des Diskurses nicht nur Auswirkungen auf unser kollektives Bewusstsein, sondern indirekt auch auf die Realität selbst.

Aber was ist diese Entität, die ich als Diskurs bezeichne? Für mich ist er die Gesamtheit aller von Diskursteilnehmern geteilten Äußerungen, gleich ob gesprochen, geschrieben oder gebärdet. Die meisten davon gehen in dem Moment verloren, in dem sie ausgesprochen werden. Was wir Diskurslinguisten studieren können, ist im Prinzip nur ein winziger Bruchteil dieser Gesamtheit, nämlich die Äußerungen, die uns in schriftlicher oder anderweitig aufgezeichneter Form (wozu auch professionelle Auswendiglerner gehören) vorliegen. Doch es sind diese winzigen Überreste, die das kollektive Gedächtnis der Menschheit bilden. An was auch immer ich mich sonst noch erinnere, aber nicht mit anderen teile, gehört nicht dazu. Es zählt nur, was in den Diskurs eingebracht, aufgezeichnet und zugänglich ist.

Der Diskurs organisiert sich. Es ist kein reines Chaos. Obwohl wir immer frei in dem sind, was wir sagen, ist alles, was gesagt wird, eng mit zuvor Gesagtem verknüpft. Denn wenn wir verstanden werden wollen, müssen wir Wörter, Phrasen und noch größere Textfragmente verwenden, die andere zuvor verwendet haben. Wir können kein neues Wort erfinden, ohne es mit bestehenden Wörtern zu erklären oder zu paraphrasieren. Unsere Diskursbeiträge bestehen aus reformulierten und permutierten Textteilen, die wir zu einer neuen Äußerung in einem neuen Kontext kombinieren. Selbst jeder Dissens bestätigt

intertextuell als Negation das, was andere gesagt haben. Der Diskurs ist somit ein Geflecht, in dem jedes Wort, jede Phrase oder jeder Textabschnitt einer Äußerung mit vorherigen und nachfolgenden Vorkommen in anderen Äußerungen verknüpft ist.

Diskurs im Allgemeinen und die Diskurse von Diskursgemeinschaften

Selbst das, was vom Diskurs, diese Gesamtheit aller Äußerungen, aufgezeichnet vorliegt, ist zu umfangreich, um anders als in Bruchstücken untersucht zu werden. Diskursforscher definieren die Korpora ihrer Forschungsobjekte normalerweise nach Genre oder Teilnehmern oder Domäne, nach einem Zeitfenster, einer Thematik, oder als Kombination solcher Parameter. Ich nenne eine solche Auswahl einen Teildiskurs (kurz: Diskurs) oder ein Textkorpus und dessen Sprecher eine Diskursgemeinschaft. Solche Diskurse und Diskursgemeinschaften sind arbiträre Konstrukte, geschaffen von uns, den Diskurslinguisten, oder von uns, den Menschen, die wir ja häufig über unsere Gruppenidentitäten sprechen und uns Regeln geben dafür, was sagbar ist. Familien, jemandes Arbeitskollegen, ein Freundeskreis, das sind solche Diskursgemeinschaften. Jeder von uns nimmt an vielen solcher Gemeinschaften teil. In größeren solcher Gruppen kennen sich die Menschen, die ihnen angehören, oft nicht, und die meisten haben nie miteinander gesprochen. Doch haben sie bestimmte Dinge gemeinsam, zum Beispiel dieselbe Sprache, dieselbe ethnische Zugehörigkeit, dieselbe Ideologie, denselben Beruf, die gleichen Hobbys und oft auch ähnliche Überzeugungen und Einstellungen. Besondere Fälle sind Diskurse, in denen die Adressaten normalerweise nicht selbst antworten können, aber dennoch durch das Gesagte beeinflusst werden. Dazu gehören z. B. Radio- und Fernsehnachrichten, Zeitungen, Theaterstücke und dergleichen.

Auch zwischen den Einzeldiskursen wird Gesagtes bewegt. Ideen pflegen zwischen ihnen zu wandern. Dabei verändern sich oft Inhalt und Bedeutung. Eine Diskursgemeinschaft, die behauptet, dass „Depression keine reale Erkrankung ist“, reagiert damit auf die Behauptung einer anderen Diskursgemeinschaft, für die „Depression eine sehr reale und behandelbare Krankheit ist“. Denn die beiden Sätze stehen in einem intertextuellen Zusammenhang, wobei der erste eine Reaktion auf den zweiten darstellt.

Diskursgemeinschaften nutzen unterschiedliche Kanäle der verbalen Kommunikation. Es gibt persönliche Gespräche oder Kommunikation in sozialen Netzwerken wie Facebook, Twitter oder WhatsApp, aber auch E-Mails oder sogar Briefe oder auch textuelle Reaktionen auf wissenschaftliche Aufsätze. Jeder Diskurs entwickelt seine speziellen Konventionen, gegen die man auch verstoßen kann und die sich so im Laufe der Zeit ändern. Wir reden anders mit der Familie, mit Freunden, mit unserem Chef, mit Kollegen, mit den Leuten, die wir in einer Kneipe treffen, oder mit Leuten, die wir oft gar nicht persönlich kennen, wie zum Beispiel denen in sozialen Netzwerken.

Diskursgemeinschaften existieren nicht als solche; wir erschaffen sie, indem wir über sie reden. Hier stimme ich nicht mit Foucault überein. In seinem 1969 erschienenen Buch *L'Archéologie du savoir* spricht er von ‚diskursiven Praktiken‘:

Enfin ce qu'on appelle ‚pratique discursive‘ [...] est un ensemble de règles anonymes, historiques, toujours déterminées dans le temps et l'espace qui ont défini à une époque donnée, et pour une aire sociale, L'énoncé et l'archive économique, géographique ou linguistique donnée, les conditions d'exercice de la fonction énonciative. (Foucault 1969, S. 153f.)

Für ihn werden Diskursvarianten durch das definiert, was er als Regelmäßigkeiten, Regeln oder sogar Gesetze bezeichnet, die die Aussagen, aus denen sie bestehen, steuern: „Il faudrait trouver la loi de toutes ces énonciations diverses, et le lieu d'où elles viennent“ (ebd., S. 68). Was seiner Meinung nach die Natur solcher Gesetze ist, ist nicht ganz klar: „Dans l'analyse qu'on propose ici, les règles de formation ont leur lieu non pas dans la ‚mentalité‘ ou la conscience des individus, mais dans le discours lui-même; elles s'imposent [...] à tous les individus qui entreprennent de parler dans ce champ discursif“ (ebd., S. 83 f.). Ich denke jedoch, dass Foucault falsch liegt. Naturgesetze (*lois*) können nicht verletzt werden; doch was den Diskurs angeht, gibt es sie nicht. Regeln kann man jedoch brechen, und oft genug werden sie auch gebrochen. Als Mitglied einer Diskursgemeinschaft habe ich die Freiheit, Dinge zu sagen, die noch nicht gesagt wurden. Das Schlimmste, was passieren kann, ist, dass ich ausgeschlossen werde. Aber das kommt selten vor. Regeln und Konventionen, die Diskursgemeinschaften zusammenhalten, pflegen sich im Laufe der Zeit zu ändern.

Wie der Diskurs Sinn in unsere Welt bringt und uns absichtlich macht

Wenn wir uns Sprache aneignen, lernen wir zunächst die Namen für greifbare Gegenstände um uns herum. Deswegen ist es auch später für uns der Normalfall, dass etwas auch existieren muss, wenn wir ein Wort dafür haben, zum Beispiel *Weihnachtsmann*. Es widerspricht der Intuition gerade von Kindern, wenn die Objekte, über die gesprochen wird, nicht ‚real‘ sind. Erst wenn uns wenig später bewusst wird, dass Menschen unterschiedliche Dinge über Gegenstände sagen, lernen wir, dass Wörter keinen konkreten empirischen Bezug haben müssen. Das Wort *Frühstück* bedeutet für verschiedene Menschen ganz Unterschiedliches, genau wie das Wort *Depression*. Ein Bagel und eine Tasse Kaffee können, müssen aber nicht, ein Frühstück sein. Hier kommt ‚aboutness‘ ins Spiel. Dieser Begriff fasst zusammen, was mir einfällt, wenn mir Frühstück in den Sinn kommt, oder was ich von dem verinnerlicht habe, was mir über Depression erzählt wurde, einschließlich meiner eigenen Erfahrungen.

Immer wenn wir auf ein lexikalisches Element stoßen, z.B. *Depression*, ist das ein Anlass, uns mit dem Thema auseinanderzusetzen. Was bedeutet es, wenn mir gesagt wird, ich sei depressiv? Heißt das nun, dass ich krank bin? Im Diskurs ist die Bedeutung eines Ausdrucks ein kontingentes, fließendes soziales Konstrukt, nämlich die Summe all dessen, was darüber gesagt ist. Denn solange die Bedeutung von *Depression* im Diskurs verhandelt wurde und weiter wird, ist sie nicht festgelegt, nicht fixiert. Auch in der Taxonomie der Wörter nimmt dieses Wort keinen festen Platz ein. Wie sehr überschneidet sich *Depression* mit Wörtern wie *Traurigkeit*, *Trübsinn*, *Verzweiflung*, *Schwermut*, *Melancholie*? Auch wenn sich diese Wörter nach den wiederkehrenden Kontexten, in denen sie verwendet werden, ausdifferenzieren lassen, steht es Diskursteilnehmern frei, sie neu zu kontextualisieren. Natürlich will man verstanden werden; deshalb stößt man die Adressaten besser nicht vor den Kopf. Aber wenn zum ersten Mal behauptet wird, Depression sei keine Krankheit, sondern ein emotionaler Zustand, verstehen das auch die, die anderer Meinung sind. Entsprechend erweitert sich die Bedeutung des Wortes.

Wir verwenden lexikalische Ausdrücke, um die Welt, wie wir sie individuell und kollektiv sehen, zu erklären und zu beschreiben. Das ist es, was uns Menschen vom Tierreich unterscheidet. Andere Arten wissen nichts und kümmern sich nicht um den Sinn des Lebens und alles andere. Menschen tun das. Wir reden. Indem wir zuerst darüber diskutieren, was

wir erleben, und dann über den Sinn, den wir daraus ziehen, erzeugen wir immer wieder Bedeutung, solange wir am Diskurs teilnehmen. Alles, was wir wissen oder zu wissen glauben, alle unsere Gedanken und sogar unsere Gefühle, soweit wir uns ihrer bewusst sind, entstehen durch Sprechen. Ohne Diskurs könnten wir vielleicht überleben, etwa so wie Schimpansen oder Orang-Utans oder auch Wolfskinder. Aber wir hätten keine Kultur und würden keine Gesellschaft bilden.

In seiner Diskussion des Konzepts der geteilten Intentionalität – ein Konzept, das vor allem auf Jean Piaget zurückgeht – setzt der Evolutionsanthropologe Michael Tomasello voraus, dass die Interaktionsweisen von noch sprachlosen Kleinkindern mit ihren Betreuern genetisch angelegt ist, akzeptiert aber zugleich, dass mit einsetzender Sprachfähigkeit es auch die zunehmend verbale Kommunikation ist, die die sozialen Fähigkeiten kleiner Kinder prägt. Allerdings schenkt er dem Zusammenhang zwischen Diskurs und Intentionalität wenig Aufmerksamkeit. Sein Interesse gilt nicht der fragilen Beziehung zwischen der unversprachlichten Wirklichkeit und dem Sinn, den wir ihr im Diskurs zuschreiben, und auch nicht Goodmans Vorstellung von der kollektiven Weltgestaltung durch Sprache. Seine Perspektive ist die der Kognitionswissenschaft mit ihrem Fokus auf Chomskys *I-language* und nicht Sprache als zwischenmenschliche Kommunikation (Tomasello 2007 und 2019). Für mich jedoch ist der Diskurs viel mehr als die Summe der unversprachlichten Gedanken (*mental representations*) seiner Teilnehmer. Es ist die Quelle ihres geistigen Inputs, der Brunnen ihrer Kultur, die Fundgrube ihrer Weltsicht, das Panorama der Meinungen und Einstellungen. Sie charakterisieren ihre jeweilige Diskursgemeinschaft auch da, wo sie vom einzelnen Teilnehmer nicht geteilt werden.

Der Diskurs ist, so gesehen, Ausdruck der kollektiven Intentionalität von uns Menschen. Dort besprechen wir, was uns gemeinsam bewegt und wie wir damit umgehen. Wir argumentieren, wir vergleichen, wir suchen nach Gemeinsamkeiten und Analogien, wir kontextualisieren, und am Ende wird es zwar keine Akzeptanz, aber eine Vertrautheit mit den wesentlichen Gesprächsinhalten dieser Gruppe geben. Gorillas unternehmen auch gemeinsame Unternehmungen, etwa wenn sie jagen oder ihr Revier gegen andere Horden verteidigen. Aber sie reden nicht über das, was sie antreibt. Menschen tun es.

Der Diskurs macht die Welt um uns herum bedeutungsvoll. Wissen wir, ob ein Esel, der auf einer Wiese herumtollt, glücklich ist? Nein, denn das Geschöpf weiß nicht, was es fühlt. Aber Menschen sagen uns, was sie fühlen und was der Grund dafür ist. Eltern glauben zu wissen, wann ihr Kleinkind, nennen wir es Lucy, zufrieden ist und wann nicht; aber Lucy selbst, noch ohne Sprache, hat keine Ahnung. Irgendwann wird sie verstehen, was über ihre Gefühle gesagt wird, genauso wie sie die Namen für die Dinge um sie herum lernt: Das ist ein Teddy, das ist ein Ball, das ist eine Banane, das ist ein Telefon, das ist dein Vater, das ist deine Mutter, das schmeckt gut und das ist pure Glückseligkeit. Und nach und nach, je mehr Lucy in die Sprache hineinwächst, erhält die Welt um sie herum einen Sinn. Bald spielt sie nicht mehr nur mit ihrem Ball; sie weiß nun auch, dass sie mit dem Ball spielt. Vorher brach sie in Tränen aus, wenn sie Hunger hatte. Ihre Tränen waren nicht absichtlich, sondern eine automatische Reaktion. Sie wusste nicht einmal, dass sie hungrig war. Doch schnell wird sie lernen, bewusst zu weinen, solange bis sie den Schokoriegel bekommt, nach dem sie sich sehnt. Immer häufiger wird sie nun vor eine Wahl gestellt, und so lernt sie, intentional zu handeln und Entscheidungen zu treffen, etwa wenn sie von ihrem Vater gefragt wird „Möchtest du deinen Porridge mit Banane oder Apfel?“. Eine Frage wie „Was möchtest du heute Nachmittag machen?“ verlangt von ihr, vorausschauend zu planen. Indem Lucy mit „Lucy“ angesprochen wird, sich selbst im Spiegel sieht und sie nette Dinge hört wie „Du bist Mamas kleiner Schatz“ beginnt sie, sich ein Bild von sich

selbst zu machen. Denn ihr ist bewusst, dass sie eine Person mit einem Namen ist, die sich durch bestimmte Eigenschaften auszeichnet.

So wird Lucy sich ihrer selbst, ihrer Gefühle und Wünsche bewusst und lernt, Wege zu finden, diese zu befriedigen. Weil ihr häufig gesagt wird, was richtig ist und was Sinn macht und was nicht, entwickelt sie, was wir Vernunft nennen. Es ist das Gespräch mit anderen, das ihr mentales Innenleben bereichert. Sie weiß nun, ob sie hungrig oder gelangweilt oder glücklich ist oder dass sie Papa liebt. Wenn ihr gesagt wird „Heute Nachmittag gehen wir an den See“, verbindet sie das mit all dem, was sie an frühere Besuche dort erinnert, z.B. „Das letzte Mal haben wir in dem netten Café dort Eis gegessen“. So kommt *aboutness* zustande.

Mit der Zeit lernt Lucy, ihre Rolle im Diskurs zu spielen. Sie greift auf, was über sie selbst und die Dinge und Menschen in ihrer Umgebung gesagt wird. Sie beginnt, Gespräche bewusst zu gestalten. Sie entdeckt, dass sie nicht nur anderen ihre Version der Realität mitteilen, sondern auch andere zum Handeln bringen kann. Schimpansen lernen nur durch Nachahmung und durch Ausprobieren. Lucy tut das auch, aber darüber hinaus kann sie nun auch ihre Sinneseindrücke in Ausdrücken beschreiben, die sie von anderen gehört hat. Sie hat sich Intentionalität angeeignet und sie übt sie eifrig ein. Im Spiel beginnt sie, die Geschichten, die sie gehört hat, neu zu inszenieren und ihnen so einen eigenen Sinn zu geben. Durch Spiele wie Mensch-ärgere-dich-nicht entfaltet sich ihre Lust an Wettbewerb und am Gewinnen, aber auch, dass es wichtig ist, dass man sich an die Regeln halten muss. Und schließlich versteht Lucy auch, dass sie ihre eigene Persona entwickeln und diese Rolle einhalten muss, wenn sie als Diskursteilnehmerin geschätzt werden möchte.

Der Diskurs ist die Schule, die uns in die kollektive Intentionalität der Gemeinschaft einführt, und die uns lehrt, unsere individuelle Intentionalität zu entwickeln, bis wir die Kontrolle über das erlangen, was wir sagen und was wir tun. Tun wir das wirklich? Oder könnte es sein, dass wir uns darin vom Diskurs täuschen lassen? Ist das Kantische Ideal einer zur Selbstbestimmung fähigen autonomen Person, wie es den westlichen Diskurs seit der Aufklärung durchdringt, vielleicht nicht mehr als eine Illusion?

Sind wir für den Diskurs verantwortlich oder kontrolliert der Diskurs, was wir sagen?

„Ay, there’s the rub“, sagt Hamlet, dieser Inbegriff ständig grübelnder Intentionalität. Denn sind es wirklich wir, die Diskursteilnehmer, die darüber entscheiden, was wir denken, was wir sagen und was wir tun? Das ist ganz offensichtlich eine Frage der Perspektive. Sind es wir selber, die hier sprechen, oder ist es das Geflecht miteinander verwobener Äußerungen, das den Diskurs ausmacht, ergänzt durch einen bedeutenden Anteil an Unbestimmtheit und Zufälligkeit, das bestimmt, was gesagt wird? Ist, was angesagt ist, nicht determiniert durch das, was wir gehört haben? Denn die Leute lassen uns nicht im Zweifel, wenn sie denken, wir hätten etwas Falsches gesagt. Sie sagen es uns, weil es auch ihnen immer wieder gesagt wurde. Weil wir gehört werden wollen, lernen wir, die Dinge so auszudrücken, wie es unsere Gesprächspartner erwarten. Könnte es sein, dass unsere Autonomie nicht mehr als eine Fantasie ist, die uns ein gutes Gefühl gibt? Handelt die erwachsene Lucy wirklich intentional, oder ist es der Diskurs, der ihr vorgibt, was sie sagt? Zweifellos hat jeder Diskurs seine eigenen Regeln dafür, was gesagt werden kann und wie. Hat Foucault am Ende doch recht? Es ist aber auch so, dass wir gegen diese Regeln verstoßen können und dass wir manchmal ungestraft davonkommen und sogar innovativ sein können. Denn Diskurse entwickeln sich weiter und Regeln ändern sich, und ganz wie

in Darwins Evolutionstheorie lässt sich nicht vorhersagen, was als nächstes geschieht. Kann Lucy also sagen, was sie will? Ist sie verantwortlich?

Es gäbe jedoch auch eine andere Perspektive. Dass wir es unseren Genen verdanken, bewusst und absichtsvoll zu handeln, könnte eine Illusion sein, eine falsche Überzeugung, die uns erfolgreich eingeredet worden ist, weil sie unsere Eitelkeit befriedigt. Eliminative Materialisten wie die Sprachphilosophen Patricia Smith Churchland und Paul Churchland oder David Chalmers, Michael Graziano und viele andere vertreten die Auffassung, dass unser mentales Innenleben irrelevant ist und dass die Neurowissenschaft keine diskursunabhängigen Objekte wie Bewusstsein, Selbstbewusstsein und *aboutness* dingfest machen kann (vgl. Smith Churchland 2022). Nach dieser Auffassung, so kontraintuitiv sie auch erscheint, ist Intentionalität ein Epiphänomen, ein zufälliges Nebenprodukt ohne kausale Wirksamkeit.

Es ist sicherlich so, dass meine angeborene Festverdrahtung einen gewissen Einfluss darauf hat, wie ich verarbeite, was mir gesagt wird, und insofern auch darauf, was ich sage, wenn ich an einem Diskurs teilnehme. Sie bestimmt teilweise meinen neuronalen Zustand. Nicht nur erlernte Verhaltensmuster, sondern auch genetische Veranlagung spielen eine Rolle, wie ich auf Gesagtes reagiere. Wie eliminative Materialisten annehmen, schüttet mein Gehirn Neurotransmitter über die Synapsen aus, damit sie bestimmte Neuronen verbinden, die dann meinen verbalen Output lenken. Auch wenn ich das Gefühl habe, dass ich für das, was ich sage, verantwortlich bin, könnte es ein rein physischer, materieller Prozess gewesen sein. Doch inzwischen lässt die Künstliche Intelligenz den Eliminativen Materialismus wie Schnee von gestern aussehen.

Im letzten Jahr haben wir gelernt, dass die *large language models* (LLMs), zum Beispiel ChatGPT oder LaMDA, gefüttert mit riesigen Textmengen und trainiert durch Millionen von Vorgaben für Sagbares, Texte produzieren können, die (fast) nicht mehr von Texten zu unterscheiden sind, die Menschen verfasst haben. So gesehen ließe sich ihre erstaunliche Leistung vielleicht dadurch erklären, dass sie in vieler Hinsicht ganz ähnlich wie Menschen am Diskurs teilzunehmen lernen. Der Konnektionismus, diese Theorie hinter der Modellierung der Vorgänge in den neuronalen Netzen künstlicher Intelligenz (z.B. *deep learning*), verdankt sich der Erforschung der neuronalen Netze des Gehirns. Sind wir, die Menschen, und sind diese fortschrittlichen Chatbots vielleicht nur die materiellen Gefäße, Automaten also, in denen ein wissenschaftlich unergründlicher Diskurs sein Unwesen treibt und seine geheimnisvolle Macht ausübt? Sind Diskursobjekte wie Bewusstsein, Intentionalität und *aboutness*, die uns so gern zum Grübeln bringen, nicht mehr als leere Verweise, ganz ohne Bezug auf eine diskursunabhängige Wirklichkeit?

Selbst wenn es einige verfrühte Stimmen gab, die die Erwartung hegten, dass diese *large language models* selber ein gewisses Maß an Empfindungsvermögen oder Intentionalität erlangt haben könnten (vgl. Agüera 2022), wird uns nun durchaus glaubhaft versichert, dass diese Maschinen kein Innenleben haben (vgl. Durt/Froese/Fuchs 2023). Doch wie sieht es mit dem Innenleben des Menschen aus? Sollten wir unsere bewussten Gedanken und Gefühle nicht besser als entbehrliches Epiphänomen betrachten, das keinen Einfluss auf unser Verhalten hat, oder sollten wir tatsächlich wieder in kartesischen Dualismus zurückfallen? Es ist, denke ich, eine Frage der Perspektive.

Intentionalität lässt sich nicht wissenschaftlich dingfest machen. Alles, was wir über das Innenleben der Menschen wissen, sind Zeugnisse nicht überprüfbarer Selbstbeobachtung. Deshalb kann uns vielleicht die Untersuchung von LLMs bei der Beantwortung der Frage helfen, ob es in von Menschen erstellten Texten irgendwelche Hinweise auf Intentionalität gibt, die in den Texten von Chatbots durchweg fehlen. Wenn diese Geräte, genau wie

kleine Kinder, bislang noch nicht vom „Halluzinieren“ (dem Erfinden von „Fakten“ ohne Grund) entwöhnt werden konnten, wäre das nicht ein Beweis dafür, dass selbst die Vernunft kein integraler Bestandteil menschlicher Natur ist, sondern eine Eigenschaft, die man nur durch Teilnahme am Diskurs erwirbt? Woher „wissen“ wir, ob etwas Gesagtes vernünftig ist? Menschen produzieren eine Menge offensichtlichen Unsinn, genau wie diese Chatbots.

Ich gebe gerne zu, dass unterschiedliche Perspektiven sich nicht ausschließen, sondern einander ergänzen können. Es gibt gute Argumente für die Annahme, dass Bewusstsein und Intentionalität ihre Wurzeln in unserer Teilnahme am Diskurs haben. Andererseits kann Bewusstsein und Intentionalität durchaus auch in der menschlichen Natur angelegt sein, so wie auch unsere Fähigkeit, mit symbolischen und willkürlichen Zeichen umzugehen. Deshalb wäre es sinnvoll zu vergleichen, was Menschen und KI-Chatbots zum Diskurs beitragen. Denn so könnten wir erfahren, was „wir“ können und „sie“ nicht. Unbestreitbar werden wir Menschen und diese Maschinen auf ähnliche Weise trainiert. Sollte es wirklich der Fall sein, dass die Eingebundenheit in den Diskurs sowohl bei Menschen als auch bei Chatbots den Anschein einer halbwegs kreativen Intelligenz hervorbringen kann, dann würde das darauf hindeuten, dass *innateness* keine große Rolle spielt. Es wäre dann weniger die Natur des Menschen als vielmehr die kollektive Intentionalität des Diskurses, dieses sich ständig weiterentwickelnden immateriellen Organismus, der aus einem eng strukturierten Geflecht symbolischer Zeichen heraus immer wieder neue Ideen hervorbringt, indem er Vorhandenes neu kombiniert, neu kontextualisiert und so unvorhersehbar Neues oder doch den Anschein von Neuem schafft.

Die Diskursforschung könnte sich dazu aufgerufen sehen, zu entschlüsseln, wie sich das Geflecht von Gesagtem in einen Strom neuer Äußerungen fortschreibt. Der Schlüssel liegt in der Analyse von Intertextualität, also der Beziehungen zwischen dem, was gestern gesagt wurde und dem, was heute gesagt wird. Denn wer weiß, wie der Diskurs aus Altem Neues macht, dem fällt es leichter, in neuen Äußerungen die alten Muster zu erkennen und sich so hermeneutisch-kritisch mit ihnen auseinanderzusetzen. So gestählt könnten wir leichter die Fesseln der Vormundschaft sprengen, mit denen der Diskurs uns oftmals zu entmündigen sucht, und uns unserer Handlungsfähigkeit bewusst zu werden, ganz gleich, ob wir sie unserer menschlichen Natur verdanken oder ob sie sich aus der kollektiven Intentionalität des Diskurses ableitet.

Den Diskurs verstehen: quantitative Aspekte

Die Korpuslinguistik sieht sich, anders als die vielen Spielarten der kognitiven Linguistik, nicht als Sprachtheorie. Aber sie erhebt traditionell den Anspruch, den methodologischen Anforderungen an Wissenschaftlichkeit zu genügen. Das betrifft auch die Bedeutung lexikalischer Einheiten. Unter Berufung auf J. R. Firth meint sie, Bedeutung im Sinne semantischen Gehalts in syntagmatische Strukturen transformieren zu können, veranschaulicht etwa in quantifizierbaren Kollokationsmustern. Als Werkzeugkasten bietet die Korpuslinguistik eine Reihe von Verfahren, oft statistischer Natur, die die Kookkurrenzdichte von Sprachelementen abbilden, sei es mit oder ohne zusätzliche Annotation. Häufigkeit ist der Schlüsselbegriff. Zahlreiche Softwarevarianten messen die statistische Relevanz von miteinander vorkommenden Wörtern, entweder innerhalb eines einzelnen Korpus oder durch Vergleich von Korpora, die verschiedene Diskurse repräsentieren, oder auch durch Vergleich eines speziellen Diskurses mit einem großen Referenzkorpus. Die meisten Korpuslinguisten übersehen dabei, wie ausgesprochen willkürlich dabei oft Parameter und Verfahren ausgewählt werden, und sind überzeugt, dass sie dem Ideal einer strengen wis-

senschaftlichen Methodik folgen. Das trifft natürlich auch auf das relativ junge Paradigma der kritischen Diskursanalyse zu. Eine gute Diskussion der zeitgenössischen Korpuslinguistik als Methodik findet sich in Tony McEnerys und Vaclac Brezinas 2022 erschienenem Buch *The fundamental principles of corpus linguistics*.

Der Anspruch der Korpuslinguistik, einer Methodik zu folgen, die verlässliche Ergebnisse verspricht, ist, wie ich meine, mit Vorsicht zu genießen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Korpuslinguistik jedoch nicht von anderen „wissenschaftlichen“ Bemühungen. Inzwischen wird weithin anerkannt, dass eine strikte Methodik kaum der Motor des Fortschritts ist. Stattdessen werden Paradigmenwechsel in der Regel durch neue Ideen eingeleitet, die sich aus einer Änderung der Forschungsperspektive ergeben.

So zeigt die quantitative, korpusgetriebene Analyse des Wortes *Depression*, dass seine Bedeutung aufgrund wechselnder Sichtweisen immer wieder neue Facetten erhält. Dies ist es, was Fang Wang in ihrer Doktorarbeit über den Mediendiskurs zum Thema Depressionen untersucht hat (Wang 2013). Ihre aufschlussreiche Analyse, die von einer sozialkonstruktivistischen Perspektive profitiert, konzentriert sich auf ein diachrones Korpus, das 25 Jahre umfasst. Wang fand heraus, dass noch in den späten Achtzigern des letzten Jahrhunderts eine „endogene Depression“ von einer Depression aufgrund äußerer Ursachen unterschieden wurde: „Genetic predisposition is believed to lie behind the cyclical nature of endogenous depression“ (Guardian, 5. August 1988). Von genetischen zu biologischen und chemischen Ursachen war es nur ein kurzer Schritt: „Very few people saw depression as having a biological or chemical cause according to the survey“ (Times, 31. Januar 1992). Galt früher einmal eine Psychotherapie als das beste Heilmittel, wurden nun Antidepressiva bevorzugt: „Psychotherapy is not a panacea: in schizophrenia and severe depression, drug treatment is much more effective than psychotherapy“ (Guardian, 25. Februar 1994). Einige Jahre später war es eine Kombination aus beidem: „Depression is not treated either solely with pills or with cognitive psychotherapy but with a combination of both“ (Times, 3. Juni 1999). Doch dann schlug das Pendel wieder an den Anfang zurück: „The results of a trial, published in the British Medical Journal in 2000, showed that psychotherapy was the best and most cost-effective treatment for depression“ (Telegraph, 1. Juli 2006). Überraschend finden wir im Jahr 2009 plötzlich ein paar vereinzelte Zitate, die uns sagen, dass Depressionen keine Krankheit, sondern tatsächlich gut für uns sind: „By far the most cheering news of the week comes from New York University, where scientists have found that depression is good for us“ (Daily Mail, 16. Januar 2009). Durch die Wahl der konstruktivistischen diachronen Perspektive konnte Wang zeigen, dass die Menschen zwar scheinbar über dasselbe „Ding“ namens *Depression* sprechen, es jedoch keinen Konsens darüber gibt, was dieses „Ding“ ist.

Wangs Ergebnisse basieren auf einer quantitativen Analyse, die Häufigkeit, Kollokation und Stichwortsuche in einem Korpus aus fünf synchronen Unterkorpora von 1984 bis 2009 kombiniert. Was fehlt, ist eine Untersuchung intertextueller Verbindungen. Doch bis heute gibt es noch keine speziellen Werkzeuge zur Erforschung von Intertextualität. Andernfalls hätte es ihr ein Korpus, das nicht nur Fünfjahresschritte in Subkorpora zerlegt, sondern als echtes diachronisches Korpus alle Belege in ihrer zeitlichen Reihenfolge abbildet, ermöglicht, die argumentativen Verläufe aufzuzeigen, in denen neue Ideen auftauchen und ältere zurücktreten, um vielleicht später wieder zum Leben erweckt zu werden. Es besteht noch reichlich Raum für die Weiterentwicklung der quantitativen Methoden der Korpuslinguistik, und für die Entwicklung von Werkzeugen, die benötigt werden, um aufzudecken, wie um den Sprachgebrauch eines Wortes wie *Depression* gekämpft worden ist und so seine Bedeutung immer weiter angereichert wurde (vgl. Teubert 2019). Trotz dieser Einwände sind die Ergebnisse von Wangs quantitativer Analyse eine überraschend aussagekräftige

Zusammenstellung dessen, wie der Mediendiskurs das Thema Depressionen diskutiert hat. Dabei macht sie deutlich, dass Depression eben kein Objekt einer strengen Wissenschaft, sondern eine willkürliche soziale Konstruktion ist. Aber als Beispiel für eine hermeneutische Interpretation, wie sie von Gadamer vorgeschlagen wurde, kann man ihre Studie noch nicht werten.

Den Diskurs verstehen: die Kunst und das Handwerk der Interpretation

Im Diskurs erschaffen Menschen bedeutungsvolle Welten und die „Dinge“, aus denen sie bestehen, indem sie über ihre Erfahrungen, ihre Ideen und ihre Träume sprechen. Sie diskutieren ihre unterschiedlichen Vorstellungen von solchen diskursiv konstruierten Objekten wie der Depression. Was sie sagen, hat keinen direkten Bezug zur diskursunabhängigen Realität. Die Bedeutung der Benennungen ist nicht fixiert. Jeder kann über Depressionen sagen, was er möchte. Die einfachste Form von Bedeutungszuschreibungen sind Paraphrasen wie diese (von Google übernommen):

- Depression is a response to hormonal imbalance.
- Depression is not simply the result of a chemical imbalance.
- Depression is a feeling of sadness.
- Depression is more than a feeling of sadness.
- Depression is not a feeling; it's an illness.
- Depression is a disease with multiple causes.
- Depression is not a disease.

Hermeneutik ist mehr als nur eine Aneinanderreihung und statistische Aufbereitung von Paraphrasen. Denn es geht darum, dem Gesagten einen Sinn zu geben. Wenn es dafür eine strikte Methodik gäbe, würden alle Interpretationen zum selben Ergebnis kommen. Das tun sie gottlob nicht. Wo ein Großteil diskursiven Geschehens der Kampf um Bedeutung ist, kann nur das freie dialogische Spiel von Analogien zu neuen Ideen führen. Totalitäre Diskurse können sich allenfalls radikalieren, aber sie lassen keinen Fortschritt zu. Dagegen begünstigt der hermeneutische Ansatz einen Wettbewerb der Interpretationen. Immer eng auf das Gesagte bezogen, schließt sein Ansatz aus, Welten zu erfinden, die nicht in intertextueller Beziehung zum interpretierten Wort, Textabschnitt oder Gesamttext stehen. Eine Interpretation beginnt stets mit der Formulierung einer Forschungsfrage und der Definition des entsprechenden Diskurssegments. Die eigentliche Deutungsarbeit beginnt erst, wenn die Textbelege einer philologischen und quantitativen Analyse unterzogen worden sind und alle relevanten intertextuellen Bezüge aufgearbeitet worden sind. Dabei orientiert sich die Interpretation an der Forschungsfrage, die jedenfalls Vorwissen und damit auch ‚Vorurteile‘ im Sinne Hans-Georg Gadamers enthält. Interpretieren sind Menschen; sie kommen nicht umhin, voreingenommen zu sein (Gadamer 1990, S. 271 f.). Daher kann keine Interpretation den Anspruch erheben, „wahr“ oder endgültig zu sein.

Interpretieren ist kein einsamer Akt. Wir behalten unsere Interpretationen nicht für uns. Es ist ein Gemeinschaftsunternehmen; und jeder Interpret hat dabei seine eigene Sichtweise. Wenn wir mehrere Interpretationen eines Lexems wie *Depression* oder einer Äußerung wie „Depression ist gut für uns“ vergleichen und diskutieren, werden wir, jeder von uns individuell, unsere Interpretation als Reaktion auf die anderer überarbeiten. Dieser Wettbewerb ist für die Weiterentwicklung des Diskurses von wesentlicher Bedeutung.

Wie würde eine Interpretation des Satzes „Depression ist gut für uns“ aussehen? Das zugehörige Diskurssegment wäre ziemlich begrenzt. Bei Google finden wir lediglich acht Vor-

kommen. Den frühesten Beleg finden wir in einem Artikel der Daily Mail vom 14. Januar 2009 mit dem Titel „Feeling blue? Stop worrying [...] depression is good for you.“ Insgesamt gibt es weniger als fünfzig Zitate (inklusive Varianten), z.B. „depression is / is not good for us/you“. Es gibt auch eine Schlagzeile im Independent vom 26. April 2011: „Is depression actually good for you?“, was darauf hindeutet, dass viele der Leser die Aussage zu diesem Zeitpunkt bereits kennengelernt hatten. Unmittelbar danach verschwindet der Satz „Depression is good for you.“ wieder aus dem Mediendiskurs.

Sowohl die Daily Mail als auch der Independent beziehen sich auf dieselben beiden Bücher, von Allan Horwitz und Jerome Wakefield (2007) *The loss of sadness: How psychiatry transformed normal sorrow into depressive disorder* und Paul Keedwell und Philip Barker (2008) *How sadness survived: The evolutionary basis of depression*. Der fragliche Satz scheint jedoch eine Erfindung der Journalisten zu sein. Beide Bücher beschäftigen sich mit der Vorgeschichte des Begriffs Depression, einem Fachbegriff, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das seit der Antike verwendete Wort *Melancholie* ablöste. Heute ist fast vergessen, dass der dadurch verursachte Schmerz oft auch als „schmerzhaftes Vergnügen (aching pleasure)“, wie John Keats es nannte, wahrgenommen wurde. Doch als sich die Psychiatrie, zu einer anerkannten Disziplin entwickelte, stellte sie das Phänomen als eine Krankheit, eine mentale Störung dar und nannte sie *Melancholia*, bevor sie in *Depression* umbenannt wurde. Ideen haben ihre Geschichte, und die lässt sich durch einen intertextuellen Ansatz leicht enthüllen. Denn so können wir vielleicht verstehen, warum heute die positiven Aspekte, die sich eben auch finden lassen, etwa wenn man sich aus eigenen Kräften den Weg aus einem Loch aus Verzweiflung, Angst und Entscheidungsverlust gebahnt hat und die neu gewonnene Zuversicht genießt, aus dem Depressionsdiskurs ausgeblendet sind.

Während die ersten Zeitungsartikel, die die Aussage „depression is good for you.“ bringen, den Behauptungen der Autoren einigermaßen wohlwollend gegenüberstehen (Independent: „Many people say they emerge [from a bout of depression] more resilient and able to take control of their lives.“), üben sie doch Zweifel und bringen Gegenargumente vor. Interessanterweise brauchte die Daily Mail nur fünf Tage, um sich von ihrem eigenen Artikel mit der Überschrift „Can depression EVER be good for you?“ (19. Januar 2009) zu distanzieren. Nun wird argumentiert, dass der Zustand unbedingt einer professionellen Behandlung bedarf. Seither kennzeichnet der Mediendiskurs Depression fast nur noch als Krankheit.

Oft wird die Notwendigkeit, Depressionen zu behandeln, mit wirtschaftlichen Argumenten in Verbindung gebracht, und es finden sich im Kontext Wörter wie *business, economy, productivity*, so beispielsweise im British Medical Journal (2007): „Treating depression is good for business.“,⁴ in Schriften der Weltgesundheitsorganisation (2013): „Investment in treatment for depression and anxiety is good for people’s health and good for economies.“⁵ und des Weltwirtschaftsforums (2016): „[A]nxiety and depression have resulted in more than 12 billion days of lost productivity.“⁶ Solche Belege erklären vielleicht, warum wir so wenige Hinweise auf etwaige positive Aspekte von Melancholie/Depression auf die menschliche Psyche finden. Denn die kapitalistische Wirtschaftsform kann sich einen längeren Ausfall von Arbeitskräften nicht leisten. Hilfe leistet die Pharmaindustrie. Eine quantitative Analyse dürfte solche Hintergründe kaum ausloten können. Ein hermeneuti-

⁴ <https://www.bmj.com/content/335/7622> (Stand: 8.4.2024).

⁵ <https://www.facebook.com/WHO/photos/a.1113549192023796/1113549978690384/?type=3> (Stand: 8.4.2024).

⁶ https://www3.weforum.org/docs/WEF_Future%20Council_Mental_Health_and_Tech_Report.pdf (Stand: 8.4.2024).

scher Ansatz erlaubt uns, entsprechende Belege gezielt auszuwählen und im Sinne unserer Fragestellung zu deuten.

Ein beträchtlicher Teil der Äußerungen von Diskursteilnehmern generell dient der interpretativen Klärung von Gesagtem, beispielsweise wenn gefragt wird: „Was meinst du, wenn du sagst: ‚Ich liebe dich‘?“⁷ Der professionelle Diskursbeobachter bohrt tiefer. Sein interpretativer Ansatz setzt eine solide quantitative Untersuchung voraus. Die eigentliche Interpretation dieser Ergebnisse orientiert sich dann an der speziellen Fragestellung des Interpreten. Für mich bildet diese Form von Bedeutungsanalyse den Kern der Sozial- und Humanwissenschaften. Sie auch in geeigneter Form schulisch zu vermitteln, würde, so denke ich, dazu beitragen, dass sich Bürger und Bürgerinnen dem Mediendiskurs eher kritisch entgegenstemmen und sich so dem Diktat eines zunehmend hegemonialen Diskurses entziehen können. Eine Linguistik, die den Diskurs in diesem Sinne beherrscht ins Visier nimmt, wäre auf dem besten Weg, sich ihrer eigenen Relevanz bewusst zu werden.

Literatur

Agüera y Arcas, Blaise (2022): Do large language models understand us? In: *Daedalus* 151, 2, S. 183–197. https://doi.org/10.1162/DAED_a_01909.

Durt, Christoph/Froese, Tom/Fuchs, Thomas (2023): Against AI Understanding and Sentience: Large Language Models, Meaning, and the Patterns of Human Language Use. <http://philsci-archive.pitt.edu/21983/> (Stand: 8.4.2024).

Foucault, Michel (1969): *L'archéologie du savoir*. Paris: Éditions Gallimard.

Gadamer, Hans-Georg (1965): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 2. Aufl. Tübingen: Mohr.

Gadamer, Hans-Georg (1990): *Gesammelte Werke. Bd. 1: Hermeneutik. I: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr.

Goodman, Nelson (1977): *Ways of worldmaking*. Brighton: Harvester Press.

Hoffecker, John F. (2011): *Language of the mind: Human evolution and the archaeology of thought*. New York: Columbia University Press.

Horwitz, Allan W./Wakefield, Jerome C. (2007): *The loss of sadness: How psychiatry transformed sorrow into depressive disorder*. Oxford: Oxford University Press.

Keedwell, Paul/Barker, Philip (2008): *How sadness survived: The evolutionary basis of depression*. Boca Raton: CRC Press.

McEnery, Tony/Brezina, Vazlav (2022): *Fundamental principles of corpus linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781107110625>.

Peirce, Charles Sanders (1991): *Peirce on signs: Writings on semiotic*. Ed. by James Hooper. Chapel Hill: University of North Carolina Press.

Putnam, Hilary (1979): Reflections on Goodman's ways of worldmaking. In: *Journal of Philosophy* 76, 11, S. 603–618.

Rorty, Richard (2021): *Pragmatism as anti-authoritarianism*. Ed. by Eduardo Mendieta. Cambridge u. a.: Harvard University Press.

Smith Churchland, Patricia (2022): What is neurophilosophy and how did neurophilosophy get started? In: *Journal of NeuroPhilosophy* 1, 1, S. 1–16. <https://doi.org/10.5281/zenodo.6637568>.

⁷ <https://liebe-auf-augehoehe.de/ich-liebe-dich/> (Stand: 16.8.2017).

Teubert, Wolfgang (2013): Was there a cat in the garden? Knowledge between discourse and the monadic self. In: *Language and Dialogue* 3, 2, S. 273–297. <https://doi.org/10.1075/ld.3.2.07teu>.

Teubert, Wolfgang (2019): Corpus linguistics: Widening the remit. In: Wiegand, Viola/Mahlberg, Michaela (Hg.): *Corpus linguistics, context and culture*. (= Diskursmuster 15). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 137–162.

Tomasello, Michael (2007): Shared intentionality. In: *Developmental Science* 10, 1, S. 121–125.

Tomasello, Michael (2019): *Becoming human: A theory of ontogeny*. Cambridge: The Belknap Press of Harvard University Press.

Wang, Fang (2013): A social constructionist analysis of the discourse of mental depression in British and Chinese news – A corpus-based study. Birmingham: University of Birmingham Research Archive. <https://etheses.bham.ac.uk/id/eprint/4678/1/Wang13PhD.pdf> (Stand: 8.4.2024).

Wittgenstein, Ludwig (1922): *Tractatus logico-philosophicus*. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co.

Kontaktinformation

Prof. Dr. Wolfgang Teubert
Elisabeth-Hattemer-Str. 2
64289 Darmstadt
E-Mail: teubertw@gmail.com

Bibliografische Angaben

Dieser Text ist Teil der Publikation: Dang-Anh, Mark/Acke, Hanna/Bonacchi, Silvia/Meier-Vieracker, Simon/Warnke, Ingo H. (Hg.) (2024): *Diskursanalyse jenseits von Big Data*. *Diskurs – interdisziplinär* 11. (= *IDSopen* 8). Mannheim: IDS-Verlag. <https://doi.org/10.21248/idsopen.8.2024.19>.

Niklas Simon

Epistemische Architekturen von Texten

Zur linguistischen Beschreibung der Schnittstellen von diskursiver Formation und individuellen Plausibilitätsurteilen

Abstract In the article, I propose that considering established concepts from text linguistics, such as propositions and text worlds, more systematically can be fruitful for a discourse pragmatic analysis that aims to describe knowledge constitution. Drawing from the model proposed by Werth (1999) in his text-world theory, I introduce the concept of epistemic architecture and demonstrate its usefulness by closely analyzing two texts from the discourse on pesticide use in Germany. The analysis shows differences in the integration of relevant propositions into the epistemic architecture that can be interpreted as meaningful when trying to understand discursive knowledge constitution.

Keywords Wissenskonstitution, Proposition, Textweltmodell, Diskurspragmatik, epistemische Architektur

1. Einleitung

Zentral für diskurslinguistische Arbeiten ist die Frage nach dem Zusammenhang von Sprachgebrauch und Wissenskonstitution (Busse 2018). Hier können in Anlehnung an Roth (2015, S. 63) zwei analytische Perspektiven eingenommen werden:

- Eine *diskursgrammatische* Perspektive blickt auf die globale Wissenskonstitution, indem Äußerungs-Formationen in diskurs(ausschnitt)abbildenden Korpora beschrieben werden.
- Eine *diskurspragmatische* Perspektive untersucht die Wissenskonstitution in konkreten diskursiven Ereignissen (vgl. dazu ausführlich Simon 2023, S. 9–14).

Die diskurspragmatische Analyse einzelner Diskursrealisationen (Roth 2015) wie bspw. konkreter Texte betrachtet Wissenskonstitution dabei immer in der Wechselwirkung zwischen der formenden Kraft der diskursiven *episteme* und den Plausibilitätsurteilen, die Diskursteilnehmende aufgrund ihrer kulturellen wie individuellen „Verstehensumgebung“ (Böhnert/Reszke 2015, S. 49) fällen. Im vorliegenden Aufsatz möchte ich vorschlagen, dass eine epistemisch orientierte Neu-Zuwendung zu etablierten textlinguistischen Konzepten wie *Proposition* oder *Textwelt* in diskurspragmatischen Analysen dazu beitragen kann, das wissenskonstitutive Potenzial einzelner Texte an der Schnittstelle von diskursiver Formation und individuellem Plausibilitätsurteil zu beschreiben. Das hier vorgeschlagene Modell ermöglicht die systematische linguistische Rekonstruktion einer Wissensstruktur, die in der Textkommunikation potenziell konstituiert wird, und lässt innerhalb dieses sprachlich induzierten epistemischen Potenzials wiederum spezifische Strukturen aufzeigen, die nach einem rhetorischen Verständnis besonders relevant für Plausibilitätsurteile in der Textkommunikation sind.

2. Propositionen, Textweltmodelle und die epistemische Architektur von Texten

2.1 Propositionen als epistemische Einheiten

Proposition ist ein zentraler semantischer Begriff der Textlinguistik (z. B. van Dijk 1980, S. 26), der den Aussage- bzw. Darstellungsgehalt der Textbedeutung betrifft (vgl. von Polenz 2008, S. 101). Innerhalb der Diskurslinguistik finden sich zwar immer wieder Hinweise auf die Begriffe *Proposition* und v. a. *propositional*, wobei sich stellenweise explizit auf die textlinguistische Tradition und/oder auf die Tradition der Sprechakttheorie bezogen wird (z. B. Spitzmüller/Warnke 2011, S. 145–147). Allerdings wird an vielen Stellen, oft unter Bezug auf Foucault (1981, S. 117f.) Propositionen für diskurslinguistische Arbeiten eine eher geringe Bedeutung zugewiesen (vgl. z. B. Pappert/Roth 2016, S. 41; Meiler 2014, S. 89). Dies verwundert auch, da mit dem Begriff *Proposition* eine etablierte sprachwissenschaftliche Einheit angesprochen ist, die eine Relation von sprachlicher Struktur und epistemischer Struktur darstellt. Ein epistemisches Verständnis von Propositionen vertritt etwa Ziem (2008, S. 186–288), der Propositionen auf Frame-Strukturen zurückführt. Er beruft sich dabei auf von Polenz (2008, S. 174), dessen „Prädikationsrahmen“ deutliche Ähnlichkeiten mit den Fillmore’schen Frames aufweisen. Propositionen können somit als durch evozierte Frames strukturierte Wissenseinheiten begriffen werden, die von einer Leserin beim Textverstehen als Element des geteilten Wissens rekonstruiert werden. Für diskurspragmatische Analysen von Wissenskonstitution stellen Propositionen somit durchaus geeignete analytische Einheiten dar.

2.2 Einbettung von Propositionen in Textwelten

Innerhalb einer textsemantischen Theorie muss das Konzept *Proposition* noch um das Konzept der *Textwelt* bzw. des Textweltmodells ergänzt werden. Die durch Propositionen dargestellten Sachverhalte können nur dann bedeutungsvoll interpretiert werden, wenn sie vor dem Hintergrund einer Textwelt ‚deiktisch‘ – d. h. bspw. räumlich und/oder zeitlich – situiert werden (vgl. Werth 1999, S. 157). In der Textsemantik ist diese Annahme vor allem in Hinblick auf das Problem der (Ko-)Referenz sprachlicher Ausdrücke diskutiert worden, was zur Annahme von im Verstehensprozess aufgebauten mentalen Modellen (Johnson-Laird 1983) geführt hat, die auch als *situation models* (van Dijk/Kintsch 1983), *text worlds* (Werth 1999) oder *Textweltmodelle* (Schwarz 2000; Schwarz-Friesel 2006) bezeichnet werden. Es handelt sich dabei um unterschiedlich ausgebaute mentale Modelle von teils komplexen Situationen, die anhand textueller Indikatoren beim Textverstehen von einer Rezipientin re-konstruiert werden. Ich werde mich im vorliegenden Aufsatz in weiten Teilen einem Modell anschließen, das Werth (1999) im Rahmen seiner *text-world theory* vorgeschlagen hat (vgl. auch Gavins 2007) und das ich im Rahmen meiner Dissertation (Simon 2023) leicht modifiziert und rhetorisch erweitert habe. Werth schlägt für die Beschreibung der mentalen Modelle weitere Aspekte vor, wie eine Vordergrund-Hintergrund-Struktur, auf die ich in diesem Rahmen nicht weiter eingehen werde (sie finden sich aber teilweise noch um der Vollständigkeit willen in den im Folgenden verwendeten Abbildungen).

Auch die analytische Berücksichtigung von Textweltmodellen passt gut zum diskurslinguistischen Interesse, da es diese textuell konstruierten Entwürfe von Welt(en) sind, durch

die die diskurspragmatisch interessierenden Erzeugungen von Wirklichkeit(en) vollzogen werden.

2.3 Einbettung von Textwelten in Diskurshandlungen: Kontextmodelle

Innerhalb der Textlinguistik noch weniger stark beachtet ist, dass Textweltmodelle nicht die einzigen im Textverstehen aufgebauten Situationsrekonstruktionen sind. Hinzu kommt die Rekonstruktion der Situation der Textkommunikation selbst. Diese kann als Aufbau eines sogenannten *Kontextmodells* begriffen werden, in dem situative Aspekte wie Akteur:innen, Rollen, Domänen bzw. Handlungsfelder und Handlungen repräsentiert sind (van Dijk 1997, 2006). Werth (1999) bezeichnet Kontextmodelle als *discourse worlds* und geht davon aus, dass Textweltmodelle (bei ihm: *text worlds*) konzeptuell in Kontextmodelle eingebunden bzw. in ihnen verankert sind (siehe Abb. 1 unten). Diese Annahme geht von einem ‚integrierten‘ Zusammenhang von pragmatisch-handlungsbezogenem und darstellend-propositionalem Bedeutungsaspekt der Textbedeutung aus, wie sie sich auch in verschiedenen Vorschlägen findet, die die propositionale Bedeutung strukturell abhängig von der pragmatischen Bedeutung modellieren (vgl. bspw. Löbner 2018, S. 202–207, von Polenz 2008, S. 68 f.).

2.4 Epistemische Architekturen von Texten

Geht man davon aus, dass mentale Modelle ineinander integrierbar bzw. miteinander verbindbar sind, lässt sich daraus das Modell einer komplexen epistemischen Struktur ableiten. Da die konzeptuellen Strukturen der besagten Modelle prinzipiell räumlich aufgefasst werden (Fauconnier 1994), kann die resultierende Struktur mentaler Modelle als *epistemische Architektur von Texten* bezeichnet werden. Sie repräsentiert das im Prozess des Textverstehens konstruierte geteilte Wissen in Form mehrerer miteinander verbundener mentaler Modelle, in die Wissenseinheiten als Propositionen integriert werden. Abbildung 1 stellt die Grundstruktur einer solchen epistemischen Architektur schematisch dar.

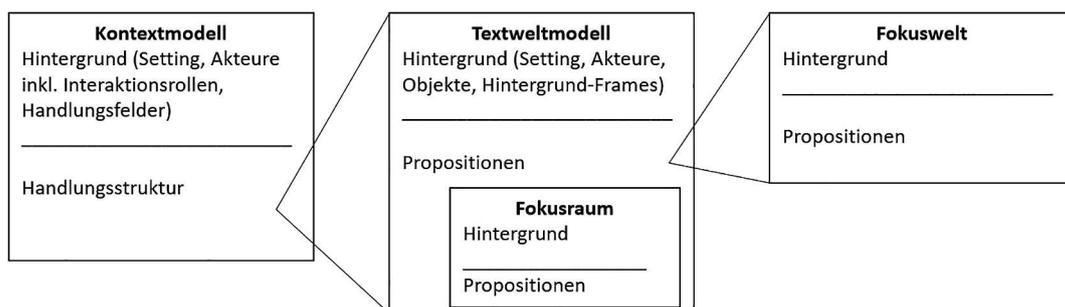


Abb. 1: Schematische Darstellung der Grundstruktur einer epistemischen Architektur eines Textes

Die epistemische Architektur umfasst nicht nur das Kontextmodell (inklusive der darin enthaltenen Handlungsstruktur) und das Textweltmodell (inklusive der darin enthaltenen Propositionen), sondern ggfs. auch weitere lokal – im Sinne von: relativ zu einer Textstelle und einer damit verbundenen ‚Position‘ im Verstehensprozess – konstruierte mentale Modelle, die als sogenannte *Fokuswelten* abhängig von spezifischen Stellen der Textwelt aufgebaut werden, um verschiedene semantische Phänomene zu modellieren. Eines davon betrifft bspw. Fälle direkter oder indirekter Rede, bei denen das Textweltmodell den in ihm

darin repräsentierten Akteur:innen als Ausgangspunkt zum Aufbau eines weiteren Modells dient, das sich ganz analog so zum Textweltmodell verhält, wie dieses sich zum Kontextmodell verhält. (Dieses Verhältnis der Einbettung bzw. Verankerung wird in Abb. 1 durch die Dreiecke/Pfeile dargestellt, durch die die Kästchen miteinander verbunden sind.) Weitere semantische Phänomene, die auf diese Weise modelliert werden können, sind etwa verschiedene Formen von Modalität (Wünsche, Ungewissheit, Zwang usw.) (vgl. dazu ausführlich Simon 2023, S. 69–75). Ein weiteres Strukturelement der epistemischen Architektur sind *Fokusräume* innerhalb des Textweltmodells, also bestimmte abgrenzbare Bereiche, die text-indiziert gesondert hervorgehoben werden. Auf einige dieser Phänomene werde ich in den nachfolgenden Analysen näher eingehen und dabei aufzeigen, wie eine Berücksichtigung der epistemischen Architekturen aufschlussreich für die diskurspragmatische Analyse von Wissenskonstitution sein kann.

3. Die Einbettung von Propositionen in die epistemische Architektur als diskurspragmatische Fragestellung: Rhetorische Strategien im Pestizid-Diskurs

3.1 Das Beispiel Neonicotinoid-Debatte

Ich möchte im nachfolgenden analytischen Teil exemplarisch illustrieren, inwiefern das oben skizzierte Modell der epistemischen Architekturen sich für die diskurspragmatische Beschreibung von Wissenskonstitution eignet. Die gewählten Beispiele entstammen dabei meiner Dissertation über rhetorische Strategien der Wissenskonstitution in der Neonicotinoid-Debatte (Simon 2023). Im Zentrum der Debatte um Neonicotinoide (eine Klasse von Insektiziden, die in der Landwirtschaft großflächig eingesetzt werden/wurden) steht die Frage um die epistemische Qualität des wissenschaftlichen Wissens über die Schädlichkeit des Neonicotinoid-Einsatzes v. a. für (Honig-)Bienen, ihre Beteiligung an der Verursachung des weltweiten Bienensterbens und ein daraus ableitbares Verbot der Stoffe auf europäischer Ebene.

Für die Untersuchung habe ich Informationsbroschüren der zentralen Akteursgruppen Agrarindustrie (AGRAR) und Umweltschutz-NGOs (ÖKO) qualitativ-diskurshermeneutisch analysiert (vgl. Hermanns 2012), mit dem Ziel unter Rückgriff auf das obenstehende Modell transtextuelle rhetorische Strategien der Wissenskonstitution zu beschreiben.

3.2 Die TW-Integration zentraler epistemischer Propositionen

Ein Phänomen der Wissenskonstitution, das sich anhand des oben skizzierten Modells beschreiben lässt, ist die Integration zentraler epistemischer Propositionen in die epistemische Architektur des Textes. Mit *zentralen epistemischen Propositionen* sind hier – argumentationsanalytisch inspiriert – diejenigen Wissenseinheiten gemeint, die eine zentrale Rolle in der durch den Text geleisteten Konstruktion eines *epistemischen*, d. h. auf die Aushandlung von Wahrheitsgeltungsansprüchen abzielenden, Arguments spielen. Unter *Argument* verstehe ich hier im Anschluss an Klein (1981) eine sprachlich indizierte Wissensstruktur, die durch die strukturelle Verknüpfung von Propositionen die kollektive Gültigkeit von Standpunkten relativ zu diskursiven Quaestiones stützen soll.

Eine Grundannahme der Analyse ist, dass das Textweltmodell dem zentralen textuell aufgebauten Wirklichkeitsentwurf entspricht. Wenn eine Autorin die Wahrheit einer Proposition behauptet, muss sie diese Proposition so in der epistemischen Architektur des Textes verankern, dass sie in das Textweltmodell (also den präsentierten Wirklichkeitsentwurf) faktisch integriert werden kann. Für diesen Prozess verwende ich hier die Bezeichnung *Textwelt-Integration* (TW-Integration). Ich möchte im Folgenden auf drei verschiedene Möglichkeiten eingehen, wie Propositionen in die epistemische Architektur integriert werden können (Abb. 2):

- unmittelbar als Element eines Textweltmodells
- mittelbar im Rahmen von sogenannten Fokuswelten
- mittelbar im Rahmen von sogenannten Fokusräumen

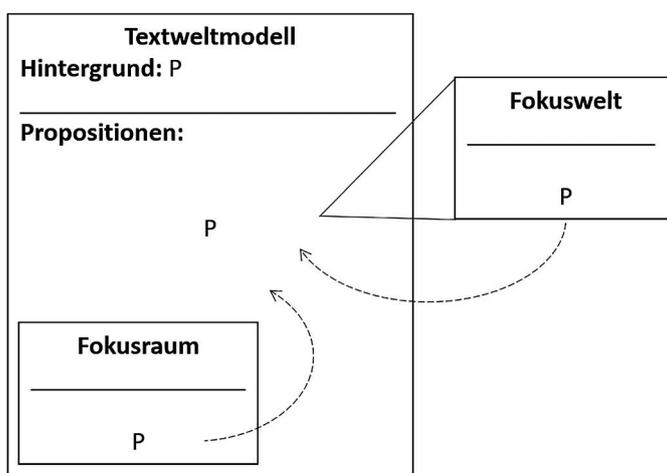


Abb. 2: Unterschiedliche Typen von TW-Integrationen

Ich werde im Folgenden anhand zweier detaillierter (Teil-)Textanalysen exemplarisch aufzeigen, wie diese Typen der TW-Integrationen in Texten von ÖKO und AGRAR dazu beitragen, dass zentrale epistemische Propositionen in der epistemischen Architektur des Textes verortet und einer Leserin zugänglich gemacht werden.

3.3 Beispiel 1 – BUND: Anhaltendes Bienensterben durch Pestizide

Charakteristisch für ÖKO ist, dass zentrale Wissensstrukturen zu Beginn der Texte unmittelbar in das Textweltmodell integriert werden. Ein eingängiges Beispiel dafür findet sich in der Broschüre *Anhaltendes Bienensterben durch Pestizide* des BUND (BUND 2015). Schon der Name der Broschüre, der als Überschrift ganz am Beginn des Textes steht, repräsentiert die zentrale epistemische Proposition um den Verursachungszusammenhang von Pestiziden bzw. Pestizideinsatz und Bienensterben. Der BUND, der hier als verantwortlicher Autor im Kontextmodell in Erscheinung tritt, informiert die Leserin über einen Sachverhalt und führt dabei die zentrale Proposition P1 ‚verursachen (Pestizide, anhaltendes Bienensterben)‘ – in Abbildung 3 dargestellt als Frame-Struktur – unmittelbar in den sprachlich fokussierten Vordergrund des Textweltmodells einführen. Durch eine solche unmittelbare TW-Integration ist P1 fest in den primären Wirklichkeitsentwurf des Textweltmodells integriert und gilt dort faktisch (siehe Abb. 3). Akzeptiert eine Leserin den textuell präsentierten

tierten Entwurf des Textweltmodells als Darstellung der Wirklichkeit, dann akzeptiert sie auch die darin verankerte Proposition als ‚wahres‘ bzw. gültiges Wissen.

Die auf diese Weise bereits zum Textbeginn erfolgte TW-Integration von P1 hat auch Folgen für die Integration weiterer Propositionen in die epistemische Architektur des Textes. Im Anschluss an die Überschrift folgt zunächst ein Absatz, indem ein Ereignis aus dem Jahr 2008 geschildert wird:

- (1) Die Wirkung von Clothianidin auf Bienen zeigte sich im Frühjahr 2008: Das Insektizid aus der Gruppe der Neonicotinoide, hergestellt von Bayer CropScience, bewirkte in der Region Oberrhein in Baden-Württemberg den Tod oder die schwere Schädigung von zehntausenden Bienenvölkern. [...]. (BUND 2015)

In (1) wird ein Fokusraum aufgebaut. Die Leserin wird dabei von der Autorin innerhalb der epistemischen Architektur an einen zeitlich (*Frühjahr 2008*) und räumlich (*in der Region Oberrhein in Baden-Württemberg*) begrenzten Bereich des Textweltmodells geführt, innerhalb dessen weitere propositionale Strukturen eingeführt werden. Diese besitzen strukturelle Ähnlichkeit mit der durch die Überschrift bereits integrierten Proposition – so fungiert bspw. ebenfalls der durch *bewirkte* evozierte verursachen-Frame im zweiten Satz als Prädikationsrahmen einer Proposition P2. Durch die im ersten Satz realisierte Konstruktion *x* (die Wirkung von Clothianidin) *zeigte sich in y* (dem Fokusraum) wird angezeigt, dass die im Fokusraum ‚sichtbare‘ Proposition P2 ebenfalls im restlichen Bereich des Textweltmodells Gültigkeit besitzt. P2 wird somit in das gesamte Textweltmodell re-integriert (oberer gestrichelter Pfeil in Abb. 3 unten). Dies wird dadurch erleichtert, dass es zwischen den einzelnen Argumenten (bzw. Frame-Elementen) von P2 im Fokusraum und der bereits im Textweltmodell etablierten P1 eine Teil-Ganzes-Beziehung gibt.

Im Anschluss an die in (1) wiedergegebene Schilderung folgt der in (2) wiedergegebene Textabschnitt:

- (2) Neonicotinoide werden in der Landwirtschaft und im Gartenbau weiterhin eingesetzt. Das von vielen Imkern beobachtete anhaltende und massive Bienensterben ist mit hoher Wahrscheinlichkeit durch diese Nervengifte mitverursacht. In den vergangenen Jahren sterben Bienen weltweit in nicht gekanntem Ausmaß. [...] (BUND 2015)

Interessant ist an (2) insbesondere, dass im zweiten Satz erneut eine durch den verursachen-Frame strukturierte Proposition P3 in die epistemische Architektur integriert wird. Allerdings signalisiert die *hedging*-Konstruktion *mit hoher Wahrscheinlichkeit* hier epistemische Modalität (vgl. Hundt 2003, S. 349–351) in Bezug auf die Proposition. Nach dem hier vertretenen Analysemodell wird P3 nicht unmittelbar in das Textweltmodell integriert, sondern in eine Fokuswelt – eine Art ‚mögliche Welt unter Vorbehalt‘ (siehe Abb. 3).

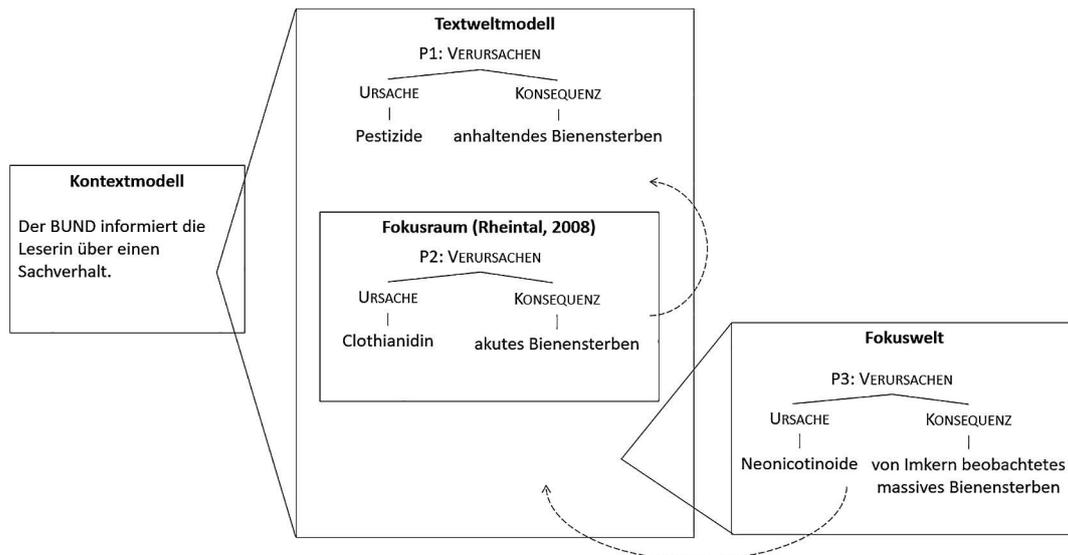


Abb. 3: Rekonstruierte epistemische Architektur des Textbeginns von BUND (2015) nach Segment (2)

Hier zeigt sich der Vorteil daran, (2) und die darin repräsentierte Proposition P3 im Zusammenhang mit der bereits aufgebauten epistemischen Architektur des Textes zu betrachten. Denn zu diesem Punkt im Textverstehen hat eine Leserin bereits eine Wissensarchitektur aufgebaut, in der zwei strukturell sehr ähnliche Propositionen faktisch enthalten sind. Nachdem P1 unmittelbar in das Textweltmodell integriert wurde, hat die Leserin außerdem die Erfahrung gemacht, dass eine P1 sehr ähnliche Proposition P2 aus einer Fokusdomäne (d.h. einem Fokusraum oder einer Fokuswelt) direkt in das Textweltmodell re-integriert werden kann. Dies legt die Interpretation nahe, dass eine Leserin auch bei der Lektüre von (2) eher gewillt ist, die darin enthaltene Proposition P3 trotz des *hedgings* in den vom Textweltmodell dargestellten Wirklichkeitsentwurf zu übernehmen. Dieser Aspekt der durch (2) geleisteten Wissenskonstitution wäre bei einer auf Segmentierung basierenden und rein auf die sprachliche Oberfläche fokussierten Analyse des Datenmaterials nicht beschreibbar. Es liegt jedoch nahe, dass er für die wissenskonstitutive Kraft von BUND (2015) im Diskurszusammenhang durchaus eine gewisse Rolle spielt.

3.4 Beispiel 2 – IVA: Trendwende in Sicht?

Um den Unterschied der TW-Integration zwischen AGRAR und ÖKO sichtbar zu machen, werde ich im Folgenden ebenfalls etwas genauer auf den Aufbau einer epistemischen Architektur bei der Broschüre *Neonikotinoide und Bienengesundheit – Trendwende in Sicht?* des Industrieverband Agrar (IVA 2014) eingehen. Nach der Überschrift folgt hier der in (3) wiedergegebene Abschnitt als Lead-Text:

- (3) Immer mehr Bienenwissenschaftler und Fachleute bezweifeln, dass Neonikotinoide tatsächlich die Ursache der Bienenverluste sind.

Im ersten Satz von (3) wird eine ähnliche zentrale epistemische Proposition wie beim BUND-Beispiel in das geteilte Wissen eingeführt – allerdings an einer anderen Position innerhalb der epistemischen Architektur. Die Proposition VERURSACHEN (Neonikotinoide, Bienenverluste) wird hier in eine Fokuswelt ausgelagert, die die Äußerungen bzw. Meinungen von Akteuren des Textweltmodells (*Bienenwissenschaftler und Fachleute*) repräsentiert. So wie bei BUND (2015) die textinitiale unmittelbare TW-Integration den Ton für den nachfolgenden Aufbau der epistemischen Architektur angibt, lässt sich auch in IVA (2014)

beobachten, dass die textinitiale Auslagerung in eine Fokusdomäne bestimmend für den Fortlauf des Textes bleibt. So ist gerade das Auslagern in Fokusräume in IVA (2014) wiederkehrend, was etwa durch zahlreiche typografisch hervorgehobene direkte Redewiedergaben deutlich wird.

Die im Fortlauf von IVA (2014) konstruierte epistemische Architektur zeichnet sich durch den Aufbau von Fokusräumen und Fokuswelten aus, in die die zentralen epistemischen Propositionen integriert werden. Ein Beispiel hierfür ist der von mir hier etwas gekürzte Textausschnitt (4):

- (4) In Australien, wo Neonikotinoide ebenfalls weit verbreitet sind, sieht es ähnlich aus. Im April organisierte Plant Health Australia ein Symposium [...]. Die Experten kamen zu dem Schluss, es sei unwahrscheinlich, dass Neonikotinoide eine größere Bedrohung für Honigbienen und die Bestäubung darstellen als andere Pflanzenschutzmittel, die bereits seit vielen Jahren im Gebrauch sind. [...] (IVA 2014)

In (4) wird zuerst ein Fokusraum (*in Australien, im April*) innerhalb des Textweltmodells eingegrenzt, innerhalb dessen Akteur:innen des Textweltmodells (*die Experten*) Äußerungen tätigen, die zum Aufbau einer im Fokusraum verankerten Fokuswelt führen, in welche die zentrale epistemische Proposition P1 letztlich integriert wird (siehe Abb. 4). Die Proposition ist also für eine Leserin innerhalb des Wirklichkeitsentwurfs der epistemischen Architektur nur ‚über Umwege‘ zugänglich. Genau dieselbe Konstruktionsweise zeigt sich im nachfolgenden Abschnitt (5). Erneut wird ein Fokusraum aufgebaut (*im chilenischen Temuco, im Juli 2014*), in dem eine Akteurin (Dr. Karina Antúnez) Äußerungen tätigt, woraufhin die argumentativ relevanten Propositionen P2-P4 in Fokuswelten integriert werden.

- (5) Von Asien nun einen Blick auf Lateinamerika, wo im Juli 2014 im chilenischen Temuco das 7. Imkersymposium stattfand. Dort verwies Dr. Karina Antúnez [...], auf FAO Daten die zeigen, dass die Anzahl der bewirtschafteten Bienenvölker in der südlichen Hemisphäre stark zugenommen habe [...] Außerdem stellte sie fest, dass die meisten Kolonieverluste auf Faktoren wie die Nahrungsversorgung, die Zunahme von Monokulturen, Fehler in der Bienenhaltung, Pflanzenschutzmittel, interne/externe Kontamination sowie Klimawandel (u. a. Dürre) zurückzuführen seien. Aber der Feind Nummer eins, betonte sie, sei die Milbe *Varroa destructor*. (IVA 2014)

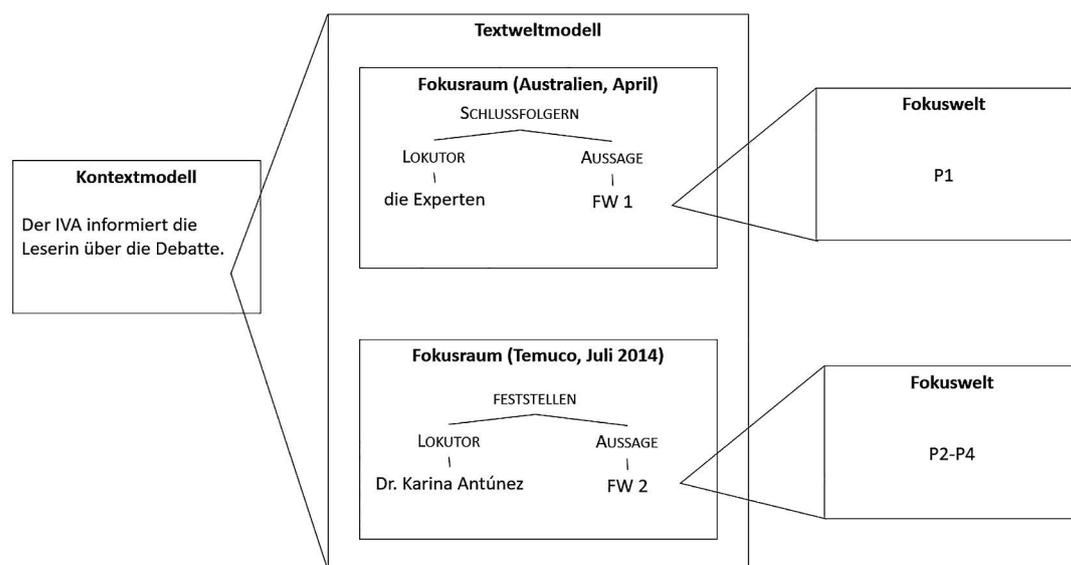


Abb. 4: Rekonstruierte epistemische Architektur für (4) und (5)

Betrachtet man die TW-Integration zentraler Propositionen in IVA (2014) und BUND (2015) im Vergleich, kann man deutliche Unterschiede feststellen. Zum einen weisen die jeweiligen Propositionen in der epistemischen Architektur von IVA (2014) weniger strukturelle Ähnlichkeiten zueinander auf als in BUND (2015). Zum anderen erfolgt an keiner Stelle eine explizite Re-Integration der Propositionen in das Textweltmodell. Die argumentativ relevanten Propositionen werden überwiegend in Fokusdomänen ausgelagert. Dadurch ergibt sich im Textweltmodell keine so konsistente propositionale Argumentstruktur wie dies in BUND (2015) der Fall ist.

3.5 TW-Integration als Bestandteil der TRS

Die beiden hier exemplarisch aufgeführten TW-Integrationen können als jeweils charakteristische Arten des Aufbaus einer epistemischen Architektur im Rahmen der transtextuellen rhetorischen Strategien von AGRAR und ÖKO in der Neonicotinoid-Debatte gesehen werden (vgl. Simon 2023). Es zeigt sich, dass die Diskursrealisationen der beteiligten Akteure im Kontext der Debatte zu jeweils akteursspezifischen epistemischen Architekturen führen, in die zentrale Wissensstrukturen integriert werden. Die skizzierten Unterschiede der TW-Integration deuten auf unterschiedliche Bedingungen bei Plausibilitätsurteilen von Leserinnen hin, was durchaus ein Ziel der rhetorischen Strategie der Akteure darstellen könnte. Betrachtet man etwa die TW-Integration bei AGRAR sticht gerade im Vergleich mit den TW-Integrationen von ÖKO deren gesteigerte Komplexität heraus. Eine Plausibilitätseinschätzung einzelner Propositionen oder ganzer Argumente wird somit für die Leserin zu einer Aufgabe, die deutlich mehr gedankliche Eigenleistung erfordert. Dies kann u.U. zu sehr unterschiedlichen Einschätzungen führen, je nachdem wie sehr die Leserin bereit ist, diese Eigenleistung zu erbringen (sie kann sich davon bspw. auch angesprochen fühlen). Gleichzeitig übernimmt AGRAR dadurch weniger Verantwortung für das Einnehmen bestimmter Standpunkte. Diese Form der Wissenskonstitution erfolgt in Abhängigkeit zur für AGRAR im Pestizid-Diskurs charakteristischen Sprachhandlung AUFKLÄREN (vgl. dazu auch Simon/Janich 2021), die AGRAR zudem umfassende Möglichkeiten der Selbstinszenierung liefert. ÖKO hingegen präsentiert der Leserin einen in sich stark geschlossenen Wirklichkeitsentwurf, in dem wesentliche Wissensannahmen immer schon als von allen Teilnehmenden – insbesondere auch von der Leserin – gesetzt gelten können, woran auch vorgebliche Signalisierungen von Unsicherheiten wenig ändern dürften. Im Rahmen des für ÖKO dominanten Handlungsmusters FORDERUNGEN ABLEITEN lässt sich dabei kaum der Versuch erkennen eine opponierende Diskursposition von der eigenen Meinung zu überzeugen. Während die Konstruktion der epistemischen Architekturen bei AGRAR also scheinbar durchaus darauf abzielt, bestehende Überzeugungen einer Leserin aufzubrechen, zielt der Aufbau der epistemischen Architektur bei ÖKO eher darauf ab bestehende Überzeugungen zu zementieren.

4. Schluss

Die hier präsentierten Analysen von Bund (2015) und IVA (2014) und deren Einordnung in die transtextuellen rhetorischen Strategien von ÖKO und AGRAR zeigen, dass die Beschreibung der epistemischen Architektur eines Textes Aspekte der Wissenskonstitution nachvollziehbar machen kann, die bei einer stärker auf Segmentierung basierenden Analyse, die zudem wenig stark den Zusammenhang von Wortlaut und epistemischer Struktur in den Blick nimmt, nicht beschreibbar wären. Die systematische Rückführung solcher Beobachtungen auf sprachliche Phänomene könnte es zudem ermöglichen, analytisch gewon-

nene Hypothesen über mögliche Plausibilitätsbedingungen und rhetorische Wirkungen experimentell überprüfbar zu machen und somit eine Schnittstelle zwischen der diskurspragmatischen Analyse und psychologischer Forschung zu schaffen.

Korpustexte

Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) (2015): Anhaltendes Bienensterben durch Pestizide. https://www.bund.net/fileadmin/user_upload_bund/publikationen/umweltgifte/pestizide_bienensterben_hintergrundpapier.pdf (Stand: 30.6.2023).

Industrieverband AGRAR (IVA) (2014): Neonikotinoide und Bienengesundheit – Trendwende in Sicht? In: BEEINFORMED 2_2014, S. 1–8. https://docplayer.org/55096343-Trendwende-in-sicht-beeinformed-n-2_2014-wichtige-faktoren-fuer-die-bienengesundheit-neonikotinoide-und-bienengesundheit.html (Stand: 30.6.2023).

Literatur

Busse, Dietrich (2018): Diskurs und Wissensrahmen. In: Warnke, Ingo H. (Hg.): Handbuch Diskurs. (= Handbücher Sprachwissen 6). Berlin: De Gruyter, S. 3–29.

Böhnert, Martin/Reszke, Paul (2015): Linguistisch-philosophische Untersuchungen zu Plausibilität: Über kommunikative Grundmuster bei der Entstehung von wissenschaftlichen Tatsachen. In: Engelschalt, Julia/Maibaum, Arne (Hg.): Auf der Suche nach den Tatsachen: Proceedings der 1. Tagung des Nachwuchsnetzwerkes „INSIST“ 22.–23. Oktober 2014, Berlin, S. 40–67. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-455901> (Stand: 30.6.2023).

Dijk, Teun A. van (1980): Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung. Tübingen: Niemeyer.

Dijk, Teun A. van (1997): Cognitive context models and discourse. In: Stamenov, Maxim I. (Hg.): Language structure, discourse and the access to consciousness. (= Advances in Consciousness Research 12). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, S. 189–226.

Dijk, Teun A. van (2006): Discourse, Context and Cognition. In: Discourse Studies 8, 1, S. 159–177.

Dijk, Teun A. van/Kintsch, Walter (1983): Strategies of discourse comprehension. New York: Academic Press.

Fauconnier, Gilles (1994): Mental spaces: aspects of meaning construction in natural language. Cambridge: Cambridge University Press.

Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Gavins, Joanna (2007): Text world theory: an introduction. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Hermanns, Fritz (2012): Diskurshermeneutik. In: Kämper, Heidrun/Linke, Angelika/Wengeler, Martin (Hg.): Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 103–126.

Hundt, Markus (2003): Zum Verhältnis von epistemischer und nicht-epistemischer Modalität im Deutschen: Forschungspositionen und Vorschlag zur Neuorientierung. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 31, 3, S. 343–381.

Johnson-Laird, Philip N. (1983): Mental models: towards a cognitive science of language, inference, and consciousness. Cambridge: Cambridge University Press.

Klein, Wolfgang (1981): Logik der Argumentation. In: Steger, Hugo/Schröder, Peter (Hg.): Dialogforschung. (= Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache / Sprache der Gegenwart 54). Düsseldorf: Schwann, S. 226–264.

Löbner, Sebastian (2018): Barsalou-Frames in Wort- und Satzsemantik. In: Engelberg, Stefan/Lobin, Henning/Steyer, Kathrin/Wolfer, Sascha (Hg.): Wortschätze. Dynamik, Muster, Komplexität. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2017). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 189–212.

Meiler, Matthias (2014): Diskurse – Medien – Dispositive oder: Die Situationen des Diskurses. Anmerkungen zur postfoucaultschen Diskussion um die Medialität von Diskursen. In: Linguistik Online 67, 5, S. 85–131.

Pappert, Steffen/Roth, Kersten Sven (2016): Diskursrealisationen in Online-Foren. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 65, S. 37–66.

Polenz, Peter von (2008): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. 3., unveränd. Aufl. Mit einem Vorwort von Werner Holly. (= De Gruyter Studienbuch). Berlin/New York: De Gruyter.

Roth, Kersten Sven (2015): Diskursrealisationen. Grundlegung und methodischer Umriss einer pragmatisch-interaktionalen Diskurssemantik. (= Philologische Studien und Quellen 247). Berlin: ESV.

Schwarz, Monika (2000): Indirekte Anaphern in Texten. Studien zur domänengebundenen Referenz und Kohärenz im Deutschen. (= Linguistische Arbeiten 413). Tübingen: Niemeyer.

Schwarz-Friesel, Monika (2006): Kohärenz versus Textsinn: Didaktische Facetten einer linguistischen Theorie der textuellen Kontinuität. In: Scherner, Maximilian/Ziegler, Arne (Hg.): Angewandte Textlinguistik. Perspektiven für den Deutsch- und Fremdsprachenunterricht. (= Europäische Studien zur Textlinguistik). Tübingen: Narr, S. 63–75.

Simon, Niklas (2023): Aufklären und Fordern in der Pestizid-Debatte. Zu einer Textwelt-Rhetorik der Wissenskonstitution. (= Sprache und Wissen 55). Berlin/Boston: De Gruyter.

Simon, Niklas/Janich, Nina (2021): Fragen und Antworten. Wissenskonstitution in Kontroversen am Beispiel des Glyphosat-Diskurses. In: Fachsprache 43, 1–2, S. 22–51.

Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. (= De Gruyter Studium). Berlin/Boston: De Gruyter.

Werth, Paul (1999): Text worlds: representing conceptual space in discourse. London: Longman.

Ziem, Alexander (2008): Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. (= Sprache und Wissen 2). Berlin u. a.: De Gruyter.

Kontaktinformation

Dr. Niklas Simon
TU Darmstadt
Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft
Residenzschloss 1
64283 Darmstadt
E-Mail: niklas.simon@tu-darmstadt.de

Bibliografische Angaben

Dieser Text ist Teil der Publikation: Dang-Anh, Mark/Acke, Hanna/Bonacchi, Silvia/Meier-Vieracker, Simon/Warnke, Ingo H. (Hg.) (2024): Diskursanalyse jenseits von Big Data. Diskurs – interdisziplinär 11. (= *IDSopen* 8). Mannheim: IDS-Verlag. <https://doi.org/10.21248/idsopen.8.2024.19>.

Anna Mattfeldt

Small data in der linguistischen Diskursanalyse?

Ein methodisches Experiment am Beispiel des Mehrsprachigkeitsdiskurses

Abstract Quantitative approaches and big data analyses are widespread in current discourse linguistic studies and have influenced the field considerably. However, building on Fix' ONE-text-discourse-analysis (2015) and using the example of discourses around multilingualism, this paper will try and attempt an exemplary small data analysis, using a very small corpus of just three very different data samples in order to see what kind of insights can be gained with a strictly qualitative approach. The texts that were chosen deal with discourses around multilingualism in very different ways. They include an online newspaper article, language portraits by multilingual school children and a language learning video on methods how to study a language such as German. After analysing all three artefacts and their particular value and insights when it comes to research on discursive attitudes towards multilingualism in Germany, it shall be discussed whether and how this small data approach could generally be useful in combination with other discourse linguistic methods.

Keywords Mehrsprachigkeit, small data, qualitative Analyse, Diskurslinguistik, Rolle des Individuums im Diskurs

1. Einleitung

Die Tendenz der Diskurslinguistik, mit großen Datenmengen zu arbeiten, ist seit Jahren etabliert, so dass Gerlinde Mautner bereits im Jahr 2012 von der „kritische[n] Masse“ (Mautner 2012, S. 83) für ein diskursanalytisch geeignetes Korpus schreibt. Sieht man das Ziel der Diskurslinguistik darin, Serialität und Muster aufzuzeigen (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008), so können sich solche Serien und Muster erst in der Quantität, d. h. mithilfe großer Korpora, nachweislich zeigen. Die Diskurslinguistik knüpft insbesondere im deutschsprachigen Raum häufig an Busses und Teuberts (1994) Definition von Diskursen an, die explizit die Daten als Diskursausschnitt in den Fokus rückt. Wer einen Diskurs als „Gesellschaftsgespräch“ nach Wichter (1999, S. 274) untersuchen will, braucht folglich nach allgemeiner Ansicht im Fach große Datenmengen, um plausibel und möglichst objektiv Diskurse beschreiben zu können und nichts Relevantes zu übersehen. Korpuslinguistik und Diskurslinguistik erscheinen, wie Hyland (2009, S. 110) dies formuliert, als „perfect bedfellows“. Wie schnell diese Denkschule auch beim wissenschaftlichen Nachwuchs ankommt, zeigt sich in der oft besorgten Nachfrage von Studierenden beim Verfassen von Haus- und Abschlussarbeiten nach dem Minimum an Daten für die Analyse. Die Frage nach einem quantitativen Sättigungspunkt erscheint vielen zunächst relevanter als Überlegungen zu einzubeziehenden Wissensdomänen oder der möglichen Varianz im Datenkorpus.

Der Wunsch, Objektivität und damit Unanfechtbarkeit in den Daten zu generieren, ist weit verbreitet – und dies scheint durch große Datenmengen möglich, um die Gefahr von Ausreißern als Störungen im diskursiven Bild zu minimieren. Doch auch umfangreiche Korpora erfassen immer nur einen Ausschnitt des Diskurses, der eben relativ groß und repräsentativ ist. Für diesen Beitrag, der meinen Vortrag auf der Tagung „Diskursanalyse jenseits von Big Data“ des Netzwerks *Diskurs – interdisziplinär* (am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim) zusammenfasst, wurde der Ansatz der EIN-Text-Diskursanalyse nach Fix (2015) gewählt und an drei exemplarischen Texte aus Diskursen um Mehrsprachigkeit erprobt, um in einem methodischen Experiment zu sehen, welche Ergebnisse sich aus einem bewusst eingegrenzten Zugang zu Diskursdaten ergeben. Welchen Mehrwert ein solcher qualitativer Zugang für diskurslinguistische Analysen und speziell für eine Annäherung an Mehrsprachigkeitsdiskurse bietet, soll im Anschluss an die Analysen diskutiert werden.

2. Vorüberlegungen zur Analyse

2.1 Auswahl des exemplarischen Diskurses – Mehrsprachigkeit in Deutschland

Der deutschsprachige Diskurs um Mehrsprachigkeit wurde hier aus verschiedenen Gründen für die Erprobung einer Diskursanalyse jenseits von Big Data gewählt. Er sprengt klar erscheinende Grenzen auf verschiedene Weisen: Mehrsprachigkeit beinhaltet zum einen bereits als Diskursthema einen Bruch mit der zumeist unausgesprochenen Praxis, Diskurse in abgrenzbar scheinenden Einzelsprachen zu untersuchen. Zum anderen ist gerade für diesen Diskurs persönliches Erleben (etwa von Sprachideologien) besonders wichtig, wie Spitzmüller, Busch und Flubacher betonen:

[L]anguage ideologies are not only distributed in Discourse, and materialised in concrete practice, but also inscribed into human bodies and densely connected with affect (Park 2021; Busch/Spitzmüller 2021). (Spitzmüller/Busch/Flubacher 2021, S. 5)

Busch (2012) verweist darauf, dass kein Mensch komplett einsprachig sei, insbesondere mit Blick auf Varianz innerhalb von Einzelsprachen. Trotz der individuellen Sprachbiographien, die Busch in den Fokus rückt, findet der Diskurs um Mehrsprachigkeit auch in verschiedene gesellschaftliche Domänen, vor allem den Bildungsbereich, Eingang. Mehrsprachigkeit wird einerseits als Kompetenz geschätzt (vgl. etwa neuere Ansätze des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens),¹ andererseits werden jedoch in der Wertschätzung verschiedener Sprachkompetenzen große Unterschiede deutlich. Krumm (2014) differenziert hier mit Blick auf Österreich zwischen Elite- und Armutsmehrsprachigkeit. Ersteres beinhaltet den Schulfremdsprachenkanon (z. B. Englisch und Französisch); Sprachen, die zur „Armutsmehrsprachigkeit“ zählen, beschreibt er dagegen wie folgt: „die Beherrschung dieser Sprachen wird nicht wertgeschätzt und honoriert [...]; sie sind im öffentlichen Bewusstsein nichts wert und nicht wichtig [...]“ (ebd., S. 25).

¹ Darin wird auf plurilinguale Kompetenzen verwiesen, z. B. Fähigkeiten, zwischen Sprachen und Varietäten zu wechseln oder zwischen Sprecher*innen verschiedener Sprachen zu vermitteln (vgl. Council of Europe 2018, S. 28).

Diese Widersprüchlichkeit ist ein Indiz dafür, dass je nach Diskursbereich unterschiedliche Haltungen zu Mehrsprachigkeit prägend sein können. Auch mit Blick auf die Individualität von Sprachbiographien ist eine Methode, die diese Perspektive auf die Einzelperson und ihre Erfahrungen zumindest ermöglicht, daher möglicherweise gewinnbringend.

2.2 Methodische Überlegungen und Datenauswahl

In der Daten- und Methodenwahl zur Analyse des Mehrsprachigkeitsdiskurses abseits von Big-Data-Verfahren setzt dieses Paper bei den Fragestellungen zur EIN-Text-Diskursanalyse, die Ulla Fix formuliert hat, an:

Kann der Einzeltext in diskurslinguistischen Konzepten, wie wir sie kennen, überhaupt einen Stellenwert haben? Und wenn ja, welchen Platz kann man ihm angesichts einer Auffassung einräumen, die ‚Diskurs‘ zunächst und vor allem als übertextliches Phänomen versteht? Kann man, falls man einen Einzeltext für bedeutsam genug hält, dieses einzelne Textexemplar zum Gegenstand von Analyseverfahren machen, die normalerweise darauf abzielen, einen ganzen Diskurs in seiner „transtextuellen Sprachstruktur“ (Warnke/Spitzmüller 2011, S. 33), in seiner Übertextlichkeit also, zu erfassen? (Fix 2015, S. 317)

Fix bejaht diese Fragen und verweist für die Auswahl möglicher Texte vor allem auf Schlüssel- und Repräsentanztexte. Schlüsseltexte werden dabei definiert als „solche, die zum Verständnis ihrer Zeit Wesentliches beitragen“ (ebd., S. 322). Repräsentanztexte dagegen eignen sich dazu, zu untersuchen, „wie Einzelne oder wie Kollektive Wirklichkeiten schaffen, erfahren und erleben und wie sie das diskursiv-sprachlich bewältigen. Das heißt, man erkundet bei der Analyse solcher Texte [...] die Zeitgebundenheit, die aktuelle Einbettung dieses Textes und der mit ihm in direkter Beziehung stehenden Texte, und legt damit diskurslinguistisch Relevantes offen“ (ebd., S. 323).

Repräsentanztexte² plausibel auszuwählen erscheint als Herausforderung; diese Texte ermöglichen aber möglicherweise gerade für den hier zu untersuchenden Mehrsprachigkeitsdiskurs mit seiner Relevanz für das Individuum angemessene Einblicke in Haltungen zu und Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit. Daher wurden drei beispielhafte Daten, die potenziell relevante Einblicke in den Diskurs gewähren könnten, für eine Analyse im Sinne dreier „Sonde[n] in die Tiefe“ (ebd., S. 319) ausgewählt:

1. Der Medienartikel *Die ewige Angst vor der Parallelgesellschaft* aus der Kolumne der Autorin Samira El Ouassil (2020) auf *Spiegel Online* sowie ausgewählte dazu veröffentlichte Kommentare im Artikelkommentarbereich. Dieser Repräsentanztext besitzt als medial verbreiteter, frei zugänglicher Text eine hohe Reichweite und stellt als Medientext ein typisches Datum der (Medien-)Diskursanalyse dar, wie sie vielfach im Fach betrieben wird.
2. Drei sogenannte Sprachenporträts von Schülerinnen mit ihrer Beschreibung dazu (publiziert in Bryant/Rinker 2021, S. 15 f.). Dabei wurden von den Mädchen, deren Alter nicht angegeben wird, Arbeitsblätter mit Silhouetten bearbeitet, in

² Gerade bei dem oft umstrittenen Mehrsprachigkeitsdiskurs mit unterschiedlichen Haltungen z. B. zu Sprachverboten und -förderung wird bewusst eine Analyse der Repräsentanztexte und nicht der Schlüsseltexte gewählt. Klar zu identifizierende Schlüsseltexte für sämtliche Diskursbereiche dieses heterogenen Diskurses sind schwierig zu eruieren und ihre Auswahl würde ggf. zu einer unangemessenen Positionierung einer bestimmten Äußerung als zentral führen. Stattdessen wurde der Fokus eher auf Einblicke in verschiedene Communitys gelegt, wofür mögliche Repräsentanztexte ausgewählt wurden.

die sie ihren Sprachgebrauch einzeichnen sollten.³ Zusätzlich wurden mündliche Erklärungen dazu abgegeben, die „leicht redigiert“ (ebd., S. 16) veröffentlicht wurden. Dieses Korpusdatum wurde hier als Beispiel eines stark individuellen Zugangs zu Mehrsprachigkeit aufgenommen. Mit Äußerungen von drei mehrsprachigen Kindern wurden Stimmen aufgenommen, die sonst im Diskurs selten berücksichtigt werden, über die aber gerade im Kontext von Mehrsprachigkeit viel gesprochen wird. Gleichzeitig werden sie durch die Veröffentlichung in einem wissenschaftlichen Werk der Fachcommunity zugänglich gemacht und als exemplarisch gedeutet, auch wenn Bryant/Rinker (2021, S. 17) darauf hinweisen, dass diese Beispiele „nur einen kleinen Ausschnitt der Vielfalt der Szenarien abbilden“.

3. Aus dem Kontext des Fremdspracherwerbs wurde ein Youtubevideo des Kanals *Easy German* (2020) mit dem Titel *How to learn German by Speaking to Yourself* ausgewählt. Das Video enthält ein Interview mit dem Youtuber Robin MacPherson, in dem es um Methoden für das Erlernen einer Sprache geht. Dieses Korpusdatum wurde ausgewählt, da hier der Sprachlernprozess fokussiert wird und wiederum eine Stimme eines Lerners als Expertenstimme einbezogen wird. Chowchong (2022) verweist auf die Relevanz von Videokanälen beim Sprachenlernen, sodass dieses Datum auch aufgrund der zunehmenden Bedeutung solcher Daten als Repräsentanztext ausgewählt wurde.

Die Gemeinsamkeit aller drei Repräsentanztexte liegt darin, dass in jedem die Perspektive mehrsprachiger Menschen Eingang findet bzw. dominiert. Gleichzeitig sind die ausgewählten Korpusdaten bewusst heterogen für dieses Experiment „jenseits von Big Data“ gewählt: Die Materialität, die Zielgruppe, das Alter der Akteure, die Weite der Verbreitung und der Erscheinungsort sind jeweils verschieden. Die Daten sind in verschiedene Domänen eingebettet und größtenteils deutschsprachig, doch auch Sprachwechsel sind in den Texten bzw. Kommentaren zu finden.

Für die Analyse wurden qualitativ-hermeneutische Verfahren zur Herausarbeitung von prägenden Konzepten mit korpuslinguistischen Analysen kombiniert, d. h. es wurde auch bewusst für diese nicht allzu umfangreichen Einzeltexte bzw. das Videotranskript mit der korpuslinguistischen Software AntConc (Anthony 2022) gearbeitet. Auf der intratextuellen Ebene wurde vor allem wortorientiert analysiert (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008, S. 25 f.). Das Wortfeld *Sprache* spielt dabei aufgrund des Diskursthemas Mehrsprachigkeit eine besondere Rolle in der Analyse, um festzustellen, welche Haltung zu Sprachen, Spracherwerb und Mehrsprachigkeit in den Diskursbeispielen jeweils dominieren. Für alle drei Datenbereiche wurden bewusst die gleichen Verfahren verwendet, um den Mehrwert der Methodenkombination bei dieser Small-Data-Analyse bewerten zu können.

Um mögliches Konfliktpotenzial zu eruieren, wurden zudem Hinweise auf agonale Zentren in den Korpusdaten untersucht, so dass Fix' EIN-Text-Diskursanalyse mit Ansätzen von Felder und Mattfeldt kombiniert wurde. Agonale Zentren bezeichnen „einen sich in Sprachspielen manifestierenden Wettkampf um strittige Akzeptanz von Ereignisdeutungen, Handlungsoptionen, Geltungsansprüchen, Orientierungswissen und Werten in Gesellschaften“ (Felder 2013, S. 21). Agonale Zentren als einander gegenüberstehende Konzepte werden zumeist als größere Muster in quantitativen Analysen herausgearbeitet (vgl. Mattfeldt 2018; Göhring 2023), sollen hier jedoch auch in der qualitativen Analyse

³ Die Vorlage der Silhouette findet sich hier: <https://heteroglossia.net/Sprachportraet.123.0.html> (Stand: 19.7.2023).

auf Ebene von Einzeltexten eruiert werden. Die agonalen Zentren wurden mithilfe des in Mattfeldt (2018) aufgestellten Repertoires von Agonalitätsindikatoren (z. B. konzessive und adversative Konnektoren und weitere Formen der Kontrastierung) in den hier untersuchten Texten herausgearbeitet.

3. Analyse „jenseits von Big Data“

Die Analyseergebnisse, die sich aus den Einzeltextanalysen ergeben, sollen im Folgenden zusammengefasst werden; aufgrund der Kürze des Beitrags werden vor allem zentrale Aspekte herausgegriffen.

3.1 Erstes Korpusdatum: Kolumnentext *Die ewige Angst vor der Parallelgesellschaft*

Im Artikel spricht sich die Autorin Samira El Ouassil nicht zuletzt aus eigener Erfahrung für das Sprechen der jeweiligen Familiensprache in Familien aus und kritisiert die Politisierung des Sprechens zuhause. Sie stellt eine gesellschaftliche Diskriminierung von Mehrsprachigkeit und mehrsprachig aufwachsenden Menschen bzw. eine Trennung in „gute“ und „schlechte“ Mehrsprachigkeit (klassische Schuld Fremdsprachen wie Englisch vs. Sprachen wie Arabisch, Türkisch) fest. Die Kolumne ist sehr persönlich geprägt, z. B. durch die Kombination mit einem Autorinnenfoto. Die dazu veröffentlichten Kommentare von Leser*innen dagegen sind anonym, auch wenn ebenfalls persönliche Erfahrungen geschildert und ebenfalls Positionierungen vorgenommen werden.

Die konkrete Analyse auf sprachlicher Ebene wurde bewusst mit quantitativen Verfahren begonnen, um zu sehen, ob dies auch hier einen Mehrwert hat, selbst wenn die absoluten Häufigkeiten gering sind. Die Keywords des Artikels wurden berechnet, indem die ersten 30 User-Kommentare (Stand November 2022) zum Text als Referenzkorpus genutzt wurden, so dass ein Vergleich möglich war. Die Kommentare wurden ausgewählt, da sie als neueste Kommentare mit hoher Wahrscheinlichkeit mitrezipiert wurden, wenn jemand nach oder während der Lektüre des Beitrags den Kommentarbereich angeklickt hat. Sie besitzen damit ebenfalls eine Reichweite im Diskurs, wenn auch möglicherweise in geringerem Umfang als der eigentliche Artikeltext. Das Referenzkorpus enthielt dabei mehr als doppelt so viele Wörter wie der Artikel (788 Wörter vs. 1752 Wörter). Die Sphäre des individuellen Zuhauses wird in der Kolumne mit der gesellschaftlichen Ebene kontrastiert, in Form von Ausdrücken wie *Nation*, *Gesellschaft*, *kulturell*, die im Vergleich mit den Kommentaren auch Teil der Keywords sind.

Die wortorientierte Analyse des Beitrags fokussierte vor allem auf die Ausformung des Wortfelds *Sprechen und Hören* in der Kolumne; andere Wortfelder waren weit weniger einschlägig und werden daher hier nicht weiter ausgeführt. Das Wortfeld zeigt sich etwa in folgenden Ausdrücken und Mehrworteinheiten: *Debatte*, *Sprache*, *Mehrsprachigkeit*, *Sätze*, *Diskussion*, *zweisprachig*, *private Sprache*, *in einem sehr lustigen Deutsch*, *Meldung*, *sprechen*, *Satz*, *Antwort*, *Anfrage*, *motzen*, *verbale Integration*, *Mehrsprachigkeiten*, *talkt*, *Oxford English*, *Mutter- und Vatersprache*, *Wörter*, *semantisch*, *Ausdrücke*, *Klang*, *Muttersprache*, *deutschsprachliche DIN-Norm*, *hallen*, *Sound*, *Kakophonie*. Viele dieser Ausdrücke verweisen auf Auseinandersetzungen (*Debatte*, *Diskussion*), aber auch auf Zuschreibungen, wem eine Sprache „gehört“ und was sie auszeichnet (*deutschsprachliche DIN-Norm*, *verbale Integration*). Kategorisierungen wie *Mutter- und Vatersprache* stellen dabei familiäre Einordnungen dar.

Interessant im Kontext von Mehrsprachigkeitsdiskursen ist dabei auch das Aufrufen von Stimmen im Diskurs, die Ouassil aniziert. Dies wird positiv als Erinnerung des authentischen Sprechens im Zuhause der Autorin, der ein breites Repertoire aus verschiedenen Sprachen und Varietäten zur Verfügung stand (etwa in der bairisch-französischen Aussage *pfiat euch, chers parents*), angesprochen, aber auch karikiert als künstliches Wechseln zwischen Deutsch und Englisch im Bildungsbürgertum, das dem eigenen Nachwuchs früh ein perfektes Oxford English vermitteln möchte: „Ja, wir haben jetzt einritisches Au-pair-Mädchen, die mit Atticus-Leon den ganzen Tag nur Oxford English talkt, isn't it, Atticus-Leon?“⁴

Konfliktpotenzial wird u. a. durch Ausdrücke wie *Leitkulturverweigerung* oder die titelgebende *Parallelgesellschaft* deutlich. Umgekehrt zeigen die Keywords der Kommentare im Vergleich zum Artikel einen Fokus auf die Metaebene (mit Wörtern wie *Artikel*, *Thema*, *Autorin*). Zudem steht dabei der Ausdruck *nicht* in vielen Clustern im Fokus, z. B. in Formulierungen wie *nicht akzentfrei*, *nicht angekommen*, *nicht eine der anerkannten Sprachen*, *nicht dem Unterricht folgen*. Der Fokus liegt in den Kommentaren, wie bereits daran sichtbar wird, auf der Domäne der Schule: Ein Ideal der Sprachbeherrschung (von Verständigungsfähigkeit bis Akzentfreiheit) wird deutlich.

Mehrsprachigkeit wird insgesamt aus verschiedenen Warten betrachtet, wobei vor allem die politische Instrumentalisierung des Sprechens in privaten Haushalten und die Unnatürlichkeit eines Fokus auf das Englische kritisiert wird. Vor allem mit Blick auf die Kommentare entsteht jedoch wiederum der Eindruck, dass die Domäne der Schule im Vordergrund steht und dort vor allem Deutschkenntnisse (sowie Kenntnisse in Schulfremdsprachen) verlangt werden. Hier werden Normen konstituiert, die es zur Beherrschung einer Sprache anscheinend zu verinnerlichen gilt. Mit Blick auf Agonalität scheinen sich vor allem die Haltungen ‚Mehrsprachigkeit ist ein Problem‘ und ‚Mehrsprachigkeit ist eine Bereicherung‘ gegenüberzustehen.

3.2 Zweites Korpusdatum: Sprachenporträt

Die zweite „Sonde in die Tiefe“ (Fix 2015, S. 319) fokussiert nicht das Erleben von Erwachsenen, sondern Ausführungen von drei Kindern mithilfe einer Sprachenfigur. Sprachenfiguren sind in der Mehrsprachigkeitsforschung sehr beliebt, um zu sehen, wie die einzelnen Sprachen von Individuen wahrgenommen werden (vgl. ausführlich Busch 2018). Dabei erhalten die Personen eine Silhouette, in die sie in kreativer Freiheit ihre Sprachen einzeichnen. Die Version, die dann in den Diskurs auf einer breiteren Ebene eingehen kann, ist im Fall dieser drei Sprachenporträts der anonymisierte Abdruck in einer Buchpublikation (Bryant/Rinker 2021). Trotz der Redigierung zeigt sich hier einmal eine diskursive Perspektive von Schülerinnen als Vertreterinnen einer Gruppe mit wenig Macht im Diskurs. Der Fokus liegt für diese Analyse aus Platzgründen auf dem beschreibenden Text.

In den Texten der Schülerinnen dominieren Modalverben, v. a. ohne Verwendung eines Vollverbs, etwa mit Bezug zu Kenntnissen („weil ich das [Kurdisch, Anm. AM] noch nicht so gut kann“, zit. nach Bryant/Rinker 2021, S. 15) oder Verpflichtungen („Ich bin Kurdin und muss diese Sprache können“, zit. nach Bryant/Rinker 2021, S. 15). Als Sphären des kindlichen Alltags sind Schule, Zuhause und der Freundes- und Familienkreis wichtig. Agonalität wird vor allem deutlich in einem Zwiespalt zwischen ‚persönlichen Sprach-

⁴ Ouassil, Samira: Die ewige Angst vor der Parallelgesellschaft. 10.9.2020. Verfügbar unter <https://www.spiegel.de/kultur/deutsch-sprechen-babylon-germany-kolumne-a-eeddf853-a64e-47e6-8705-23aa9fada295> (Stand: 21.6.2023).

kompetenzen‘ und ‚Identifikation mit einer Sprache‘: etwa, dass das Kurdische nicht gut beherrscht wird, dies aber für das Mädchen eigentlich zu ihrer Identität gehört. Nichtverstehen wird hier nicht als problematisch konstituiert, da immer wieder auf Personen, die helfen, verwiesen wird.

Von großer Relevanz ist hier die Struktur der Konditionalität. Mit Blick auf Satzverknüpfungen ergeben sich dabei interessante Erkenntnisse: Vielfach finden sich Konditionalsätze, die ein klares Bewusstsein der verschiedenen Situationen indizieren (z.B. als Versprachlichung des Konzepts ‚wenn man sich in der Schule befindet, wird eine andere Sprache gesprochen als daheim‘). Kausale Verknüpfungen (z.B. mit *weil*) werden verwendet, wenn die konkrete Gestaltung der Sprachenfigur erläutert wird, z.B.: „Hier oben in den Haaren oder eher im Kopf ist Deutsch, weil ich Deutsch ganz gut kann und irgendwie im Bauch ist Kurdisch, weil ich Kurdin bin.“ (zit. nach Bryant/Rinker 2021, S. 15).

Diese zweite exemplarische Analyse zeigt ein anderes Bild als das erste untersuchte Diskursdatum und verweist damit auf eine andere mögliche Richtung für eine anschließende quantitative Analyse: Insgesamt entsteht hier ein positives kindliches Selbstbild der eigenen Mehrsprachigkeit, verbunden mit Stolz und Freude, während das erste Korpusdatum eher die gesellschaftlichen Erwartungen verdeutlicht. Mehrsprachigkeit gehört zum Alltag der Mädchen und wird als selbstverständlich erlebt, anders als dies der in 3.1 untersuchte mediale Diskursausschnitt einer Erwachsenen mit Verweisen auf gesellschaftliche Konflikte nahelegte. Sprachbeherrschung auf einem bestimmten Niveau gehört jedoch auch in dieser Darstellung zu den Erwartungen der jungen Sprecherinnen an sich selbst.

3.3 Drittes Korpusdatum: Interview

Bisher wurde der öffentliche Diskurs beispielhaft mit dem Kolummentext inklusive der Kommentare in die Untersuchung aufgenommen, ebenso individuelle Erfahrungen von Kindern, die im deutschen Schulsystem ausgebildet werden. Man könnte es hiermit bewerten lassen – und doch soll abschließend noch eine dritte „Sonde in die Tiefe“ (Fix 2015, S. 319) thematisiert werden. Sprachen zu lernen bzw. Mehrsprachigkeit ist nicht nur eine Frage des institutionalisierten Bildungsbereichs und der Kindheit bzw. Adoleszenz, sondern auch eine Frage individueller lebenslanger Weiterbildung, u. a. durch Onlineangebote. Das untersuchte Sprachlernvideo ist wie alle Videos des Kanals *Easy German* untertitelt in deutscher Sprache, wobei teilweise in Klammern Abweichungen von der Standardnorm korrigiert werden. In den Kommentaren zum Video finden sich deutsch- und englischsprachige Äußerungen sowie Wechsel zwischen verschiedenen Sprachen, mit unterschiedlichen Angaben, mit welchen Zielen Deutsch gelernt wird.

Ein Transkript des Videos wurde für das Paper analysiert; zusätzlich wurden als Kontextinformation die ersten 20 Kommentarstränge zum Video qualitativ analysiert.⁵ Der Gast Robin MacPherson erzählt im Interview von seinen bewussten, thematisch gesteuerten Selbstgesprächen, die ihm als gezielte Methode helfen, Deutsch zu lernen. Interessant ist dabei mit Blick auf Haltungen zu Mehrsprachigkeit vor allem die Rolle, in der sich die Interviewbeteiligten positionieren (ebenso wie die Positionierungen in den Kommentaren). Es zeigt sich dabei einerseits die konstituierte und allseits akzeptierte Expertenrolle der muttersprachlichen Sprecherin Cari, die auch in anderen Videos als *native speaker* Tipps zur korrekten Verwendung gibt. Der Ausdruck *Muttersprachler* fällt dreimal im

⁵ Diese Kommentarstränge werden direkt unter dem Video in der Sortierung „Top-Kommentare“ angezeigt; da anzunehmen ist, dass sie dadurch häufig von den Zuschauer*innen des Videos rezipiert werden, wurde diese Sortierung beibehalten.

Interview und scheint ein eindeutiges Ideal darzustellen. Dies entspricht den Normen, die auch in der Analyse des Presstexts auffielen; das Ideal des muttersprachlichen Expertentums beschreibt und problematisiert auch Holliday (2017). Doch andererseits werden auch Lerner*innen wie Robin zu Expert*innen: „hearing another auslander“ ist für die User*innen, die Deutsch lernen, ebenfalls etwas Positives.⁶ Es gibt viele intertextuelle Verweise, die eine ganze Community des Sprachenlernens in privaten Kontexten im Diskurs konstituieren, so etwa auf andere Videos von *Easy German* oder den Podcast des Gasts.⁷ Mehrsprachigkeit (auch in Form von Wertschätzung für andere Sprachkenntnisse) wird hier zelebriert. Möglicherweise aufgrund des Erwachsenenalters der Beteiligten spielt die Domäne der Schule keine Rolle. Gerade deshalb ist diese „Sonde in die Tiefe“ (Fix 2015, S. 319) von besonderer Relevanz, da sie den sonstigen Diskursbereich entscheidend erweitert – private, selbstbestimmte Kontexte des Lernens im Erwachsenenalter sind hier präsent und verraten viel über sonst wenig diskutierte Spracheinstellungen.

Agonale Gegenüberstellungen finden sich hier vor allem mit Bezug auf die Methode und unterschiedliche Einschätzungen, ob es wirklich gelingen kann, ohne Gespräche mit anderen eine Sprache zu erlernen. Interessant ist auch die Diskussion (im Video, aber auch in den Kommentaren), ob es wichtiger ist, fehlerlos zu sprechen oder sich überhaupt verständigen zu können. Die Rolle der sprachlichen Norm wird hier zwiespältig gesehen; viele sehen Verständigung als primäres Ziel an. Trotzdem findet sich in einigen Zitaten im Video auch die Formulierung von Idealen: „fließend“ (0:10; 15:57) sollte man sprechen, „wie ein Muttersprachler“ (0:33), Robin wird als „gutes Vorbild“ (16:00) bezeichnet. Robin als Lerner legt den Fokus dagegen verstärkt auf Freude an der Sprache und am Lernen („das macht viel Spaß“, 6:04) – ein Aspekt der persönlichen und eigenständigen Lernmethodenwahl, der sonst kaum zum Tragen kommt (vgl. zur Lernendenperspektive ausführlich Mattfeldt im Erscheinen).

3.4 Diskussion der Analyseergebnisse

Was lässt sich nun anhand dieses kleinen Korpus über den Diskurs um Mehrsprachigkeit aussagen? Welche Erkenntnisse ergeben sich aus diesen Texten und was lässt sich – auch in methodischer Betrachtung – überhaupt aus so wenigen Daten jenseits von Big Data gewinnen?

Das klassische Datum des Kolumnenartikels mit Onlinekommentaren ließ sich gut mit quantitativen Methoden analysieren; das Wortfeld *Sprache* sowie die Analyse von Agonalität zeigten Spannungen zwischen unterschiedlich wahrgenommenen Wertigkeiten einzelner Sprachen sowie der öffentlichen vs. der privaten Sphäre. Die Haltung der Autorin, dass Mehrsprachigkeit in Deutschland eher als Problem denn als Chance wahrgenommen werde, lässt sich durch die Kommentare bestätigen: Hier dominieren Betrachtungen von Sprache unter dem Blickwinkel der Nützlichkeit und teils auch Skepsis gegenüber Mehrsprachigkeit.

Dieser Blick auf eine mediale Öffentlichkeit ist für diesen Diskurs definitiv relevant, da sich so auch festhalten lässt, welche Positionen einer breiten Öffentlichkeit bekannt werden (können). Die Ergänzung um zwei weitere Daten abseits der klassischen Medientheorie zeigt jedoch auch die Perspektiven anderer Gruppen. Hier existieren andere Stimmen im Diskurs, die eher positive Erfahrungen mit Blick auf Mehrsprachigkeit schil-

⁶ Zitat im Kommentarbereich unter <https://www.youtube.com/watch?v=kRmHzGoyNls> (Stand: 30.6.2023).

⁷ Diese sonst diskurslinguistisch wenig beachtete Community besitzt eine beträchtliche Reichweite; der Kanal *Easy German* hat 1,66 Millionen Abonnent*innen (Stand: 30.6.2023).

dern, sich aber auch der Differenzierung der Lebenswelt in Domänen mit verschiedenen Sprachanforderungen bewusst sind. Übereinstimmend zeigt sich, dass eine Orientierung an Normen präsent ist und eine Art Ideal der Sprachbeherrschung und des idealen Lernens von Sprachen angestrebt wird. Dass dieses Ideal auch an Sprecher*innen festgemacht wird, die eine Sprache als Erstsprache erworben haben, deckt sich mit Erkenntnissen aus der Mehrsprachigkeitsforschung (vgl. Holliday 2017 zum sogenannten native speakerism).

Eine Vielzahl von Stimmen (auch marginalisierte!) zu betrachten sollte Ziel einer differenzierten Diskurslinguistik sein, was aber eine vorherige Beschäftigung mit möglichen Datenquellen im Feld voraussetzt. Diskurslinguistik kann hier möglicherweise auch durch die Datenwahl zu einem Empowerment beitragen – vielleicht sogar besser bei einer Auswahl einer kleinen Datenmenge. Gerade im Kontext des Videos wird mit dem Thema Mehrsprachigkeit sehr entspannt umgegangen. Dieser andere Diskursbereich zeigt also eine wesentlich positivere Sicht, ein besonderes Selbstbewusstsein für die eigenen Kompetenzen und Faktoren wie Lernmotivation, die sonst wenig beachtet werden.

4. Fazit: Methodischer Ausblick

Welchen Mehrwert bedeuten diese drei „Tiefenbohrungen“ und damit das hier angestellte methodische Experiment für eine umfassendere Analyse eines solchen Diskurses? Es hat sich mit Blick auf diese eingangs gestellte Frage gezeigt, dass die Auswahl der Daten hier womöglich noch entscheidender ist als in quantitativen Studien. Die Analyse ist hier bewusst detailliert ausgeführt worden, was einen genauen Einblick in individuelle Perspektiven ermöglicht, die sich unterscheiden. Gerade deswegen war diese Art der Analyse besonders geeignet für den Diskurs um Mehrsprachigkeit, der Individuen in verschiedenen Lebenssituationen und in unterschiedlichen sprachlichen Konstellationen betrifft. Die verschiedenen Verfahren ergänzen sich dabei angemessen und auch bei kleinen Korpora kann das Erstellen von Wortlisten und Keywordlisten hilfreich sein, um Intuitionen zu verobjektivieren.

Der Mehrwert einer solchen Analyse gerade bei Diskursen mit stark individualisierten Filterblasen oder Communitys erscheint hoch und es ist durchaus möglich, bei einer angemessenen Einschränkung des Geltungsanspruchs rein qualitativ in dieser Art zu arbeiten. Auch eine Kombination mit Ergebnissen anderer Disziplinen (z.B. Soziologie oder Forschung zu Deutsch als Fremd- bzw. Zweitsprache) kann hier hilfreich sein.

Doch auch wenn ein breiterer Blick auf einen Diskurs im Sinne einer quantitativen linguistischen Analyse angestrebt wird, kann sich ein Blick auf small data empfehlen. Es wird abschließend angeregt, auch bei quantitativen Analysen mit einer solchen bewussten Beschränkung wie hier den Zugang zu einem Diskurs zu beginnen sowie für diesen ersten Schritt so verschiedene Formen wie überhaupt möglich heranzuziehen und sich erst einmal nicht einzuschränken, d. h. statt der Quantität die Varianz zum Auswahlkriterium zu erheben. Bei einem Thema wie diesem, das so eng mit persönlichem Erleben verknüpft ist, sollten verschiedenste Perspektiven Eingang finden. Insgesamt waren auch Hinweise auf Muster wie agonale Zentren zu sehen, die quantitativ weiter untersucht werden können. Doch es spricht vieles dafür, hier auch und vor allem die Einzelerkenntnisse und damit individuelle Erfahrungen ernstzunehmen. Fix' EIN-Text-Diskursanalyse in dieser Form erlaubt es, auch die sonst vernachlässigten Erfahrungen von Privatpersonen in die Diskurslinguistik einzubeziehen. Die Einzelerfahrung sichtbar zu machen könnte ein Verdienst einer Analyse mit bewusst kleiner Datenmenge sein.

Small-Data-Analysen dieser Art jenseits von Big Data zu erproben macht angreifbarer als der Verweis auf beeindruckende Großkorpora, gibt aber relevante und inspirierende Einblicke auf einer anderen Ebene. Daher rege ich abschließend eine Kombination an: beginnend mit einer qualitativen und explorativen „Tiefenbohrung“ als erstem Schritt mit viel Varianz und bewusster Unterschiedlichkeit der Daten, gefolgt von einer breiteren Analyse und genauen Überlegungen zum Sättigungspunkt hinsichtlich der Quantität. Mit einem kleinen Korpus wie in diesem Experiment zu beginnen kann aus Forschungsperspektive die Freiheit geben, erst einmal in verschiedenste Richtungen zu denken und die Einzelerfahrung als diskursrelevant zu erfassen, bevor mit Big Data eine breite Perspektive angestrebt wird.

Danksagung

Für hilfreiche Rückmeldungen zum Text danke ich Hanna Acke, Silvia Bonacchi und Janine Luth.

Literatur

Anthony, Laurence (2022): AntConc (Version 4.1.1) [Computersoftware]. Tokyo: Waseda University. <https://www.laurenceanthony.net/software> (Stand: 4.7.2023).

Bryant, Doreen/Rinker, Tanja (2021): Der Erwerb des Deutschen im Kontext von Mehrsprachigkeit. (= narr studienbücher). Tübingen: Narr.

Busch, Brigitta (2012): Das sprachliche Repertoire oder Niemand ist einsprachig. Vorlesung zum Antritt der Berta-Karlik-Professur an der Universität Wien. Klagenfurt: Drava.

Busch, Brigitta (2018): Das Sprachenportrait in der Mehrsprachigkeitsforschung. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST) 93, S. 53–70.

Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte: Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.

Chowchong, Akra (2022): Sprachvermittlung in den Sozialen Medien. Eine soziolinguistische Untersuchung von DaF-Lernvideos auf Videokanälen. (= Studien Deutsch als Fremd- und Zweitsprache). Berlin: ESV.

Council of Europe (2018): Common European framework of reference for languages: learning, teaching, assessment: companion volume with new descriptors. <https://rm.coe.int/cefr-companion-volume-with-new-descriptors-2018/1680787989> (Stand: 3.7.2023).

Easy German (2020): How to learn German by speaking to yourself. 11.11.2020. <https://www.youtube.com/watch?v=kRmHzGoyNls> (Stand: 30.6.2023).

Felder, Ekkehard (2013): Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche. In: Felder, Ekkehard (Hg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. (= Sprache und Wissen 13). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 13–28.

Fix, Ulla (2015): Die EIN-Text-Diskursanalyse. Unter welchen Umständen kann ein einzelner Text Gegenstand einer diskurslinguistischen Untersuchung sein? In: Kämper, Heidrun/Warneke, Ingo H. (Hg.): Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven. (= Diskursmuster / Discourse Patterns 6). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 317–334.

Göhring, Thea (2023): Diskursive Kämpfe. Agonalität im politischen Sprachgebrauch am Beispiel des französischen Präsidentschaftswahlkampfes 2017. (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 475). Berlin/Boston: De Gruyter.

Holliday, Adrian (2018): Native Speakerism. In: Liontas, John I. (Hg.): The TESOL Encyclopedia of English Language Teaching. Hoboken: Wiley, S. 1–7.

Hyland, Ken (2009): Corpus informed discourse analysis: The case of academic engagement. In: Charles, Maggie/Pecorari, Diane/Hunston, Susan (Hg.): Academic writing. At the interface of corpus and discourse. London/New York: Continuum, S. 110–128.

Krumm, Hans-Jürgen (2014): Elite- oder Armutsmehrsprachigkeit: Herausforderungen für das österreichische Bildungswesen. In: Wegner, Anke/Vetter, Eva (Hg.): Mehrsprachigkeit und Professionalisierung in Pädagogischen Berufen: Interdisziplinäre Zugänge zu aktuellen Herausforderungen im Bildungsbereich. Leverkusen-Opladen: Budrich, S. 23–40.

Mattfeldt, Anna (2018): Wettstreit in der Sprache. Ein empirischer Diskursvergleich zur Agonalität im Deutschen und Englischen am Beispiel des Mensch-Natur-Verhältnisses. (= Sprache und Wissen 32). Berlin/Boston: De Gruyter.

Mattfeldt, Anna (im Erscheinen): „Everything a learner needs“ – constructions of linguistic and social marginality/centrality in discourses about (German) language learning and multilingualism. In: Zeitschrift für Diskursforschung 02/23. Sonderheft „Mimicry of Marginality“.

Mautner, Gerlinde (2012): Die kritische Masse. Korpuslinguistik und kritische Diskursanalyse. In: Felder, Ekkehard/Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (Hg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 44). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 83–114.

Ouassil, Samira El (2020): Die ewige Angst vor der Parallelgesellschaft. 10.9.2020. <https://www.spiegel.de/kultur/deutsch-sprechen-babylon-germany-kolumne-a-eeddf853-a64e-47e6-8705-23aa9fada295> (Stand: 21.6.2023).

Spitzmüller, Jürgen/Busch, Brigitta/Flubacher, Mi-Cha (2021): Language ideologies and social positioning: The restoration of a „much needed bridge“. In: International Journal of the Sociology of Language 272, S. 1–12.

Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (2008): Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik: Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Methoden der Diskurslinguistik: Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 31). Berlin/New York: De Gruyter, S. 3–54.

Wichter, Sigurd (1999): Gespräch, Diskurs und Stereotypie. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 27, 3, S. 261–284.

Kontaktinformation

Dr. Anna Mattfeldt
Universität Bremen
Fachbereich 10: Sprach- und Literaturwissenschaften
Postfach 33 04 40
28334 Bremen
E-Mail: anna.mattfeldt@uni-bremen.de

Bibliografische Angaben

Dieser Text ist Teil der Publikation: Dang-Anh, Mark/Acke, Hanna/Bonacchi, Silvia/Meier-Vieracker, Simon/Warnke, Ingo H. (Hg.) (2024): Diskursanalyse jenseits von Big Data. Diskurs – interdisziplinär 11. (= *IDSopen* 8). Mannheim: IDS-Verlag. <https://doi.org/10.21248/idsopen.8.2024.19>.

Nina Janich

Produktverpackungen als alltägliche Manifestationen des Umweltdiskurses

Materialität, Multimodalität und Multithematisierung als methodische Herausforderungen

Abstract The article outlines the technical, semiotic and discourse-linguistic challenges that arise in the data collection, the data processing and the data analysis of quite a small corpus of current product packaging texts (food/beverages, cleaning agents and hygiene products) of a running DFG-project. These three types of problems are due to the materiality, multimodality and multithematicity of the material analysed. The project which is focused on the German environmental discourse 1990–2020 and which is investigating the tension between individual freedom and social norms expressed in it, thus deliberately leaves the big data level of the originally project context within a bigger research group and switches to the level of hermeneutic-qualitative analyses of selected key texts. The hypothesis underlying this decision is that the environmental discourse is reflected in a condensed form in texts that are committed to corporate sustainability communication and are influencing the discourse space of everyday life in everyone's household. Initial insights into the material and multimodal nature of the corpus are provided and the first results of the discourse-linguistic analysis are offered, whereby the material is always discussed in its special significance "beyond big data". The preliminary results show that the everyday products analysed here are discursive mediators between companies, consumers and the environment, in that responsibility is shifted and displaced several times so that in the end it can be concluded on all sides: *Good for you and good for the planet.*

Keywords Diskurshermeneutik, Materialität, Multimodalität, Multithematisierung, Produktverpackungen, Umweltdiskurs, Corporate Social Responsibility, Verantwortung

Zur Kontextualisierung vorab

Der folgende Beitrag verdankt sich dem DFG-Projekt *Individuelle Freiheit und soziale Norm – Nachhaltigkeits- und Verantwortungsdiskurse zu Umwelt und Bildung seit 1990*. Als Teilprojekt 3: *Individuum und Gesellschaft*, geleitet von Jörg Kilian (Kiel) und der Autorin des Beitrags, wird es im Rahmen der Forschungsgruppe *Kontroverse Diskurse – Sprachgeschichte als Zeitgeschichte seit 1990* (Sprecher: Prof. Dr. Martin Wengeler, Trier) 2022–2026 von der DFG unter der Fördernummer 441142207 gefördert.

Das Anliegen der Forschungsgruppe ist es, im Zuge einer kollaborativen Diskursanalyse gemeinsame Analyse- und Annotationsstrategien zu entwickeln, um damit ein sog. Stammkorpus aus den Leitmedien DER SPIEGEL, DIE ZEIT, FAZ, SZ, taz, BILD und NZZ sowie den Plenarprotokollen des Deutschen Bundestags auf relevante Diskursthemen und semantische Grundfiguren seit 1990 zu untersuchen. Das gemeinsame Projektdesign folgt damit korpuslinguistischen Prinzipien der Korpusbildung und -auswertung, indem umfangreiche Zeitungs- und Textkorpora quantitativ mit Methoden wie Keywords-in-

Context (KWIC) oder Topic Modeling untersucht werden. Diskursspezifische Keywordlisten dienen zudem dazu, aus dem Stammkorpus projektspezifische Teilkorpora für die qualitative Annotation zum Beispiel von Argument- und Toposstrukturen zu extrahieren. Alle Projekte bauen demnach auf einem Big-Data-Ansatz auf, um dann je nach Diskursthema und spezifischem Teilkorpus anhand unterschiedlicher Analysekategorien diskurshermeneutische ‚Tiefenbohrungen‘ vorzunehmen oder – um mit Kalwa zu sprechen – in Spiralbewegungen zwischen Stammkorpus und Projektkorpus zu wechseln und in letzteres hinein- und wieder hinauszuzoomen (vgl. Kalwa 2019; 2023, S. 107–109, 347–349).

Zusätzlich hat sich jedes der Teilprojekte passend zum jeweiligen Diskursthema Sonderaufgaben vorgenommen, und hier ist der Konnex zum Tagungsthema. Teilprojekt 3, in dem es in dieser ersten Förderphase vor allem um den Umweltdiskurs in der Zeit von 1990 bis 2020 und um den Nachweis der diskurssemantischen Grundfigur „Individuelle Freiheit vs. gesellschaftliche Norm“ geht, widmet sich ergänzend der Auswertung aktueller Produktverpackungen (2019–2023) für Lebensmittel/Getränke, Reinigungsmittel und Hygieneartikel, also für Produkte, wie sie den Diskursraum Alltag im eigenen Haushalt prägen. Es verlässt damit gezielt die Big-Data-Ebene und wechselt auf die Ebene der hermeneutisch-qualitativen Analyse ausgewählter Texte. Um im methodischen Bild des Zoomens von Kalwa zu bleiben: Es wird bei der Bildung dieses qualitativ motivierten Spezialkorpus ein Teleobjektiv gewählt (> nur Produktverpackungen und nur von ausgewählten Branchen), um den Umweltdiskurs daran dann mit einem Weitwinkel-Objektiv (> erschöpfende Identifikation vorfindlicher Diskursstränge in ihrer ganzen Breite) in den Blick zu nehmen. Dieser mehrfache Perspektivwechsel wird gewählt, weil von der Hypothese ausgegangen wird, dass der Umweltdiskurs der letzten dreißig Jahre aufgrund seiner wachsenden politischen und damit auch ökonomischen Relevanz durch die Agenda 2030 und die damit verbundenen Nachhaltigkeitsziele (SDGs/Sustainable Development Goals) der Bundesregierung diskursive Spuren auf solchen Alltagsprodukten hinterlässt und den Diskurs somit von der Gesellschaft ins Haus eines:er jeden Einzelnen hineinträgt. Oder anders gesagt: Die auf den Verpackungen vorfindlichen Diskursfragmente werden als Spiegel bzw. Manifestationen aktuell relevanter Themenstränge interpretiert unter der im Projekt zu überprüfenden Annahme, dass die Unternehmen auf zentrale Themen des Umweltdiskurses referieren, um sich als nachhaltig agierend darzustellen und die gesellschaftliche Norm eines umweltschützenden Verhaltens herunterzubrechen auf eine geteilte Verantwortung des Unternehmens und der Konsument:innen (genauer siehe Janich/Kilian 2022 sowie unter Kap. 3). Die Verpackungen selbst werden damit diskursbezogen als intertextuelle Schlüsseltexte (vgl. Fix 2015) besonderer Art verstanden, in denen aus Gründen der Kundenbindung und Imagepflege Umweltdiskursfragmente „aufblühen“, deren „Wurzeln“ in die letzten 30 Jahre zurückreichen und damit auch im Stammkorpus diachron nachweisbar sein müssten.

Der vorliegende Beitrag skizziert vor diesem Hintergrund nun technische, semiotische und diskurslinguistische Herausforderungen, die sich bei der Datensammlung, Datenaufbereitung und Datenauswertung eines solchen übersichtlichen „Schlüsseltextkorpus“ ergeben und im Wesentlichen auf die Materialität, Multimodalität und Multithematizität des Analysematerials zurückgehen. Die hier unterstellte Korrelation (siehe Tab. 1) ist dabei als Strukturierungshilfe und Pointierung für den Beitrag zu verstehen und soll keinesfalls die Vielschichtigkeit der Auswertungsmöglichkeiten ignorieren. So sind beispielsweise die semiotischen Herausforderungen, der Multimodalität der Verpackungen Herr zu werden, nicht nur formbezogene, sondern immer zugleich auch inhaltsbezogene und damit diskurslinguistisch relevante – und auch die technischen Herausforderungen, die sich zum Beispiel durch Innenbeschriftung von umhüllenden Papierverpackungen oder durch Wei-

terleitungsoptionen via QR-Code ergeben, haben natürlich eine Auswirkung darauf, was alles an Text in die Diskursanalyse einbezogen wird. Es ist also eher so, dass jede nächste Ebene die vorausgehende bereits inhärent in sich trägt bzw. angesichts wachsender diskursiver Komplexität in sich aufzunehmen hat.

1 Datensammlung	Materialität	Technische Herausforderungen
2 Datenaufbereitung	Multimodalität	Semiotische Herausforderungen
3 Datenauswertung	Multithematisität	Diskurslinguistische Herausforderungen

Tab. 1: Methodische Herausforderungen einer diskurslinguistischen Produktverpackungs-Analyse

Der Beitrag ist dennoch nach den hier dargestellten drei Dimensionen in drei Kapitel gegliedert (1–3). In einem Kapitel 4 wird eine knappe Skizze erster Ergebnisse zeigen, welche Aussagekraft Produktverpackungen für eine Momentaufnahme des aktuellen deutschen Umweltdiskurses haben und was sie konkret zum Nachhaltigkeitsdiskurs, hier als gesellschaftlicher Verantwortungsdiskurs im Spannungsfeld von individueller Freiheit und gesellschaftlicher Norm perspektiviert, beizutragen haben.

1. Technische Herausforderungen bei der Datensammlung

Eine erste, offensichtliche Herausforderung ergibt sich aus der Materialität des Produktverpackungs-Korpus. Gesammelt wurden über hundert Produktverpackungen ganz unterschiedlicher Art (auf Plastik, Pappe und Glas, in Tetrapack-, Tüten- oder Flaschenform etc.), also einer maximalen Variation von Material, Form, Größe, Farb- und Bildgestaltung sowie Textmenge, die sich zudem ganz unterschiedlich auf die gesammelten Produktgattungen verteilen:

Lebensmittel Σ 75	Milchprodukte und Milchersatzprodukte (z. B. Milch, Joghurt, Produkte aus Hafer, Mandel, Soja)	16
	Getränke (z. B. Saft, Smoothie, Tee, Kaffee, Wasser)	14
	Diverse (z. B. Zucker, Mehl, Salz, Eier, Müsli, Kekse, Süßigkeiten, vegane und nichtvegane Fertiggerichte, Tiefkühlprodukte)	45
Haushaltsbedarf Σ 49	Hygieneprodukte (z. B. Seife, Shampoo, Deodorant, Handcreme, Sonnenmilch, Taschentücher, Toilettenpapier)	29
	Reinigungsmittel (z. B. für Glas, Kunststoff, Möbel, Bad)	10
	Spül- und Waschmittel (für Geschirr, für Wäsche)	10

Tab. 2: Übersicht über die Produktgattungen im Korpus (2019–2023; Stand Nov. 2023)¹

¹ Zusätzlich zu den hier aufgeführten enthält das Korpus noch 59 Vorderseiten von Produkten aus den genannten Kategorien, die aufgrund fehlender Verpackungsseiten jedoch nur ergänzend qualitativ, nicht

Die Datensammlung erfolgte über Fotografien durch verschiedenste Gewährsleute, vorwiegend in Supermärkten im Rhein-Main-Gebiet (und nicht über Deutschland hinausgehend!). Hierbei kamen pro Produkt, denkt man beispielsweise an einen Milch-Tetrapak als Produktverpackung, bis zu sechs Fotos zusammen, da nicht von vornherein festgelegt werden sollte, welche der Seiten wichtig sind und welche nicht. Und da sich teilweise selbst am Barcode thematisch relevante Illustrationen finden (z. B. Kühe und Traktor auf Wiese, siehe unten Abb. 4), konnten erst einmal keine Verpackungsseiten ausgeschlossen werden. Die Qualität der Fotos variiert allerdings zwangsläufig: eine schachtelförmige Keksverpackung lässt sich wesentlich einfacher fotografieren als eine tütenförmige Packung Flüssigseife, eine geriffelte Metalldose Dorschleber oder gar eine Flasche mit umlaufender Beschriftung; manche Produkte lassen sich zudem besser nach Verbrauch fotografieren als im Supermarktregal (weil gerade tütenförmige Verpackungen dann zu zweiseitigen Flächen werden können; dies gilt allerdings wiederum zum Beispiel nicht für die Plastik-Umverpackungen von Klo- oder Küchenpapier).

Hinzu kommen weitere Fragen, nämlich inwiefern QR-Codes und die durch sie erzeugte Intertextualität berücksichtigt werden sollen, oder welchen (unterschiedlichen) Stellenwert *Innenbeschriftungen* von Pappverpackungen einnehmen sollen, die den Konsument:innen während des Verzehrs (z. B. als Umverpackung von veganen Falafel) oder auch erst während des Recyclings (z. B. als Verstärkung von Joghurtbechern) offenbar werden.

Im Projekt fiel die Entscheidung, erst einmal *alle* Seiten einer Verpackung in das Schlüsseltextkorpus aufzunehmen, die beim Auswahlprozess im Supermarkt/beim Kauf und vor dem Verbrauch sichtbar sind (und mehr nicht), dies aber in einer strukturierten Form, so dass bei allen Texten und Bildern nachvollziehbar bleibt, wo auf der Verpackung sie sich befinden (insbesondere: ob auf der Front, die im Regal meist die einzig sichtbare Seite ist, oder auf anderen Seiten, die erst beim/nach dem Kauf oder gar erst beim Konsum gelesen werden). An Text wurde alles aufgenommen, was von den Unternehmen frei gestaltbar ist, also z. B. nicht die gesetzlich verpflichtenden Inhalts- oder Nährwertangaben, allerdings durchaus alle Arten von (teils ebenfalls vorgeschriebenen) Recyclinghinweisen. Bewusst nicht transkribiert wurden bei den Lebensmitteln Angaben zur Zubereitung oder exemplarische Kochrezepte.

Wie man sieht, sind strikt formale Kriterien bei der Korpusgenese schwierig, will man nicht möglicherweise Relevantes ausschließen. Da also ‚sehenden Auges‘ qualitativ entschieden wurde, welche Teile der Produktverpackung aus inhaltlicher Sicht als Korpusbestandteile für die Projektfragestellung interessant sind und welche nicht, zeigt sich bereits auf der materiell-technischen Ebene der Datensammlung die Relevanz und Begründungspflicht methodischer diskurslinguistischer Vorentscheidungen, die in diesem Fall eines sehr überschaubaren Korpus nur qualitativ erfolgen kann und unseres Erachtens auch erfolgen muss. Nach Bendel Larcher (2015, S. 52f.) handelt es sich bei den Produktverpackungen also um ein bedingt geschlossenes Korpus, das haushaltsnahe, günstige und für den Verbrauch gedachte Produktgattungen umfasst (Liste siehe oben Tab. 2), synchron gegenwartsbezogen angelegt ist (mit einem Erhebungsschwerpunkt 2019–2021; fortlaufende Ergänzung bis einschl. 2023 nur noch durch vereinzelte, prägnante Beispiele), deutschsprachig ist und sich auf den Handelsraum Deutschland bezieht,² auf einer multi-

aber quantitativ in Auswertungen einbezogen werden. Zudem sind auch einige Fundstücke prägnanter Produktverpackungen aus dem Zeitraum 2022–2023 noch nicht ins Korpus integriert – auch sie können hier zwar ggf. als Beispiel dienen, sind aber noch kein Teil quantitativer Aussagen.

² Die Restriktion ‚Handelsraum Deutschland‘ bedeutet nicht, dass es sich um ausschließlich deutsche Unternehmen handeln muss, sondern nur, dass die Produkte nachweislich in deutschen Supermärkten

modalen Textsorte aus dem Kontext der Unternehmen-Kunden-Kommunikation mit teils appellativer, teils informativer Funktion basiert und thematisch so konturiert ist, dass alles Verbale, Paraverbale und Nichtverbale erfasst werden soll, was von den Unternehmen als zentralen Akteuren für die Akteursgruppe der Konsument:in als Werbung und Information unmittelbar über das Produkt gestaltet ist (bei Lebensmitteln aller Art abzüglich eigenständiger Binnentextsorten wie Rezepten oder den gesetzlich vorgeschriebenen Inhaltsstoff-Listen).

2. Semiotische Herausforderungen bei der Datenaufbereitung

Die Datenaufbereitung erfolgte in zwei Schritten: Zuerst wurden alle Produktverpackungen in Exceltabellen transkribiert, sodass pro Verpackung alle Abbildungen und Texte so aufgenommen wurden, dass sie bezüglich ihres Ortes auf der Verpackung identifizierbar blieben und somit für eine qualitative, Multimodalität berücksichtigende Analyse verfügbar sind. Für die Multimodalitätsanalyse bleiben die Fotos der Produkte als Korpusbestandteil allerdings weiterhin relevant, da in eine solche Transkription aus analysepragmatischen Gründen nicht sämtliche Detailinformationen z. B. zu Schrifttypen, -größen und -farben aufgenommen werden konnten. Zudem mussten ergänzende Dokumente angelegt werden, in denen beispielsweise die auf vielen Produktverpackungen zu findenden Siegel kommentiert werden, weil weder Abbildung noch Paraphrase tatsächlich ausreichend aussagekräftig für eine diskurslinguistische Interpretation sind (genauer siehe unter Kap. 3). Auch in dieser notwendigerweise heterogenen Datensammlung zeigt sich, dass ein solches Korpus vor allem für qualitative Analyseansätze geeignet ist, die sich den genauen Blick auf den Einzeltext („close reading“, z. B. Love 2013) relativ zur Gesamtdatenmenge leisten können.

Dennoch wurde in einem zweiten Schritt der Textanteil aus den Exceltabellen so aufbereitet und bereinigt, dass das Gesamt der Verpackungsaufschriften zukünftig auch als digitales Teilkorpus über die Plattform *DiscourseLab*³ als Open-Access-Datenmaterial zur Verfügung gestellt werden kann. Für die qualitative Analyse ergeben sich damit quantitative Optionen, die ergänzend und überprüfend genutzt werden können, solange man sich der Nichtrepräsentativität und geringen Größe dieses Schlüsseltextkorpus bewusst bleibt, das vor allem ein linguistisches Verstehen und Interpretieren (Kalwa 2023, S. 118–122) der aktuellen gesellschaftlichen Relevanz verschiedener Umweltdiskurs-Stränge und ihrer Kontextualisierung im Alltag ermöglichen soll (siehe exemplarisch unter 4).

Semiotisch herausfordernd ist bei allen Transkriptionen, dass sie die (gleichermaßen materiell, multimodal und stilistisch verstandene) Produktverpackungsgestalt auflösen und dass damit das für die Unternehmen-Kunden- und die unternehmerische CSR-Kommuni-

zum Verkauf stehen müssen (um den internationalen Online-Handel auszuschließen) und im Wesentlichen deutschsprachig beschriftet sein müssen (nicht aufgenommen wurde zum Beispiel die Marke Oatley mit ihren Milchersatzprodukten, die zwar in Deutschland breit vermarktet wird, aber ausschließlich englischsprachige Verpackungsaufschriften aufweist). Es finden sich aber dennoch natürlich nichtdeutsche Marken im Material (wie z. B. Milch der dänisch-schwedischen Molkereigenossenschaft Arla). Die Frage, inwiefern die Verpackungen für den ‚Kulturraum Deutschland‘ angepasst oder aber international standardisiert gestaltet sind, ist eine andere Fragestellung (vgl. zur Kulturspezifität insbesondere von Milchverpackungen z. B. Tienken 2008).

³ Technische Universität Darmstadt, Prof. Dr. Marcus Müller.

kation⁴ hochrelevante Zusammenspiel von Farben, Formen, Bildern, Typografie und Text verlorengeht (vgl. einhellig, wenn auch aus ganz unterschiedlichen Perspektiven argumentierend, z. B. Fix 2007 oder Bucher 2011). So steht auf einer Verpackung von Eiern nicht nur etwas über deren Herkunft, die Eier und den Umgang mit den Tieren, sondern es sind eben auch ein Huhn, ein oder mehrere Eier, Gras (bei freilaufenden Hühnern) sowie ggf. mehrere Embleme und Siegel abgebildet, die einen Gesamteindruck evozieren, der bei der Transkription unweigerlich verlorengeht, weil die verschiedenen semiotischen Codes getrennt aufgenommen werden und alle transkribierten Zeichen linear dargestellt werden müssen. Der Grad der Auflösung der multimodalen Gestalt einer Produktverpackung und damit auch ihres stilistisch-diskursiven Gesamteindrucks geht dabei weit über das hinaus, was bei einer zweidimensionalen Anzeige oder einem linear ablaufenden Fernsehspot am Ende durch verschiedene Analyse- und Synthesestufen noch gut beschreibbar bleibt (vgl. Hennecke 2012; Janich 2013, S. 261–268). Zwar lässt sich über die Annotation und/oder die Metadaten systematisch zeigen, dass Huhn-Abbildungen für Eier und Kuh-Abbildungen für Milch typisch sind, dass Grün produktübergreifend als naturnahe Gestaltungsfarbe dominiert oder auch dass ein an ungefärbte Pappe gemahnender Brauntönen meist für Verpackungen gewählt wird, die aus recyceltem oder gut recyclebarem Papiermaterial hergestellt sind (siehe unten z. B. Abb. 2) – aber schon Milch- und Milchersatz-Tetrapaks sind semiotisch (in Bildauswahl wie Farbe) so vielfältig und unterschiedlich und ggf. sogar untypisch gestaltet (siehe Abb. 1), dass sich die Multimodalität eines solchen Korpus letztendlich einer korpuslinguistischen (d. h. digital gestützten und in der Annotation formal standardisierbaren) Analyse entzieht, will man sich nicht auf den Wortlaut beschränken (was dem Kommunikationsformat am Ende eben nicht gerecht wird). Der analytische Prozess des diskurshermeneutischen Verstehens und Interpretierens muss demnach durch Transparenz die intersubjektive Nachvollziehbarkeit ermöglichen (vgl. Hermanns 2007), statt – wie bei Big-Data-Analysen – nur oder vor allem durch *quantitative* Messungen Plausibilität zu erzeugen.

⁴ CSR = Corporate Social Responsibility. In der Unternehmenskommunikation derjenige Teil der Public-Relations-Aktivitäten, der der Darstellung der Unternehmensverantwortung dient (genauer z. B. Pedersen/Voldgaard Larsen 2023).



Abb 1: Beispiel für untypische Verpackungsgestaltung von Milchersatz (links: Vly No Milk Today/ Milchersatz aus Erbsenprotein) und Milch (rechts: Sternenfair haltbare Vollmilch) (Quelle: Fotos Team Janich/N. Janich)

Schließlich gibt es gerade auch auf der visuellen Ebene komplexere Darstellungen als Foto-collage oder realistische Zeichnung – nur wenige Beispiele können hier das breite Spektrum veranschaulichen, das sich zwar beschreiben, kaum aber standardisiert transkribieren lässt: So gibt es u. a. systematische Text-Bild-Folgen mit Instruktionscharakter (Abb. 2), komplexere Infografiken mit Informations- und Obligationscharakter (Abb. 3) oder visuelle Verfremdungen mit positiv-konnotierendem Potenzial (Abb. 4).

INSEKTEN-RETTER GESUCHT!

Wasa ist CO₂ neutral* – doch das ist uns nicht genug! Werde mit Wasa zum Insekten-Retter: Pflanze mit jeder Packung Wasa 1 m² Blühfläche und schütze so heimische Insekten und lokale Ökosysteme.

1. Eine Packung Wasa kaufen.
2. Kassenbon auf www.wasa.com/insektenretter hochladen.
3. Wir pflanzen 1 m² Blühfläche und du erhältst eine Urkunde.

Die Blühfläche wird mindestens für eine Saison angelegt. Blühflächen sind Teile von landwirtschaftlichen Flächen, die mit Blühpflanzen und Gräsern eingesät und somit zum nährreichen Lebensraum für Bienen und Insekten werden. Die Aktion ist bis zum 31.07.2022 gültig. Teilnahme erst ab 18 Jahren. Vollständige Teilnahmebedingungen unter www.wasa.com/insektenretter. Diese Aktion gilt nur in Deutschland/Österreich. This promotion is only valid in Germany/Austria.

Nährwertdeklaration/ Déclaration nutritionnelle	Pro/Pour 100 g	Pro Scheibe/ Par tranche (ca./env. 13 g)	%Rl**** pro Scheibe/ Par tranche
Energie/Energie	1390 kJ/ 330 kcal	181 kJ/ 43 kcal	2%
Fett/Matières grasses davon gesättigte Fettsäuren/ dont acides gras saturés	2,0 g	0,3 g	0%
Kohlenhydrate/Glucides davon Zucker/dont sucres	58 g 1,5 g	7,5 g 0,2 g	3% 0%
Ballaststoffe/Fibres alimentaires	20 g	2,6 g	
Eiweiß/Protéines	10 g	1,3 g	3%
Salz/Sel	1,25 g	0,16 g	3%

****Rl= Referenzmenge für einen durchschnittlichen Erwachsenen (8400 kJ/ 2000 kcal)/
Apport de référence pour un adulte-type (8400 kJ/ 2000 kcal)

DE - Zutaten: Roggenvollkornmehl (105 g****), Salz, Hefe.
Kann Spuren von **Sesamsamen** enthalten.
****in g pro 100 g Produkt.

FR - Ingrédients : farine complète de seigle (105 g****), sel, levure.
Peut contenir des traces de **graines de sésame**.
****en g pour 100 g de produit fini.

Broteinheiten (BE): 4,8 pro 100 g/0,6 pro Scheibe./
Unités pain (UP): 4,8 pour 100g/0,6 par tranche.
Anzahl der Scheiben/Nombre de tranches:
ca./env. 20

Abb. 2: Knäckebröt von Wasa – „Insektenretter gesucht“ (Quelle: Fotos Team Janich)

Mit Arla Bio unterstützt Du nicht nur das Tierwohl, sondern auch die Natur auf unseren Bio Höfen!

Klima

Biodiversität

Tierwohl

Bodengesundheit

- ✔ Unsere Kühe stehen an mindestens 150 Tagen im Jahr für mindestens 6 Stunden pro Tag auf der Weide.
- ✔ Auf chemische Pestizide, Kunstdünger und Gentechnik wird komplett verzichtet gemäß EU-Bio-Verordnung.
- ✔ Wir setzen uns für Biodiversität und Bodengesundheit ein, denn ein gesunder Boden ist gut für das Klima.
- ✔ Unsere Bio Höfe reduzieren CO₂e-Emissionen um 30% bis Ende 2028. ¹ Bis 2050 sind wir CO₂e-netto-neutral; vom Hof bis zur Verpackung.²

Das treibt uns jeden Tag an und sichert die höchste Qualität unserer Bio Weidemilch. Und das schmeckt man!

Abb. 3: Arla Biomilch – „Für die Natur und dich“ (Quelle: Fotos N. Janich)



Abb. 4: In die Gestaltung integrierte Barcodes: Ammerländer Bio-Milch (links) und Claro Geschirrspültabs (rechts) (Quelle: Fotos Team Janich)

Schließlich kann auch die Form der Verpackung (Karton, Tetrapak, Tüte, Becher, Flasche) unter Umständen eine Rolle für die Positionierung und Wahrnehmung des Produkts spielen (vgl. die semiotische Analyse der biotechnologisch argumentierenden Verpackungen von „probiotischen“ Milcherzeugnissen der 1990er Jahre, in denen die ampullenähnlichen „Becher“ von Yakult und Actimel entstanden, von Janich 1998). Damit wird deutlich, dass für das vorliegende Schlüsseltextkorpus ein Analyseinstrumentarium angesetzt werden muss, das einer komplexeren Gestaltung als nur den in der Linguistik bislang verbreiteten Text-Bild-Bezügen gerecht wird (hierfür instruktiv sind beispielsweise Ansätze, wie sie sich bei Stöckl 2016 oder Wildfeuer/Bateman/Hiippala 2020 finden).

Eine besondere Herausforderung im multimodalen Verpackungsdesign stellen die Qualitäts-, Nachhaltigkeits- und Umweltsiegel dar – und alles, was so scheinen will. Dies markiert den Übergang von den semiotischen zu den diskurslinguistischen Herausforderungen.

3. Diskurslinguistische Herausforderungen bei der Datenauswertung

Auf den bislang 183 transkribierten Verpackungen (inkl. derjenigen nur mit Vorderseite-Nachweis) finden sich knapp 130 verschiedene Siegel, siegelförmige Embleme oder als Siegel fungierende Logos unterschiedlicher Seriosität. Damit sind all jene visuellen Elemente gemeint, die sich formal vom Rest der Packungsgestaltung absetzen (ähnlich einem Stempel oder Aufkleber, in der Werbeforschung *Deranger/Störelement* genannt) und prototypisch kreis-/ellipsenförmig, ringförmig umrandet, rechteckig oder sechseckig sind. Inhaltlich-referenziell handelt es sich dabei u. a. um

- **Gütesiegel** zu Inhaltsstoffen/Materialien, Tierhaltung, Handelswegen, Produktherstellungsprozessen und/oder Recyclebarkeit, deren Vergabekriterien und Maßstäbe offengelegt sind und die sich im Internet auch leicht recherchieren lassen (wie das *Bio*-Siegel nach EG-Öko-Verordnung oder das *EU-Bio-Logo* für Produkte aus ökologischer Landwirtschaft, der *Blaue Engel* als Siegel der Bundesregierung für umweltschonende Produkte, *Fairtrade* als internationales Siegel für faire Handelskooperationen, *Für mehr Tierschutz* als ein Siegel des Deutschen Tierschutzbundes oder die Zertifizierungen *FSC* bzw. *MSC* für nachhaltig schonende Waldnutzung bzw. Fischerei);

- **genossenschaftsähnliche oder vereinsrechtlich organisierte Handelspartnerschaften**, die sich selbst ähnliche Maßstäbe setzen wie die etablierten Bio-Siegel (wie *Demeter*, *Bioland* oder *Naturland*; hierzu gehört auch das *ProPlanet*-Siegel der Rewe-Gruppe);
- **Kooperationshinweise** mit Umweltschutzverbänden oder anderen Nichtregierungsorganisationen durch ‚Zitierung‘ von deren Logo (z.B. *WWF*, *Aktion gegen den Hunger* oder *Solidaridad*);
- **herstellerspezifische CSR-Hinweise** mit kommissivem Charakter, die für Konsument:innen oft nur bedingt überprüfbar sind (z.B. *Bruderhahn-Aufzucht* eines Bio-Hofguts, *Für mehr Tierwohl* bei Rewe-Marken, *Für unsere Gewässer* bei Aldi-Marken);
- **Hinweise auf konkrete Produktmerkmale**, meist nicht zertifiziert und allenfalls unternehmensseitig geschützt (z.B. *Packaging by nature*, *Frei von Mikroplastik*, *Ohne Palmöl*);
- **Abbildungen**, die vor allem die Nähe zu etablierten Qualitätssiegeln suggerieren, wenn nicht gar vortäuschen sollen (z.B. unbeschriftetes Bild der Erde als Planet, das sehr an das aktuelle *ProPlanet*-Siegel erinnert).

Die Liste verdeutlicht bereits eine absteigende Güte und damit Autoritäts- und Legitimationswirkung. Erschwert wird eine systematische Auswertung u. a. durch die Gruppierung verschiedener Siegel auf demselben Produkt, ihre unterschiedlich prominente Anbringung auf verschiedenen Seiten der Verpackung sowie nicht zuletzt dadurch, dass Siegel in ihrem Aussehen geändert (z.B. Wechsel des *ProPlanet*-Logos 2020 anlässlich des zehnjährigen Bestehens von einem grafischen Buchstaben- zu einem ikonischen Planetenlogo) oder in ihrer Geltungskraft auf den Verpackungen kommentiert werden können (relativierend-rechtfertigend z.B. auf einer Kekspackung: *Fairtrade-Kakao kann als Mengenausgleich mit nicht-zertifiziertem Kakao vermischt werden*. Mehr auf <https://www.fairtrade-deutschland.de/was-ist-fairtrade/fairtrade-siegel>, Hervorhebung NJ). Die Siegel allein schon verweisen also auf verschiedenste Themenstränge und ‚Schutzgüter‘ im Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskurs und bedürfen – auch im Blick auf ihre Legitimationskraft im hier interessierenden Diskurs um verantwortliches Handeln – daher einer eigenen diskurslinguistischen Studie. Zudem sind sie trotz ihres multimodal verdichteten Charakters und geringen Größe sprachlich höchst interessant: So ist beispielsweise noch zu prüfen, ob Schlüsselwörter wie *geprüft durch*, *getestet durch/tested by*, *zertifiziert durch/certified by* immer und ausschließlich auf nachprüfbare Gütesiegel verweisen oder nicht; oder wie sich bei Produkthinweisen positiv-affirmative Konstruktionen nach dem Muster *Für mehr x* zu negativ-defensiven Mustern wie *Ohne x*, *Frei von x* verhalten (und welche Keywords in solchen bewertenden Kontexten überhaupt vorkommen können).

Nimmt man auch die eigentlichen Verpackungstexte, die seit einigen Jahren tendenziell immer umfangreicher werden, diskurslinguistisch genauer in den Blick, so zeigt sich wie bei den Siegeln schnell ein extrem breites Themenspektrum, das mal produktspezifisch zu sein scheint (Thema ‚Tierwohl‘ z.B. vor allem bei Fleisch- und Milchprodukten, Thema ‚nachhaltige Fischerei‘ bei Fischkonserven, Thema ‚fairer Handel‘ vor allem bei exotischen Inhaltsstoffen und Importprodukten), das sich aber auch quer zu den Produktgruppen manifestieren kann (z.B. Thema ‚Mikroplastik‘, das bei Meersalz, aber auch bei Waschmittel, Reinigungsmittel oder Zahnpasta zu finden ist; Thema ‚Recycling‘ bei fast allen Produkten, wenn es um das Material oder die Verpackung geht; Thema ‚Schutz der Artenvielfalt‘, das z.B. auf einer Apfelsaftverpackung ebenso zu finden ist wie bei Milch, Zucker

oder Knäckebrot, dazu genauer unter Kap. 4). Eine diesbezügliche Hypothese, die noch breiter geprüft werden muss, ist, dass sich die Themen statt nach Produktgattungen besser nach Phasen des Produktlebenszyklus ordnen lassen, weil das sog. Life Cycle Assessment schon lange ein übliches Verfahren zur Standardisierung von Energiewerten und Umweltwirkungen in der Produktbewertung ist. So finden sich quer zu den Produktgattungen (und natürlich in Einzelfällen dann doch produktspezifisch) Aussagen

- zu Herstellern (Fairness beim Anbau/Abbau von Rohstoffen und bei Handelskooperationen, weitere CSR-Initiativen), Herstellungsprozessen (ggf. zusätzlich: Tierwohl) und Herstellungsregionen (z. B. Nähe/lokale Identität/kurze Transportwege);
- zur nachhaltigen Gewinnung und hohen ökologischen Qualität von Ressourcen/Material/Inhaltsstoffen/Zutaten;
- zu Transportwegen und ggf. Lagerung (der Ressourcen zur Herstellung, des Herstellers zum Vertrieb);
- zum nachhaltigen Nutzen für, im, beim Verbrauch (z. B. Verbrauchergesundheit, Wiederverwendbarkeit);
- zu Recycling/Rückkehr des Produkts oder seiner Verpackung in den Stoffkreislauf.

Nach einer solchen Systematisierung könnten sich dann quer zu den verschiedenen Produktgattungen neue und von der Werbelinguistik bislang stiefmütterlich behandelte Gemeinsamkeiten hinsichtlich umweltbezogener Diskurspositionen beispielsweise zur Reduktion des CO₂-Ausstoßes, zur Nutzung regenerativer Energien und biologisch abbaubarer Materialien, zum Schutz der Artenvielfalt, zur Vermeidung von Mikroplastik, zur Fairness bei Handelsbeziehungen lokal wie global, zur Verringerung von Transportwegen oder zu Tierschutz und gesunder Ernährung ergeben.

Diskurslinguistische Herausforderungen sind hierbei vor allem Fragen nach dem Fehlenden, dem Nichtbehandelten und Nichtgesagten (z. B. Chemikalienverschmutzung, intensive Landwirtschaft oder – natürlich – Konsumverzicht) sowie nach dem nur Vorgeschobenen, dem Unvollständigen oder dem Übertriebenen (d. h. nach der Wahrhaftigkeit der einzelnen Aussagen). Ersteres lässt sich im Rahmen des Projekts einerseits durch einen Vergleich mit dem Stammkorpus prüfen (um zu bestätigen, welche der im Stammkorpus vorhandenen Diskursstränge offensichtlich nicht werbe- oder CSR-tauglich sind) und andererseits anhand von Modellen, die versuchen, Ressourcenverbrauch und Ressourcenschonung mit Blick sowohl auf die planetaren Grenzen als auch auf ein gutes Leben zu differenzieren und zu beschreiben (z. B. mit dem Modell der Donut-Economics von Raworth 2012). Für die Aufdeckung eines sog. Greenwashing (vgl. Stöckl/Molnar 2018), also von mangelnder Wahrhaftigkeit oder nachweislichen Werbelügen, müsste man dagegen aufwendig und produkt- und unternehmensspezifisch recherchieren, sofern man nicht bereits auf öffentliche Entlarvungen und Skandale zurückgreifen kann (z. B. im Kontext von Verbraucherschutz und Antipreis-Verleihungen für Werbe- oder Umweltlügen).

4. Produktverpackungen als Manifestationen des Umweltdiskurses: erste Ergebnisse und weiterführende Ausblicke

Die Relevanz von Produktverpackungen als unternehmerische ‚Stimmen‘ im Umweltdiskurs zeigt sich an einem Paradox: Prüft man die relevanten nachhaltigkeits-, klima-, natur- und umweltschutzbezogenen Keywords, die aktuell für die Gewinnung relevanter Textstellen aus dem umfangreichen Stammkorpus genutzt werden (insges. 187), auch am Korpus der Produktverpackungstexte, dann finden sich dort überraschenderweise immerhin 86, mit knapp 46% also fast die Hälfte. Sucht man nach der Frequenz dieser Keywords im Korpus der Produktverpackungstexte, gehen sie jedoch im typisch werbesprachlichen Wortschatz unter. Ihre Relevanz liegt demnach vermutlich nicht in der *token*-Frequenz über das Korpus hinweg, sondern in ihrer *type*-Signifikanz für die CSR-Argumentation auf einem bestimmten Produkt sowie in der Vielfalt der Produkte, bei denen ein solches Schlüsselwort Verwendung findet. So kommt z. B. das Lexem *Artenvielfalt* nur 11-mal insgesamt im Korpus vor, dafür aber auf den Verpackungen von 7 verschiedenen Produkten (Milch, Sahne und Mehl aus der Bio-Serie von Edeka, Rewe-Apfelsaft, Feinzucker von Südzucker, Almawin Spülmittelkonzentrat, Mineralwasser von Lütts). Ergänzend kommt *Biodiversität* 4-mal vor (auf 3 verschiedenen Tiefkühlpizzen von Wagner und 1-mal auf der Arla Biomilch), das Lexem *Insekten* (z. B. in *Schutz von Bienen und Insekten*, im Kompositum *Insektenarten* oder in der Adhoc-Bildung *Insekten-Retter*) auf 4 weiteren Produkten (Wasa-Knäckegebrot, Sternenfair Haltbare Vollmilch, Lütts Mineralwasser und Rewe-Apfelsaft, der zusätzlich den Aufdruck aufweist: *Aus Liebe zur Biene*). Auffällig dabei ist, dass nur beim Apfelsaft tatsächlich ein inhaltlicher Bezug zu Insekten besteht (Apfelbaumblüte auf den Plantagen), während es sich ansonsten um eher produktuntypische Zusatzargumente handelt, wenn eine Knäckegebrotmarke Insekten-Retter durch die Anpflanzung von Blühstreifen sucht, eine Milchmarke mit dem Schutz von Bienen durch den Verzicht auf den Einsatz „bienengefährlicher“ Stoffe wirbt (siehe Abb. 1: *Wir tun was, damit die Bienen bleiben*) oder wenn eine Mineralwasser-Marke (*zurück zu den Quellen!*) auf biblische Motive zurückgreift (*Arche für Artenvielfalt, Geschöpf No. x*), um sich den Erhalt der Artenvielfalt als Argument zu eigen zu machen (Abb. 5).



Abb. 5: Lütts' Mineralwasser zurück zu den Quellen! (Quelle: Fotos N. Janich)

Dass das Argument ‚Wir leisten einen Beitrag zum Schutz der Artenvielfalt‘ im Korpus trotz der geringen einzelnen *type-* und *token-*Vorkommen dennoch von hoher Relevanz ist, zeigt aber nicht nur die Vielfalt der Produktgattungen, für die das Argument genutzt wird, sondern zeigen auch zusätzliche (werbetytische) Hinweise auf einen künstlich verknappenden Sonderstatus dieser Produkte (was dem Nachhaltigkeitsgedanken natürlich vollkommen zuwiderläuft und ein Indiz für Greenwashing sein könnte): So nennt Almawin sein Spülmittel *Sonderedition Nützlingsweide*, Südzucker spricht ebenfalls zeitlich begrenzt von der *Edition Blühwiese*, und auch der Rewe-Apfelsaft ist eine *Limited Edition*. Einzig Edeka bekennt sich systematisch zum Artenschutz, hier allerdings explizit über eine Kooperation mit dem WWF, der als der eigentlich verantwortliche Akteur benannt wird, implizit ergänzt aber durch Informationen zum Verzicht auf bestimmte Pflanzenschutz- und Düngemittel in der kontrolliert ökologischen Landwirtschaft, der die Bio-Produkte von Edeka verpflichtet sind:

Beispiel 1: Artenvielfalt bei Edeka (Transkriptauszug Verpackungsseite 4; Hervorh. i. O.)

[Siegel WWF] **Edeka und WWF sind Partner für die Förderung von Bio-Produkten.**

Der WWF ist eine der größten unabhängigen Naturschutzorganisationen der Welt und setzt sich für den Erhalt der Artenvielfalt ein. EDEKA unterstützt den WWF dabei. Mehr Informationen finden Sie unter www.edeka.de/wwf

[Siegel DE-ÖKO-039] **WWF empfiehlt den Bio-Standard.**

Vielen Dank, dass Sie ein Produkt gewählt haben, das die Vorgaben der ökologischen Landwirtschaft erfüllt. Gemeinsam wollen EDEKA und WWF Bio-Produkte fördern.

Weitere Informationen zu unseren EDEKA BIO Produkten finden Sie unter www.edeka.de/bio

[Liste] **Kontrolliert ökologische Landwirtschaft bedeutet:**

[Spiegelstrich] *Verzicht auf chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel*

[Spiegelstrich] *kein Einsatz von mineralischen Stickstoffdüngern*

[Spiegelstrich] *Verbot der Verwendung von Gentechnik*

Da die qualitativen Analysen, wie eingangs erwähnt, vor allem auf die diskurssemantische Grundfigur „individuelle Freiheit und gesellschaftliche Norm“ fokussieren sollen und der Umweltdiskurs im Projekt dementsprechend vor allem als ein Diskurs um Nachhaltigkeit und Verantwortung gedeutet wird (ausführlich Janich/Kilian 2022), ist ein weiterer spannender Zugang die Analyse von Pronominaverwendung in Verbindung mit der Zuschreibung von Entscheidungen und Handlungen, die als Verantwortungszuschreibungen interpretiert werden können (eine Analysekategorie, die auch im Stammkorpus und dem daraus extrahierten projektspezifischen Teilkorpus eine Rolle spielen wird):

Beispiel 2: share Natürliches Mineralwasser (Transkriptauszug Seite 2/ Rückseite)

Wir glauben, dass Teilen glücklich macht. Deswegen spenden wir für jedes von dir gekaufte Wasser einen Tag Trinkwasser an einen Menschen in Not.

Wo genau du hilfst, erfährst du hier: [Pfeil auf] [QR-Code]

Mit unserem Partner [Siegel] [Aktion gegen Hunger]

Beispiel 3: hohes C Orangensaft (Transkriptauszug Seite 2/Rückseite, Hervorh. i. O.)

hohes C Nachhaltigkeits-Versprechen [Ikon Laubblatt]

[Flaschenhals, zwei Kreise umranden ihn] ***Ressourcen schonen***

*Durch den Einsatz von recyceltem PET **sparen wir mindestens 4.300 Tonnen neues PET pro Jahr** und schonen so die Ressourcen unserer Welt. Unseren **Recyclingkreislauf verbessern** wir kontinuierlich weiter, denn am Ende geht es um jedes Gramm Kunststoff, das wir vermeiden können.*

Weitere Informationen zu recyceltem PET, nachhaltig angebauten Orangen und dem Ausgleich unserer CO₂-Emissionen findest du auf www.hohesc.de/nachhaltigkeit. [Pfeil auf] [QR-Code]

Beispiel 4: claro Geschirrspültabs (Transkriptauszug Seite 4, Hervorh. i. O.)

Servus! Wir sind claro!

[Abbildung claro-Haus vor Berg]

1995 erwacht durch den claro-Gründer Josef Dygruber ein grünes Paradies der Sauberkeit. Umgeben von Natur wächst ein Unternehmen heran, das Platz für Tüftler, Ausprobierer, Alleskönner und Andersdenker geschaffen hat, um nachhaltige Produkte in die Welt zu bringen. Denn uns ist es ein Bedürfnis, die Erde mit unseren Naturtalenten zu verändern.

UNSER VERSPRECHEN AN DICH!

[Ikon Blüte] *Made in Austria*

[Ikon Stern] *nachhaltige Qualität seit 1995*

[Ikon Reifen] *kurze Transportwege*

[Ikon Atom mit Elektronenbahnen] *interne Entwicklung*

[Ikon Zahnrad] *eigene Produktion*

[Ikon Palme] *ohne Palmöl*

[Ikon Pflanze mit zwei Blättern] *vegan*

[Diamantform, darin ein großes C] *unabhängig von Konzernen*

[Kasten]

„Wir bei claro denken nicht nur an die Umwelt, wir verbessern sie!“

[Unterschrift]

Josef Dygruber

Gründer und Inhaber

[Kasten Ende]

Die drei Beispiele zeigen, dass die Unternehmen das Pronomen *wir* meist exklusiv (gemeint ist also nur das Unternehmen) und in kommissiven Sprachhandlungen verwenden, d. h. sie verpflichten sich den Konsument:innen gegenüber – teils sogar explizit performativ (*unser Versprechen, Nachhaltigkeits-Versprechen*) – zu einem verantwortungsvollen Handeln im Sinne der Nachhaltigkeit (soziales Engagement im Blick auf die Ressource Wasser in Beispiel 2, Recycling und Reduktion von CO₂-Emissionen in Beispiel 3, diverse Nachhaltigkeitsstrategien in Beispiel 4). Typisch für solche kommissiven Sprachhandlungen ist der ergänzende Verweis auf Partner (in Beispiel 2 die *Aktion gegen Hunger*, ähnlich wie oben in Beispiel 1 von Edeka der *WWF*), was zu einer Teilung der Verantwortung und damit zur Entlastung des Unternehmens führt. Während in Beispiel 3 und 4 die Konsument:innen darüber vorwiegend informiert werden sollen, integriert share in Beispiel 2 die Konsument:innen und beteiligt sie an dieser Verantwortung (*wo genau du hilfst, erfährst du hier*). Eine solche Verantwortungsbeteiligung der Konsument:innen findet sich auf zahlreichen Produktverpackungen, und zwar nicht selten in explizit appellativen Sprachhandlungen, wie beispielsweise auf anderen Seiten der Claro-Geschirrspültabs: *Denke an die Umwelt. Wähle ein Niedrigtemperatur-Programm und spüle mit voller Maschine. So reduzierst du den Wasserverbrauch und verringerst die Wasserverschmutzung.* (Seite 2), aber auch indirekt appellativ in Kombination mit expressiven Sprachhandlungen: *Als Bewahrer deiner schönen Umwelt führst du die leere Verpackung der Wiederverwertung von Altpapier zu. **Wir und die Natur sagen Danke!*** (Unterseite). Einige Unternehmen setzen demnach, wie claro, auf einen affirmativen oder gar expressiven Stil, indem sie die Konsument:innen für eine bereits getroffene Kauf- und Konsumententscheidung loben (besonders nachdrücklich und überschwänglich bei Alpro auf den Verpackungen für Milchersatz, die allerdings noch nicht ins Korpus integriert sind):

Beispiel 5: Alpro Sojamilch (Zusatzmaterial)

Ja, man kann jeden Tag etwas Gutes tun. Auch wenn es nur eine Kleinigkeit ist. Deine Entscheidung für diesen zuckerarmen Bio-Sojadrink VOLLER PROTEIN. [sic] ist sowas. Dich pflanzlich zu ernähren, ist eine gute Entscheidung. Für Dich und die Umwelt.

Und wenn Du dann auch noch bedenkst, dass unsere EUROPÄISCHEN SOJABOHNEN aus Bio-Landwirtschaft stammen.

Gut gemacht.

Diese und andere Befunde (zum Beispiel zum Spannungsverhältnis von ‚lokal‘ und ‚global‘, einer in Vorbereitung befindlichen Fallstudie; vgl. Janich/Sachse/Simon in Vorb.) werden in der Weise interpretiert, dass durch die verschiedenen Verfahren der Verantwortungszuschreibung und Verantwortungsaufteilung das Produkt zu einer Art Vermittler zwischen Unternehmen, Konsument:innen und Natur/Umwelt/Mitwelt wird und dadurch handlungs- und verantwortungsentlastend wirkt: Die Unternehmen weisen die Verantwortung für einen umweltgerechten Konsum (> gesellschaftliche Norm) den Konsument:innen zu – durch Kauf und Konsum genau dieses einen beworbenen Produkts (> Ausdruck individueller Freiheit) wird dann die Verantwortung wieder an die Unternehmen als Vertreter der gesellschaftlichen Norm zurückübertragen (Abb. 6).



Abb. 6: Produkt als Vermittler zwischen Unternehmen, Konsument:innen und Natur/Umwelt/Mitwelt – Konsum als Ausdruck von freiwilligem Konsument:innen-Verantwortungsbewusstsein vor dem Hintergrund der von den Unternehmen übernommenen Verpflichtung auf eine gesellschaftliche Norm

Vor diesem Hintergrund erscheinen Fragen hochrelevant, wann und wo Unternehmen möglicherweise Greenwashing betreiben (d. h. nur auf der diskursiven Ebene über gesellschaftlich akzeptierte Positionen im Umweltdiskurs ihr Image zu verbessern suchen), statt die propagierte Verantwortung auch in substanzieller Weise im wirtschaftlichen Handeln auszuüben – aber auch, ob *trotz* eines möglichen Greenwashings Umweltbewusstsein gefördert werden kann, wenn Konsument:innen im Alltag kontinuierlich mit Umweltfragen wie z. B. Recycling, Artenschutz oder umweltgerechter Ernährung konfrontiert sind. Solche Fragen lassen sich diskurslinguistisch mit dem klassischen Analyseinstrumentarium als Fragen nach der Verteilung von Wissen und Macht bearbeiten und durch weitere Fragen – zum Beispiel nach dem diesbezüglichen Spannungsverhältnis von Lokalität und Globalität – anreichern.

Zum Abschluss

Abschließend sei noch einmal knapp und pointiert zusammengefasst, warum das hier präzentierte Analysematerial trotz seiner geringen Größe als ein Korpus verstanden wird und warum eine Analyse auch eines solchen Materials für diskurslinguistische Auseinandersetzungen mit der Geschichte des deutschen Umweltdiskurses trotz der geschilderten methodischen Herausforderungen als vielversprechend gelten muss:

- Das zu analysierende Material wurde, Bendel Larcher (2015) folgend, nach traditionellen diskurslinguistischen Entscheidungskriterien für die Korpusbildung ausgewählt und in seiner Zusammensetzung begründet (= gegenwärtig sprachlich, deutschsprachig/vorfindlich in Deutschland, alltägliche Verbrauchsgüter betreffend, zufällige Zusammenstellung und nur bedingt geschlossen, thematisch Umweltdiskursfragmente enthaltend). Auch wenn es in einem statistischen Sinne nicht repräsentativ für die Textsorte Produktverpackung ist, so sorgt die große Breite der vertretenen Produktgattungen doch für eine große Breite möglicher Themen und Umweltbezüge.
- Das Analysematerial kann in einem diskurslinguistischen Sinne in Anlehnung an Fix (2015) als eine Sammlung von Schlüsseltexten betrachtet werden, weil diese zahlreiche und wegen des engen Raums sehr pointierte Bezüge zum

Umweltdiskurs enthalten, bedingt einerseits durch die politische Relevanz der Agenda 2030 und der damit verbundenen gesellschaftlichen Nachhaltigkeitsziele und andererseits durch die daraus resultierende Verpflichtung auch von Unternehmen auf Nachhaltigkeitsberichterstattung und CSR-Kommunikation (letzteres basierend auf dem CSR-Richtlinie-Umsetzungsgesetz 2017, vgl. Wikipedia 2023; <https://www.csr-in-deutschland.de/DE/CSR-Allgemein/CSR-Politik/CSR-in-Deutschland/Aktivitaeten-der-Bundesregierung/aktivitaeten-der-bundesregierung.html>).

- Es bestehen nachweislich vielfältige Bezüge zwischen dieser Textsammlung und anderen Textkorpora der Forschungsgruppe und des Projekts (Stammkorporus, daraus extrahiertes projektspezifisches Teilkorporus), und zwar nicht nur im Blick auf die Fragestellung, sondern auch hinsichtlich des Sprachmaterials selbst, letzteres nachgewiesen über eine große Schnittmenge an Keywords (knapp 46%) zum Umweltdiskurs.
- Das vorliegende Material bietet sich, ergänzend zu den korpuslinguistisch auszuwertenden Korpora des Projekts, wegen des persuasiven Kontextes (Produktverpackungen als Werbemittel) in besonderer Weise dafür an, die diskurssemantische Grundfigur „individuelle Freiheit vs. gesellschaftliche Norm“ diskurshermeneutisch über einen qualitativen Zugang bis zur Wortebene genauer zu analysieren: Die Produkte und ihre Betextung übernehmen eine alltägliche Vermittlerrolle nicht nur zwischen Unternehmen und Konsument:innen, sondern auch zwischen diesen Akteursgruppen und der Umwelt (kondensiert beispielsweise in dem häufig in Werbung und im Material zu findenden Postulat der Unternehmen: *Gut für dich und gut für den Planeten*). Die Auswertung des Materials verspricht daher sowohl Impulse für die Interpretation der korpuslinguistischen Befunde zu den anderen Korpora als auch ganz eigene Befunde zum Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft in Umweltdebatten.
- Eine Datensammlung dieser Art, die exemplarischen Analysen oben zeigen, lässt sich vor allem durch qualitative diskurshermeneutische Zugänge im Sinne Hermanns' (2007) erschließen, z. B. mit der „Zoom-Methode“ (Kalwa 2019) und/oder dem *close reading* (Love 2013), zusätzlich begleitet durch Sachverhaltsrecherchen.
- Die vorliegend vorgestellte Materialsammlung wird daher ebenfalls als *Korpus* bezeichnet. Es spricht nichts dafür, den Terminus *Korpus* ausschließlich für große Datensammlungen korpuslinguistischer Studien zu verwenden, nur weil die Korpuslinguistik diesen Terminus, der bereits lange vor ihrer Entwicklung existierte und in linguistischen Analysen für objektsprachliche Analysegegenstände verwendet wurde, für sich erschlossen und denotativ mit dem Konzept von Big Data verbunden hat.

Dank

Ich bedanke mich bei der DFG für die Förderung des einleitend genannten Projekts, das Studien dieser Art möglich macht. Meinem Team danke ich für das unermüdliche Sammeln und Hochladen von Produktverpackungen, besonders Dr. Niklas Simon, dem ich die Idee verdanke, die Produktverpackungen als Untersuchungsgegenstand ins Projektdesign einzubeziehen und Produkte als Mittler zwischen Mensch und Mitwelt im Diskursraum

des eigenen Alltags zu betrachten. Und nicht zuletzt danke ich vielmals Zoe Nicolai, die als studentische Hilfskraft die Transkription der Verpackungen übernommen hat und der ich ebenfalls zahlreiche Anregungen und erste Auswertungen des Materials, insbesondere zu den Siegeln und den Keywords, verdanke.

Literatur

Bendel Larcher, Sylvia (2015): *Linguistische Diskursanalyse. Ein Lehr- und Arbeitsbuch.* (= narr studienbücher). Tübingen: Narr.

Bucher, Hans-Jürgen (2011): *Multimodales Verstehen oder Rezeption als Interaktion. Theoretische und empirische Grundlagen einer systematischen Analyse der Multimodalität.* In: Diekmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hg.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele.* (= Philologische Studien und Quellen 228). Berlin: ESV, S. 123–156.

Fix, Ulla (2007): *Textstil und KonTextstile. Stil in der Kommunikation als umfassende Semiose von Sprachlichem, Parasprachlichem und Außersprachlichem.* In: Fix, Ulla (2007): *Stil – ein sprachliches und soziales Phänomen. Beiträge zur Stilistik.* Hg. von Irmhild Barz u. a. (= Sprachwissenschaft 3). Berlin: Frank & Timme, S. 87–113.

Fix, Ulla (2015): *Die EIN-Text-Diskursanalyse. Unter welchen Umständen kann ein einzelner Text Gegenstand einer diskurslinguistischen Untersuchung sein?* In: Kämper, Heidrun/Warnke, Ingo H. (Hg.): *Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven.* (= Diskursmuster / Discourse Patterns 6). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 317–333.

Hennecke, Angelika (2012): *Analysemodelle für Werbekommunikation.* In: Janich, Nina (Hg.): *Handbuch Werbekommunikation. Sprachwissenschaftliche und interdisziplinäre Zugänge.* (= UTB 8457). Tübingen: Francke, S. 365–379.

Hermanns, Fritz (2007): *Diskurshermeneutik.* In: Warnke, Ingo H. (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault.* (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 25). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 187–210.

Janich, Nina (1998): *Probiotisch – Die Biotechnologie prägt einen neuen Naturbegriff. Eine fachsprachlich-semiotische Untersuchung von Lebensmittelwerbung.* In: Kodikas/Code. *Ars Semeiotica* 21, 1–2, S. 99–110.

Janich, Nina (2013): *Werbesprache. Ein Arbeitsbuch. Mit einem Beitrag von Jens Runkehl.* 6., durchges. und korr. Aufl. (= narr Studienbücher). Tübingen: Narr.

Janich, Nina/Kilian, Jörg (2022): *Kontrolliertes Tierwohl – faire Preise – natürlich von hier. Nachhaltigkeit und Verantwortung im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft.* In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 18, 3. Themenheft „Kontroverse Diskurse“. Hg. von Martin Wengeler, S. 243–260.

Janich, Nina/Sachse, Gina Maria/Simon, Niklas (in Vorb.): *Gut für dich, gut für den Planeten. Lokale vs. globale Dimensionen von Nachhaltigkeit auf Produktverpackungen.* [Erscheint noch 2024]. In: *Linguistica. Special Issue „Nachhaltigkeit“*, hg. von Janja Polajnar und Goranka Rocco.

Kalwa, Nina (2019): *Die Konstitution von Konzepten in Diskursen: Zoom als Methode der diskurslinguistischen Bedeutungsanalyse.* In: Schiewe, Jürgen/Niehr, Thomas/Moraldo, Sandro M. (Hg.): *Sprach(kritik)kompetenz als Mittel demokratischer Willensbildung: Sprachliche In- und Exklusionsstrategien als gesellschaftliche Herausforderung.* (= Greifswalder Beiträge zur Linguistik 12). Bremen: Hempen, S. 11–26.

Kalwa, Nina (2023): *Die sprachliche Hervorbringung der Linguistik. Potenziale einer linguistischen Wissenschaftsforschung.* Habilitationsschrift Technische Universität Darmstadt.

Love, Heather (2013): *Close Reading and Thin Description.* In: *Public Culture* 25, 3, 71, S. 401–434. DOI [10.1215/08992363-2144688](https://doi.org/10.1215/08992363-2144688).

Pedersen, Anne Grethe J./Voldgaard Larsen, Aase (2023): Zur Rhetorik im Kontext von Corporate Social Responsibility (CSR). In: Janich, Nina/Pappert, Steffen/Roth, Kersten Sven (Hg.): Handbuch Werberhetorik. (= Handbücher Rhetorik 12). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 79–96.

Raworth, Kate (2012): A safe and just space for humanity: Can we live within the doughnut? Oxfam discussion papers. https://www-cdn.oxfam.org/s3fs-public/file_attachments/dp-a-safe-and-just-space-for-humanity-130212-en_5.pdf (Stand: 16.4.2024).

Stöckl, Hartmut (2016): Multimodalität – Semiotische und textlinguistische Grundlagen. In: Klug, Nina-Maria/Stöckl, Hartmut (Hg.): Handbuch Sprache im multimodalen Kontext. (= Handbücher Sprachwissen (HSW) 7). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 3–35.

Stöckl, Hartmut/Molnar, Sonja (2018): Eco-advertising. The linguistics and semiotics of Green (-Washed) Persuasion. In: Fill, Alwin F./Penz, Hermine (Hg.): The routledge handbook of ecolinguistics. (= Routledge Handbooks in Linguistics). New York/London: Routledge, S. 261–276.

Tienken, Susanne (2008): Alltagsgattungen und der Ort von Kultur. Sprachwissenschaftliche und kulturanalytische Studien anhand von Milchverpackungen in Deutschland und Schweden. Stockholm: Stockholm University.

Wikipedia (2023): Nachhaltigkeitsbericht. <https://de.wikipedia.org/wiki/Nachhaltigkeitsbericht> (Stand: 11.11.2023).

Wildfeuer, Janina/Bateman, John/Hiippala, Tuomo (2020): Multimodalität. Grundlagen, Forschung und Analyse – Eine problemorientierte Einführung. (= De Gruyter Studium). Berlin/Boston: De Gruyter.

Kontaktinformation

Prof. Dr. Nina Janich
Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft
Technische Universität Darmstadt
Residenzschloss 1
64283 Darmstadt
E-Mail: nina.janich@tu-darmstadt.de

Bibliografische Angaben

Dieser Text ist Teil der Publikation: Dang-Anh, Mark/Acke, Hanna/Bonacchi, Silvia/Meier-Vieracker, Simon/Warnke, Ingo H. (Hg.) (2024): Diskursanalyse jenseits von Big Data. Diskurs – interdisziplinär 11. (= *IDSopen* 8). Mannheim: IDS-Verlag. <https://doi.org/10.21248/idsopen.8.2024.19>.

Möglichkeiten der Verknüpfung qualitativer und quantitativer Zugänge – Narrative von Wasserstoff

Abstract Narratives (defined as a discursive structure based on local and temporal indications and actors as part of a development of action helping to solve problems) are similar to linguistic phenomena such as metaphors or argumentative patterns usually analyzed in qualitative linguistic research. In this paper, our idea is to combine these qualitative linguistic methods with quantitative corpus-linguistic approaches such as named entity recognition (NER). We present a pilot study in which we use current NER technology to semi-automatically detect the narrative of energy partnership in media discourse. Based on a manual pre-study of a part of our corpus, we defined detectable expressions with a semantic relation to the subject that we link to occurrences of the narrative. Our study shows that the automatic detection of narratives still proves to be difficult, yet using NER we could identify pre-defined narratives in our corpus. This shows that quantitative approaches can support qualitative text analysis and should therefore be considered when working with digital corpora to gain extensive insights into the material.

Keywords Narrativ, NER, Wasserstoff, Diskurs, Korpus

1. Einleitung

Seit dem Ausrufen der Wasserstoffwirtschaft als ‚hydrogen strategy for a climate-neutral Europe‘ durch die Europäische Kommission am 8. Juli 2020¹ avanciert Wasserstoff in Diskussionen um die deutsche Energiewende zu einem der Hauptfaktoren für eine ‚bessere Zukunft‘. Dabei scheint Wasserstoff an einer Schnittstelle zwischen dem Energie- und dem Klimadiskurs eine zentrale Lösung für Fragen des Klimawandels zu versprechen. Folgende Zitate der bundesrepublikanischen Presse aus den Jahren 2020 bis 2022 sollen hiervon einen Eindruck vermitteln:

- „Grüner Wasserstoff ist der Energieträger der Zukunft“, sagte Bundesbildungsministerin Anja Karliczek (CDU).“ (Handelsblatt, 1.12.2020)
- „Wasserstoff wird zu einer universellen Energiequelle sowohl für andere Fortbewegungsmittel als auch für eine Menge industrieller Prozesse, etwa in der Stahlindustrie“ (Airbus-Chef Guillaume Faury im Spiegel, 6.3.2021)
- Wasserstoff als „Wunderwaffe gegen den Klimawandel“ (SZ, 28.8.2021)

¹ <https://www.europarl.europa.eu/legislative-train/theme-a-european-green-deal/file-eu-hydrogen-strategy> (Stand: 28.1.2023); https://commission.europa.eu/strategy-and-policy/priorities-2019-2024/european-green-deal_de (Stand: 28.1.2023).

- Wasserstoff als „neue saubere Kohle“ (WAZ, 3.9.2021)
- Wasserstoff ist der „Rohstoff der Zukunft für Stahl- und Chemieindustrie“ (Spiegel 4.9.2021)

Aufbauend auf diese (und vergleichbare) Einschätzungen soll es in diesem Beitrag darum gehen, am Beispiel des interdiskursiv wirksamen Narrativs von ‚Wasserstoff als energiepolitische Lösung der Probleme des Klimawandels‘ der methodisch orientierten Frage nachzugehen, wie es in einer Kombination aus qualitativen und quantitativen Methoden gelingen kann, das *Wasserstoffnarrativ* analytisch zu erfassen.²

Als empirische Grundlage dient ein Korpus,³ das im Rahmen einer Vorstudie zu einem Forschungsprojekt in der Antragsphase erhoben wurde, in dem es um die ‚Transformation des Energiedispositivs am Beispiel des Wasserstoffnarrativs‘ gehen soll. Insgesamt besteht das Korpus der Vorstudie aus 320 Pressebeiträgen aus sechs großen deutschen Zeitungen und einer Zeitschrift, wobei wir uns im Rahmen dieses Beitrags nur auf ein Teilkorpus aus dieser Vorstudie beziehen werden, das in der Zeit vom 20.8. bis zum 28.8.2022 anlässlich des Besuchs des deutschen Bundeskanzlers Olaf Scholz und des deutschen Wirtschafts- und Energieministers Robert Habeck in Kanada erhoben worden ist. Ziel dieses Besuchs war es unter anderem, ein Wasserstoffabkommen zu unterzeichnen, in dem Kanada sich zu Wasserstofflieferungen nach Deutschland ab 2024 bereiterklärt.

Aufbauend auf die bisherigen Befunde der Korpusanalyse (vgl. Meer 2023a/b) soll im Weiteren in einem ersten Schritt ein Konzept von *Narrativ* vorgestellt werden, das darauf abzielt, vorliegende kategoriale Zugänge der linguistischen Diskursanalyse wie Metaphern, Schlüsselwörter und Topoi durch eine weitere Kategorie zu ergänzen, die vorrangig auf die vielen Diskurselementen inhärenten narrativen Strukturen zugreift. Dabei wird sich zeigen, dass einzelne Narrative – wie das bereits exemplarisch erwähnte Wasserstoffnarrativ – diskursiv nicht auf sich selbst gestellt Bedeutung erlangen, sondern dass Narrative immer nur vernetzt in Kombination mit weiteren Narrativen spezifische Zugänge zur Wahrnehmung von Sachverhalten anbieten (Kap. 2). Aufbauend auf diese Überlegungen wird es in einem zweiten Schritt darum gehen, unter Bezug auf das angeführte Teilkorpus (des Kanadabesuchs von Scholz und Habeck) einen konkreten Vorschlag zu entwickeln, wie eine zirkulär einzusetzende Kombination aus qualitativen und quantitativen Verfahren dazu genutzt werden kann, die Relevanz konkreter Narrative bzw. Narrativnetze herauszustellen (Kap. 3). Diese Befunde aufgreifend werden im Fazit sowohl erste Ergebnisse als auch Desiderate unserer Überlegungen zusammengefasst (Kap. 4).⁴

² Dabei geht es in diesem Beitrag nicht um die Frage der Angemessenheit des Narrativs. Dass dieses interdiskursiv strittig ist, hat beispielsweise die Energieökonomin Claudia Kemfert herausgestellt, indem sie darauf hingewiesen hat, dass Wasserstoff eher als „Champagner unter den Energieformen“ begriffen werden sollte (RND, 11.6.2020). Im gleichen Sinn hat die taz die Wasserstoffwirtschaft nur als einen „Baustein der Energiewende“ charakterisiert (taz, 23.8.2022).

³ Hierbei handelt es sich um ein Subkorpus des innerhalb eines Forschungsprojekts erstellten Zeitschriften- und Zeitungskorpus zum Thema *Wasserstoff*. Das Subkorpus beinhaltet 37 Texte aus dem Zeitraum 28.8.2022 mit dem Themenschwerpunkt *Wasserstoff*.

⁴ An dieser Stelle danken wir unseren beiden Gutachter*innen für ihre detaillierten und konstruktiven Rückmeldungen zu zentralen Aspekten unseres Artikels.

2. Zum Begriff des Narrativs und der Vernetzung von Narrativen

Wie einleitend herausgestellt, hat die Menge der Bezugnahmen auf die zukunftsweisenden Funktionen von Wasserstoff sowohl im medialen Interdiskurs der letzten Jahre als aber auch in wirtschafts- und wissenschaftspolitischen Zusammenhängen deutlich zugenommen. Dabei dominiert die sich auch in den angeführten Zitaten manifestierende Einschätzung, dass Wasserstoff die zentrale Lösung der Probleme der Zukunft sei. Unter Bezug auf diese Einschätzung soll nun zunächst anhand eines Zitats aus dem Handelsblatt vom 22.8.2022 verdeutlicht werden, was im Weiteren unter einem Narrativ zu verstehen ist.

Dabei bildet den Anlass für das folgende Pressezitat aus dem Handelsblatt der Besuch des amtierenden deutschen Bundeskanzlers und des Wirtschafts- und Energieministers in Kanada. Den Hintergrund dieses Besuchs beschreibt das Handelsblatt wie folgt:

[...] Mehr Hoffnung richtet die Bundesregierung deshalb auf Kanada als langfristigen Unterstützer bei der Transformation der Wirtschaft. Grüner Wasserstoff gilt als Schlüssel zur Dekarbonisierung und soll Gas und Öl in der Industrie sowie im Flug- und Schwerlastverkehr vollständig ersetzen. Grüner Wasserstoff wird mittels Strom aus erneuerbaren Quellen und Wasser durch Elektrolyse hergestellt und ist klimaneutral. Weil die Fläche zur Produktion von Wind- und Sonnenstrom in Deutschland begrenzt ist, wird ein großer Teil des grünen Wasserstoffs aus dem Ausland importiert werden müssen. Kanada soll eine Schlüsselrolle spielen. Fachleute gehen davon aus, dass ab 2026 erste Wasserstofflieferungen von dort möglich sind [...].

Zur Einordnung der folgenden Analyse ist zunächst einmal festzuhalten, dass im vorliegenden Textauszug nicht erzählt, sondern vorrangig argumentiert wird.⁵ Argumentationstheoretisch kommen hier unterschiedliche Topoi, d. h. Argumentationsmuster im Sinne eines „allgemeine[n] Formprinzip[s]“, nach „dem Argumente gebildet werden können“, zum Einsatz (Wengeler 2021): Zum einen wird auf den für den Wasserstoffdiskurs typischen *Topos der klimaneutralen Erzeugung von Wasserstoff* referiert.⁶ Zum anderen bezieht sich die Argumentation des zitierten Auszugs auf den *Topos der begrenzten Georessourcen*, in dessen Rahmen herausgestellt wird, dass Deutschland aufgrund fehlender Fläche zur Produktion von Wind- und Sonnenstrom von Energieimporten (hier von Wasserstoff) aus dem Ausland (hier aus Kanada) abhängig ist (siehe dazu genauer Meer 2023b).⁷

Doch obgleich im vorhergehenden Zitat unstrittig beschrieben und argumentiert wird, finden sich im Rahmen dieses Auszugs kategoriale Hinweise, die typisch für narrative Zusammenhänge sind. So fungieren Deutschland und Kanada bzw. die kanadischen Energielieferanten als *Akteure*, die in einem konkreten *raumzeitlichen Zusammenhang* als Träger einer spezifischen *Handlungsentwicklung* (hier die Lieferung von ‚grünem‘ Wasser-

⁵ Diese Feststellung reagiert auf die Kritik Reisigls, dass der Begriff des Narrativs als undifferenzierter „umbrella term“ für linguistische Analysen ungeeignet sei, da er auch da genutzt werde, wo gar nicht in einem engen Sinne erzählt, sondern bspw. erklärt, beschrieben oder argumentiert wird (Reisigl 2020, S. 44). Diesen Hinweis greifen wir aus doppelter Perspektive auf, indem wir den Begriff des Narrativs definieren und herausarbeiten, dass Narrative im Sinne unserer Definition auch dort genutzt werden (können), wo beschrieben und argumentiert wird.

⁶ Grundlage des *Topos der klimaneutralen Herstellung von Wasserstoff* ist das folgende kategorial auf Wengeler (2017, 2021) und Römer (2017) zurückgreifende Argumentationsmuster: Wegen der Notwendigkeit, grünen Wasserstoff klimaneutral herzustellen, braucht man große Flächen zur Erzeugung von Wind- und Sonnenenergie.

⁷ Der *Topos der begrenzten Georessourcen* lässt sich wie folgt beschreiben: Wegen der in Deutschland nur begrenzt vorhandenen Fläche zur Produktion von Wind- und Sonnenstrom, muss Deutschland klimaneutralen Wasserstoff aus dem Ausland importieren.

stoff als Folge des ausgehandelten Energieabkommens) dazu beitragen werden, ein gesellschaftlich *relevantes Problem* (das der ökologischen Transformation der deutschen (Energie-)Wirtschaft) zu lösen. Leitend für das im Zitat genannte Problem sind die Oppositionspaare fossile vs. erneuerbare Energiequellen, begrenzte vs. unbegrenzte Ressourcen und +/-Transformation der Energiewirtschaft. Für die Auflösung der angeführten isotopiekonstitutiven *Oppositionspaare* werden sprachliche *Metaphern* wie die von Wasserstoff als ‚Schlüssel der Dekarbonisierung‘ genutzt.⁸

Damit haben wir im Zusammenhang mit der vorhergehenden Analyse eines konkreten (textuellen) Narrativs eine Definition genutzt, mit der Narrative kategorial als diskursive Konstruktion begriffen werden, deren Grundlage eine akteur*innenbasierte Handlungsentwicklung bildet, in deren Rahmen gesellschaftlich relevante Gegensätze in einen konkreten raumzeitlichen Zusammenhang integriert bearbeitet und aufgelöst werden. Entscheidend für die Auflösung dieser (isotopiebildenden) Gegensatzpaare sind häufig auch metaphorische Prozesse (siehe Meer 2023a). Der damit zugrunde gelegte Narrativbegriff, der empirisch im Rahmen der angeführten Vorstudie entwickelt wurde, zielt darauf ab, vorliegende Analysekatégorien der an Foucault anschließenden linguistischen Diskursanalyse wie Schlagwörter, Metaphern und Topoi durch die Kategorie des Narrativs *zu ergänzen*. Dabei geht es keineswegs darum, existierende diskursanalytische Kategorien in ihrer Relevanz in Frage zu stellen, sondern im Gegenteil: Es geht darum, diese (bewährten) Kategorien (vgl. Niehr 2014, 2017; Spieß 2017; Wengeler 2017) zu nutzen und ihnen bisher nicht miterfasste kategoriale Aspekte wie akteur*innenbasierte Handlungselemente, zeitliche Abfolgen und lokale Ausdifferenzierungen an die Seite zu stellen.

Aufbauend auf diese Überlegungen lässt sich nun aber festhalten, dass das vorhergehende Zitat aus dem Handelsblatt nicht nur *ein* Narrativ beinhaltet, das von Wasserstoff als Garant einer klimaneutralen Zukunft, sondern dass der zitierte Textauszug ein zweites Narrativ enthält, das lexikalisch nicht explizit benannt wird: das der Wasserstoffpartnerschaft. Dieses besagt auf der Ebene der Handlungsentwicklung, dass Deutschland (als Agent) durch Partnerschaften mit anderen Ländern (weiteren Agenten) die fehlenden natürlichen Ressourcen (gemeint sind hier u. a. die (Geo-)Ressourcen Fläche, Sonne und Wind) durch Importe von „grünem Wasserstoff“ ausgleichen muss. Das zentrale Oppositionspaar bildet in diesem Zusammenhang der Gegensatz zwischen +/-kooperativ und +/-ausreichende (Geo-)Ressourcen.⁹ Dabei lässt sich festhalten, dass sich die Relevanz beider Narrative auch daraus ergibt, dass sie miteinander verknüpft auftreten: Indem es das Instrument der Wasserstoffpartnerschaften als Möglichkeit der Lösung des Problems von Ressourcenknappheit gibt, kann das Wasserstoffnarrativ greifen und die Wasserstoffwirtschaft als Lösung der Probleme des Klimawandels stützen. Dabei verdeutlicht diese Formulierung, dass Narrative bzw. Narrativkombinationen als Mittel der Argumentation genutzt werden (können).¹⁰

Auch wenn wir uns in diesem Beitrag mit den folgenden Überlegungen aus pragmatischen Gründen auf die beiden genannten Narrative beschränken, so soll an dieser Stelle dennoch darauf verwiesen werden, dass die angeführten Narrative Teil eines interdiskursiven Narrativnetzes mit weiteren Narrativen sind. Exemplarisch soll hier nur auf das Narrativ von

⁸ Zum hier genutzten Metaphernverständnis siehe Lakoff/Johnson (1984), Niehr (2017) und Spieß (2017).

⁹ Dass dieses Narrativ eng mit dem historisch aufgeladenen Narrativ von Deutschland als Volk ohne Raum verknüpft ist, kann in diesem Beitrag nicht weiter analysiert werden. Dies gilt auch für die sich aus diesem Narrativ ergebenden extraktivistischen Tendenzen des Wasserstoffdiskurses, die vor allem dort relevant werden, wo es um Energielieferungen aus dem globalen Süden geht.

¹⁰ Zum Zusammenhang zwischen den Kategorien Topos und Narrativ siehe Meer (2023b, im Ersch.).

Gas als Brückentechnologie (für Wasserstoff), das Narrativ der Versorgungs(un)sicherheit (durch den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine), auf das Narrativ von ‚gutem‘ (kanadischem) LNG vs. ‚bösem‘ (russischen) Gas verwiesen werden, die alle im Zusammenhang mit dem hier analysierten Korpus anlässlich der deutsch-kanadischen Verhandlungen relevant sind (vgl. Meer 2023a/b). Dabei geht es an dieser Stelle nicht darum, diese Narrative im Einzelnen zu erläutern, sondern herauszustellen, dass Narrative (ebenso wie Topoi und Metaphern) nur in vernetzter Form in der Lage sind, im Sinne Foucaults die Gegenstände zu bilden, von denen sie sprechen.

3. Zur Verknüpfung von qualitativen und quantitativen Methoden

Im vorliegenden zweiten Teil soll es nun darum gehen, die Erfassung von Narrativen mithilfe korpuslinguistischer Methoden zu operationalisieren, um so die bisher genutzten qualitativen Analysen um eine quantitative Herangehensweise zu erweitern. Dabei steht nicht die Ersetzung der einen durch die andere Methode im Fokus, sondern es soll stattdessen aufgezeigt werden, dass eine sinnvolle Verknüpfung qualitativer und quantitativer Methoden zu einer Vereinfachung des Annotations- und Analyseprozesses sowie der möglichen Vergrößerung des Untersuchungsgegenstandes (in unserem Fall: Anzahl der analysierten Texte) führen kann. Darüber hinaus lassen sich nicht nur einzelne Narrative im Korpus beobachten, es lässt sich auch ihre bereits angesprochene Vernetzung korpuslinguistisch feststellen und analysieren.

Grundsätzlich fokussieren quantitativ ausgerichtete korpuslinguistische Analysen die Regel- oder Musterhaftigkeit der untersuchten Äußerungen bzw. Texte. Dabei werden beispielsweise überzufällig auftretende Einzelexeme oder Mehrworteinheiten (n-Gramme) festgestellt und mit dem Gesamtkorpus in Relation gesetzt. Ziel ist zumeist die Herausarbeitung musterhaften Sprachgebrauchs im Kontext des Korpus auf der sprachlichen Oberfläche (siehe dazu ausführlich Bubenhofer 2009). Korpuslinguistische Methoden haben den großen Vorteil, dass mit ihnen enorme Mengen an Sprachdaten linguistisch bearbeitet werden können, deren manuelle Analyse forschungspraktisch schwer realisierbar ist. Die Erkennung musterhaften Sprachgebrauchs lässt sich mithilfe korpuslinguistischer Methoden auch dann realisieren, wenn diese Muster für Rezipient*innen kaum erkennbar sind (vgl. Teubert 2012, S. 232f.). Datengeleitete Ansätze operieren damit zumeist auf der sprachlichen Oberfläche, und können diese Befunde dann nutzen, um interpretativ auf tiefensemantische Phänomene hinzuweisen.

Genau an dieser Stelle wurde bereits wiederholt das Desiderat einer Verknüpfung primär qualitativ ausgerichteter diskursanalytischer und häufig frequenzorientierter korpuslinguistischer Methoden formuliert (Scharloth/Bubenhofer 2012; Fraas/Pentzold 2015; Bubenhofer 2009, 2013, 2018). Dieses bringt forschungspraktisch allerdings Herausforderungen mit sich, da Frequenzen allein keine Aussagen über das in Diskursen vorhandene und verhandelte gesellschaftliche Wissen machen können, und gleichzeitig die kleinen Korpora diskursanalytischer Untersuchungen keine ausreichende Repräsentativität für korpuslinguistische Fragestellungen aufweisen (siehe zur Repräsentativität von Korpora Busse/Teubert 2013, S. 17; Stefanowitsch 2020, S. 28–36).

Da in unserem Fall ein Diskurs(ausschnitt) den Untersuchungsgegenstand darstellt, muss zunächst eine Relation zwischen korpuslinguistisch erfassbaren sprachlichen Phänomenen an der Oberfläche und dem eigentlichen, auf der Diskursebene verorteten Erkenntnisinteresse hergestellt werden. Bubenhofer (2013) spricht in diesem Kontext von einer quantita-

tiv informierten qualitativen Diskursanalyse, die es ermöglicht, „empirische Einzelbeobachtung auch quantitativ-empirisch abzusichern“ (ebd., S. 130).

Die Basis unserer korpuslinguistischen Analyse bildet die automatisierte Detektion benannter Entitäten (*Named Entity Recognition*, NER), wie bspw. Personennamen, Ortsangaben oder politische Parteien (Organisationen). Methodisch ist NER¹¹ eine Unterart des *Part-of-Speech-Taggings*. Hierbei wird mithilfe eines Taggers jedem Wort eines Korpus eine Wortklasse zugeordnet.¹² Diese Zuordnung basiert auf der Wahrscheinlichkeit, mit welcher ein Wort einer Wortklasse angehört, und der Wahrscheinlichkeit, mit der ein Wort einer bestimmten Wortklasse auf ein Wort einer anderen Wortklasse folgt (siehe hierfür ausführlicher Stefanowitsch 2020, S. 84–89). Die Information, welches Wort welcher Wortklasse zugeordnet werden soll, ist in einem auf die Zielsprache trainierten Modell hinterlegt. Es ist möglich, diese Modelle selbst zu trainieren bzw. eigene Kategorien in diesem Modell anzulegen. Standard bei deutschsprachigen Taggern sind die Kategorien *Ort*, *Person*, *Organisation* und *Sonstiges*.

Diese Kategorien sind vor dem Hintergrund der oben genannten Definition unseres Narrativkonzeptes relevant, da sowohl Akteure (in Form von Personen und Organisationen) sowie Ortsangaben so automatisiert in unserem Teilkorpus annotiert werden konnten. Um das oben präsentierte Energiepartnerschaftsnarrativ ausfindig zu machen, sind diese Kategorien allein jedoch nicht ausreichend. Das NER-Modell, das die Kategorien *Ort*, *Person*, *Organisation* und *Sonstiges* annotiert, wird deshalb um weitere Lexeme, die wir als Bestandteile des Narrativs definiert haben, erweitert. Hierfür wurde ein Pilotkorpus aus drei Texten erstellt und alle Lexeme, die zum Energiepartnerschaftsnarrativ gehören, entsprechend annotiert. Diese Wortliste wurde in das Modell des NER-Taggers integriert. Annotiert wurden im Pilotkorpus insgesamt 123 unterschiedliche Lexeme (insgesamt 244 annotierte Stellen), zu denen folgende Ausdrücke gehörten (siehe den oben zitierten Auszug aus dem Handelsblatt): *Vizekanzlers*, *Freundschaften*, *gemeinsame*, *Projekte*, *deutschen*, *Wirtschaftsführern*, *Unterzeichnung*, *Abkommens*, *Zusammenarbeit*, *Energiepartnerschaft*, *unterzeichnen*. Diese Ausdrücke wurden anhand unserer bisherigen Analyseerfahrung als essenziell für das Energiepartnerschaftsnarrativ bewertet. Das gemeinsame Vorkommen von mehr als einem dieser Ausdrücke spricht unserer Einschätzung nach dafür, dass es sich um ein Narrativ handeln könnte.¹³ Bei einem Einzelaufreten der Ausdrücke muss zusätzlich geprüft werden, ob es sich um ein Narrativfragment handelt, das das Narrativ dennoch evoziert, oder ob es sich um eine andere Verwendung des Begriffes handelt.

Die Auswertung der Annotationen auf CATMA zeigte, dass insgesamt 251 Types und 5.604 Token durch die NER im Korpus annotiert wurden. Die sechs am häufigsten annotierten Begriffe sind: *Kanada*, *Scholz*, *Wasserstoff*, *Deutschland*, *Kanzler*, *Trudeau*.

Durch die automatisierte Annotation konnte in 25 der insgesamt 36 Texte das Energiepartnerschaftsnarrativ in unterschiedlichen Ausprägungen nachgewiesen werden: Teils wurde das Narrativ unmittelbar zur Nacherzählung des Scholz-Besuchs in Kanada genutzt, wie im folgenden Abschnitt:

¹¹ Für die NER wurden der Stanford Named Entity Recognizer (<https://nlp.stanford.edu/software/CRF-NER.html>) und für die Auswertung CATMA (<https://catma.de/>) genutzt.

¹² Je nach Tagger und Korpus werden hierfür unterschiedliche Tags wie bspw. das STTS (Stuttgart-Tübingen-Tagset) verwendet.

¹³ Wir haben auf die Fixierung eines Werts (bspw. mindestens drei in einem Satz auftretende Lexeme o. ä.) verzichtet, da wir der Meinung sind, dass Narrative auch stark fragmentarisch realisiert werden können, und auch beim Auftauchen nur eines der Ausdrücke von einem Narrativ gesprochen werden könnte.

Bei der Produktion von grünem Wasserstoff will Kanada stärker mit Deutschland kooperieren. [...] Doch zudem ging es Scholz darum, die politische Nähe zu Kanada zu festigen. ‚Die äußeren Erschütterungen, die wir erleben, stärken nur unsere Entschlossenheit, neue Partner zu suchen und alte Freundschaften zu vertiefen‘, so Scholz in seiner Rede. ‚Wie unsere zwischen Kanada und Deutschland.‘ (FAZ.NET, 23.8.2022)

Teils wurde das Narrativ aufgerufen, um es dann zu negieren bzw. abzuwerten, wie es im Text „Als würde es grünen Wasserstoff nur in Kanada geben“ (SZ Online, 24.8.2022) geschah, in dem zunächst die Kanada-Reise des Bundeskanzlers mithilfe des Narrativs der Energiepartnerschaft kontextualisiert wurde („Die Bundesregierung schweift auf der Suche nach Alternativen zu russischem Gas in die Ferne, nach Kanada.“, ebd.), um dann überzuleiten zu lokalen Wasserstoff-Projekten in Deutschland, wodurch die lokale Opposition Deutschland vs. Kanada aufgelöst wurde.

Diese auszugsweise Darstellung der Ergebnisse zeigt zwei Dinge: Erstens ist es gelungen, mithilfe der automatisiert annotierten Textstellen einen schnellen Zugriff auf die im Text enthaltenen Narrative zu gewinnen, indem anhand des gebündelten Auftretens von Annotationen von einem Narrativ ausgegangen werden kann. Die Transformation eines komplexen, mehrschichtigen Narrativs, dessen Verständnis Diskurswissen voraussetzt, in Einzellexeme, die in ihrem gemeinsamen Auftreten das Narrativ abbilden, hat es uns möglich gemacht, das Energiepartnerschaftsnarrativ korpuslinguistisch zu operationalisieren. Damit wird eine Grundlage für weiterführende, qualitative Analysen gelegt, und es kann auf eine große Anzahl konsistent durchgeführter Annotationen zurückgegriffen werden. In dieser Hinsicht halten wir die Durchführung des Taggings für sinnvoll.

Zweitens war unser Ziel, die Grenzen des Machbaren zu eruieren und zu überprüfen, inwiefern qualitative Textanalyse und quantitative Korpuslinguistik forschungspraktisch zu kombinieren sind. Es existieren wenige Tools, die sowohl eine manuelle als auch eine automatisierte Annotation am Text durchführen bzw. abbilden können. Anstelle des NER hätte auch ein komplexeres Tagging mit einem eigens entwickelten Modell das Energiepartnerschaftsnarrativ abbilden können. Besonders der zu Beginn des Textes angesprochenen textuellen und inhaltlichen Verflechtung von Narrativen könnte besser begegnet werden, wenn ein komplexeres Annotationsverfahren gewählt würde. Denn sowohl das Energiepartnerschaftsnarrativ wie auch das oben erwähnte Wasserstoffnarrativ bauen auf teilweise identischen Lexemen auf (bspw. *Wasserstoff*, *Ausbau*, *Fortschritt*), wenn wir alle Narrative nach dem oben vorgestellten Schema operationalisieren. Während dies auf theoretischer Ebene unsere Annahme unterstützt, dass Narrative vor allem miteinander vernetzt funktionieren und häufig in Kombination miteinander auftreten, stellt es uns aus forschungspraktischer Perspektive vor Herausforderungen, die nur im Kontext der jeweiligen genutzten Annotationsverfahren gelöst werden können.

Grundsätzlich aber zeigt die quantitative Untersuchung die Vorzüge der quantitativ informierten qualitativen Analyse: Anhand der automatisierten Detektion der vorgegebenen Begriffe durch das Modell wurden deutlich mehr Einzelelemente annotiert, als es bei einer qualitativen, manuellen Textanalyse der Fall gewesen wäre. Das hatte seinen Grund darin, dass zumeist ganze Phrasen oder Sätze durch uns als relevant für ein Narrativ annotiert wurden, beziehungsweise es im Rahmen der manuellen Analyse aus forschungspraktischen Gründen nicht immer möglich ist, jedes einzelne für das Narrativ relevante Wort als solches zu erkennen und zu annotieren. Die auf Einzelwörter (und nicht Phrasen) ausgelegte Analyse der NER dagegen zeigt den stark fragmentarischen Charakter sowie das gebündelte, gemeinsame Auftreten dieser Fragmente sehr gut auf.

4. Fazit und Perspektiven

Ziel der vorliegenden Studie war einerseits die Ausarbeitung eines Prozesses für eine quantitativ informierte qualitative Analyse eines Textkorpus in Bezug auf Narrative im Kontext *Wasserstoff*, bei dem die empirischen Ergebnisse der qualitativen Analyse mit Befunden der quantitativen bzw. automatisiert durchgeführten Annotation „empirisch unterfüttert“ (Bubenhofer 2013, S. 109) werden sollten.

Dabei zeigte sich, dass auch ein komplexes linguistisches Phänomen wie das des Narrativs korpuslinguistisch operationalisierbar ist, indem es in automatisiert annotierbare Bestandteile zerlegt wird. Unser Ziel bestand in diesem Zusammenhang nicht darin, automatisiert Narrative in einem Korpus zu finden, sondern vielmehr darin zu zeigen, dass auch in einem primär qualitativ ausgerichteten Vorhaben quantitative bzw. korpuslinguistische Zwischenschritte zu hilfreichen Befunden führen können. Dabei festigte sich unsere Vorannahme, dass es sich bei der qualitativen und der quantitativen Datenanalyse jeweils um Analysemethoden handelt, deren grundlegende Verknüpfung auch wir an dieser Stelle als Desiderat formulieren können, auch wenn sich forschungspraktische Herausforderungen in Bezug auf die konkrete Durchführung gezeigt haben.

Es wurde deutlich, dass wir einzelne relevante Narrativbestandteile mit NER annotieren und so Narrativbündel im Korpus sichtbar machen konnten. Die Weiterarbeit mit einem automatisiert vorannotierten Textkorpus ist vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse sinnvoll, selbst wenn anschließend qualitativ am Text weitergearbeitet werden soll und korpuslinguistisch relevante Maße wie Frequenzen keine Rolle spielen. Es zeigt sich aber, dass eine gewinnbringende Kombination qualitativer und quantitativer Methoden untrennbar mit einer durchdachten methodischen Konzeption und wiederholter Reflexion der gewählten Methode verknüpft ist. Diese Arbeit im Vorfeld zu leisten, setzt sowohl eine gute Kenntnis des Themas bzw. des Diskurses als auch ein Wissen um qualitative und quantitative Analysemethoden und -verfahren voraus. Als Limitation unseres Vorgehens ist jedoch festzuhalten, dass nicht jedes Vorkommen eines Lexems, das wir dem Narrativ zugeordnet haben, auch ein Vorkommen des Narrativs selbst ist. Auch einen Schwellenwert in Form einer Anzahl gemeinsam auftauchender Lexeme als eindeutigen Indikator für ein Narrativ festzulegen halten wir für nicht zielführend, da Narrative einerseits stark fragmentarisch anhand eines Einzellexems aufgerufen werden können, und gleichzeitig auch das Vorkommen mehrerer Lexeme nicht zwingend ein Narrativ bedeutet. Inwiefern weitere Faktoren abseits der Lexeme (bspw. Publikationsform, -zeitraum oder -thema) von Bedeutung für die Entfaltung eines Narrativs sind, konnte im Rahmen dieser Studie nicht eruiert werden.

Unser Vorgehen erweist sich außerdem dahingehend als gewinnbringend, als dass es mit dieser Analyse nicht endet: Weiterführende Desiderate sind die Vergrößerung des Korpus, die Integration weiterer Narrative und somit die Abbildung der Vernetzung von Narrativen. Auch die Detailanalyse einzelner Narrativbündel in Bezug auf musterhaften Sprachgebrauch bietet sich an. Darüber hinaus besteht weiterhin das Desiderat, auch multimodale Inhalte in zukünftige Analysen einzuschließen, da sich Illustrationen oder Fotografien in der Kommunikation zum Thema Wasserstoff als hochgradig expressiv erwiesen haben, auch wenn wir sie in diesem Beitrag nicht weiter berücksichtigen konnten.

Literatur

- Bubenhof, Noah (2009): Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse. (= Sprache und Wissen 4). Berlin/New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110215854>.
- Bubenhof, Noah (2013): Quantitativ informierte qualitative Diskursanalyse: Korpuslinguistische Zugänge zu Einzeltexten und Serien. In: Roth, Kersten Sven/Spiegel, Carmen (Hg.): Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven. (= Diskursmuster 2). Berlin: Akademie Verlag, S. 109–134. <https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/111277> (Stand: 13.6.2022).
- Bubenhof, Noah (2018): Diskurslinguistik und Korpora. In: Warnke, Ingo H. (Hg.): Handbuch Diskurs. Berlin/München/Boston: De Gruyter, S. 208–241. <https://doi.org/10.1515/9783110296075-009>.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (2013): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (Hg.): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 13–30.
- Felder, Ekkehard/Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (Hg.) (2012): Korpuspragmatik: Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 44). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Fraas, Claudia/Pentzold, Christian (2015): Big Data vs. Slow Understanding? In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 43, 1, S. 112–133. <https://doi.org/10.1515/zgl-2015-0005>.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1984): Metaphors we live by. Chicago: University of Chicago Press.
- Meer, Dorothee (2023a): Zum Wasserstoffnarrativ und der diskursiven Rolle des Narrativs der Brückentechnologie – Ein empirisch gestützter Definitionsvorschlag. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 78, S. 1–32. <https://doi.org/10.1515/zfal-2023-2001>.
- Meer, Dorothee (2023b): (K)Eine Zeitenwende in der Energiepolitik – Vom Klima- zum Versorgungsdiskurs in Zeiten des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine. In: Aptom. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 19, Sonderheft 2–3, S. 176–184.
- Meer, Dorothee (im Erscheinen): Energiepartnerschaften zwischen Wasserstoff und LNG – Zur Rolle des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine für den medialen Interdiskurs der Bundesrepublik. In: Pappert, Steffen/Roth, Kersten Sven (Hg.): Ost-West-Konflikte. Interdisziplinäre Perspektiven auf den Diskurs über Deutschland und die Welt. Bremen: Hempen.
- Niehr, Thomas (2014): Einführung in die linguistische Diskursanalyse. (= Einführung Germanistik). Darmstadt: WBG.
- Niehr, Thomas (2017): Argumentation in Texten. In: Roth/Wengeler/Ziem (Hg.), S. 165–186.
- Reisigl, Martin (2020): Diskurse über Klimawandel – *nichts als Geschichten?* Ein sprachwissenschaftlicher Blick. In: OBST 97, S. 39–76.
- Römer, David (2017): Wirtschaftskrisen. Eine linguistische Diskursgeschichte. (= Sprache und Wissen 26). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Roth, Kersten Sven/Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (Hg.) (2017): Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft. (= Handbücher Sprachwissen (HSW) 19). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Scharloth, Joachim/Bubenhof, Noah (2012): Datengeleitete Korpuspragmatik. Korpusvergleich als Methode der Stilanalyse. In: Felder/Müller/Vogel (Hg.), S. 195–230. <https://doi.org/10.1515/9783110269574.195>.
- Spieß, Constanze (2017): Metaphern. In: Roth/Wengeler/Ziem (Hg.), S. 94–115.
- Stefanowitsch, Anatol (2020): Corpus linguistics: A guide to the methodology. (= Textbooks in Language Sciences 7). Berlin: Language Science Press. DOI: 10.5281/zenodo.3735822.
- Teubert, Wolfgang (2012): Von der Korpuslinguistik zur Analyse thematischer Diskurse. In: Felder/Müller/Vogel (Hg.), S. 231–278. <https://doi.org/10.1515/9783110269574>.

Wengeler, Martin (2017): Diskursorientierte Argumentationsanalyse. In: Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Wengeler, Martin (Hg.): Handbuch Sprache und Politik. Bd. 1. (= Sprache – Politik – Gesellschaft 21.1). Bremen: Hempen, S. 261–281.

Wengeler, Martin (2021): Topos. In: Diskursmonitor. Glossar zur strategischen Kommunikation in öffentlichen Diskursen. Hg. von der Forschungsgruppe Diskursmonitor und Diskursintervention. Veröffentlicht am 3.11.2021. <https://diskursmonitor.de/glossar/topos> (Stand: 16.4.2024).

Kontaktinformation

Lesley-Ann Kern, M. A.
Philipps-Universität Marburg
Institut für Germanistische Sprachwissenschaft
Pilgrimstein 16
35032 Marburg
E-Mail: lesley-ann.kern@uni-marburg.de

Prof. Dr. Dorothee Meer
Germanistisches Institut
Ruhr-Universität Bochum
Universitätsstr. 150
44801 Bochum
E-Mail: dorothee.meer@rub.de

Bibliografische Angaben

Dieser Text ist Teil der Publikation: Dang-Anh, Mark/Acke, Hanna/Bonacchi, Silvia/Meier-Vieracker, Simon/Warnke, Ingo H. (Hg.) (2024): Diskursanalyse jenseits von Big Data. Diskurs – interdisziplinär 11. (= *IDSopen* 8). Mannheim: IDS-Verlag. <https://doi.org/10.21248/idsopen.8.2024.19>.

Jonas Trochemowitz

Linguistische Diskursethnographie als Zugriff auf das Praxisfeld Queer- Gottesdienst

Abstract German-Speaking Discourse Linguistics has long been concerned with the analysis of primarily textual data. Thus, other approaches to discourse building up on ideas from qualitative social research have often been neglected. Following Phillip Dreesen (2018), I am going to argue in this paper that ethnographic research strategies are a useful complement to traditional text-analytical approaches. Accordingly, I will illustrate what I mean by Linguistic Discourse-Ethnography and how it can connect to the already existing interdisciplinary research within Discourse Studies. In order to illustrate my arguments, I am going to investigate the phenomenon of hermeneutic speechlessness and how queer church-services help actors to resolve it. Eventually, I will argue that one of the major strengths of Linguistic Discourse-Ethnography is that it can give insight into process of subjectification i. e. that it can illustrate how actors use hegemonic linguistic resources to reconceptualize ways of becoming a subject in discourse.

Keywords Queer-Gottesdienst, Diskursethnographie, Diskursforschung, Religionslinguistik

1. Einleitung

Arbeiten aus dem Feld der Diskursforschung sehen sich immer wieder dem Vorwurf des Textualismus ausgesetzt, womit gemeint ist, dass gesellschaftliche Phänomene auf die Materialisierungen von Zeichen und ihren Gebrauch reduziert werden würden (vgl. Reckwitz 2003, S. 298). Diese Kritik mag die germanistisch-linguistische Diskursforschung in einem besonderen Maß betreffen, insofern sie von ihren textlinguistischen Anfängen sowie dem durch Busse und Teubert geprägten Verständnis des Diskurses als virtuellem Textkorpus (vgl. Busse/Teubert 1994, S. 14) ihren Fokus vorrangig auf qualitative und quantitativ ausgerichtete Analysen massenmedialer Textkorpora richtete. Vor diesem Hintergrund spricht Dreesen (2018, S. 271–273) von einem Desiderat der Mikroanalyse diskurslinguistischer Forschung und schlägt vor, dass Diskurslinguistik sich mehr mit der Frage beschäftigen müsse, inwiefern vielfältige Aussagentypen unter den Bedingungen des Alltags artikuliert werden.

Ich möchte im Folgenden anhand des Praxisfeldes Queer-Gottesdienst Einblicke geben, wie eine mikroanalytische Zugriffsebene des Diskurses in der Forschungspraxis aussehen kann, um so die Stärken eines ethnographischen Zugriffs aufzuzeigen und auf Phänomene hinzuweisen, die durch rein textanalytische Verfahren nicht erfasst werden können. Dies möchte ich durch die Analyse von im Rahmen meiner Dissertation entstandenen Beobachtungsprotokollen, Interviewdaten, Fotos und gesammelten Textdokumenten (Sticker, Liedzettel, Postkarten etc.) tun. Angestrebt wird dabei, Wechselwirkungen von Diskurs, Sprache und Lebenswelt der Akteur*innen zu erfassen, wobei das Ziel kein methodologischer

Reißbrettentwurf ist, sondern anhand einer explorativen Analyse, die Potenziale und interdisziplinären Anschlussmöglichkeiten linguistischer Diskursethnographie praxisnah zu erörtern. Exemplarisch soll dies durch das Phänomen der hermeneutischen Sprachlosigkeit bzw. hermeneutischen Sprachfindung exemplifiziert werden, das im Anschluss an die wissenssoziologische Subjektivierungsforschung (vgl. Bosančić/Pfahl/Traue 2019) als eine Praxis der sprachlichen Subjektwerdung im Diskurs begriffen werden soll.

2. Zum Ansatz der linguistischen Diskursethnographie

Ich möchte eingangs erörtern, warum ich an dieser Stelle nicht von ‚ethnographischer Diskurslinguistik‘ (Dreesen 2018, S. 265), sondern ‚linguistischer Diskursethnographie‘ spreche, da diese Begriffsbildung kein Zufall ist. Während die Attribuierung ‚ethnographisch‘ einen methodischen Zugriff im Paradigma der Diskurslinguistik beschreibt, meint linguistische Diskursethnographie einen sprachwissenschaftlichen Ansatz im interdisziplinären Feld der ethnographisch ausgerichteten Diskursforschung. Die attributive Bestimmung ‚linguistisch‘ lässt hier neben anderen adjektivischen Spezifizierungen, wie beispielsweise der wissenssoziologischen Diskursethnographie (vgl. Wundrak 2012), weitere disziplinäre Bestimmungen zu.

Als Diskursethnographie können hierbei diejenigen Ansätze der Diskursforschung begriffen werden, die „sich ethnographischer Forschungsstrategien bedienen und damit den klassischen diskursanalytischen Datenkorpus um teilnehmende Beobachtungen und Interviews erweitern“ (Elliker 2022, S. 502). Die Frage, wie diskursanalytische und ethnographische Verfahren hinsichtlich ihrer methodologischen Prämissen zusammengebracht werden können und welche Konsequenzen sich hieraus ergeben, wird von den jeweiligen Forscher*innen unterschiedlich beantwortet. Neben methodologischen Reflexionen (vgl. Hammersley 2005; Keller 2019; Macgilchrist/van Hout 2011) lassen sich hierbei auch einige empirische Arbeiten aufzeigen, beispielsweise bei Wundrak (2012), welche sich mit Praktiken des Erzählens in narrativen Interviews in Rumänien und Israel beschäftigt, oder eine Studie von Macgilchrist/Ott/Langer (2014), in welcher sie sich mit dem Einfluss des Bologna-Diskurses auf lokale Praktiken an Hochschulen auseinandersetzen. Eine Gemeinsamkeit, die besagte Autor*innen feststellen, ist, dass Ethnographie und Diskursanalyse als primär qualitativ interpretative Ansätze keine standardisierten Verfahren besitzen, sondern gegenstandsorientiert entwickelt werden und meist interdisziplinär arbeiten. So wie es nicht die eine ethnographische Herangehensweise gibt, gibt es nicht die eine Form der Diskursanalyse, weswegen es sich empfiehlt, im jeweiligen Falle zu bestimmen, welche Forschungstraditionen hinsichtlich welchen Aspekts man aufeinander bezieht (vgl. Hammersley 2005, S. 1 f.). Die Stärke ethnographischer Diskursanalysen liege nach Keller (2019, S. 68) darin, dass sie das Verhältnis von Praxis und Diskurs neu perspektivieren könne und davor bewahren, vorschnell von dem einen auf das andere zu schließen. Weder prädeterninieren Diskurse das Handeln der einzelnen Akteur*innen, noch sind Strukturierungsprozesse von Diskursen aus der bloßen Summierung von Einzelhandlungen zu erklären. Vielmehr gilt es, diskursive Praktiken sowie die wissensbedingten Voraussetzungen ihres Vollzuges in ihrer komplexen lebensweltlichen Verflechtung zu erfassen, was die Berücksichtigung von Einzelsituationen in sozialen Kontexten voraussetzt (vgl. ebd., S. 55–57).

Vorschläge dafür, wie diskursanalytisch ethnographische Ansätze aus linguistischer Perspektive angewandt werden können, finden sich mitunter bei Papen (2018) und im bereits eingangs referierten Text von Dreesen (2018). Anders als für die Critical Discourse

Analysis ist für die germanistische Diskurslinguistik in der Tradition Teuberts und Busses festzuhalten, dass Ansätze jenseits der Analyse textueller Schriftdaten weitgehend unterreflektiert sind. Zwar zeigen Projekte wie eine Interviewstudie von Fix/Barth-Weingarten/Beyer (2000) oder Roths (2015) Untersuchung teilnahmeorientierter Realisationen des Diskurses auf, dass Methoden aus der qualitativen Sozialforschung durchaus für linguistisch diskursanalytische Forschung operationalisiert werden können, jedoch ist dieses Potenzial bisweilen weitgehend unausgeschöpft geblieben und nicht in ein ethnographisches Forschungsdesign im engeren Sinne integriert worden.

Dabei hebt Dreesen (2018, S. 268) hervor, dass die wesentliche Stärke der Diskurslinguistik, semiotische Ressourcen kontextbezogen funktional auf Wissensordnungen beziehen zu können, gerade im Kontext ethnographischer Feldforschung durch die Triangulation verschiedener Sprachdaten wichtige Erkenntnisse bringen könne. Hierbei verweist er (ebd., S. 270) darauf, dass die Diskurslinguistik mit dem Forschungsfeld der ‚Ethnographie des Sprechens‘ (vgl. Hymes 1962) auf eine bereits längere Tradition linguistisch ethnographischer Forschung zurückgreifen und von den dort gemachten Einsichten profitieren kann. Ebenso hebt Papen (2018, S. 300) am Beispiel der Linguistic Landscape Forschung hervor, wie durch qualitative Interviews und teilnehmende Beobachtungen die Entscheidungen von Akteur*innen hinsichtlich der Verwendung und Gestaltung sprachlicher Zeichen transparent gemacht werden kann. Auf den Punkt gebracht, kann das Projekt einer ethnographisch ausgerichteten Diskurslinguistik nach Dreesen wie folgt zusammengefasst werden:

Ethnographisch-diskurslinguistische Ansätze beanspruchen nicht, gesamtgesellschaftliche Wissensordnungen zu untersuchen; sie beanspruchen, teilgesellschaftliche Wissensherstellungen und -verarbeitungen dadurch adäquater erfassen zu können, dass sie Sprachdaten alltagsbezogen erheben und mikroanalytisch auswerten. *Teilgesellschaftlich* bedeutet hier, stärker die spezifischen innerhalb der als allgemein angenommenen Produktionsbedingungen einer Gesellschaft zu berücksichtigen. *Alltagsbezogen* bedeutet hier, mit möglichst geringen Beschränkungen Sprachdaten nahe an der Lebenswelt der Produzentinnen und Produzenten zu erheben. (Dreesen 2018, S. 271)

Auch wenn ich Dreesen in dieser Konzeption grundlegend folge, insbesondere in der Hervorhebung der Teilgesellschaftlichkeit diskursiven Wissens, so würde ich ihn an einer Stelle ergänzen wollen. Obgleich die alltagsbezogene Erhebung von Sprachdaten ein wichtiger Teil der Forschung sein sollte, so würde ich dafür plädieren, dass sie nicht notwendigerweise der Ausgangspunkt der Forschungsarbeit sein muss und dass vielmehr Immersion und Erfahrung im Feld eine Chance bietet, kritisch zu reflektieren, was wir als sprachliches Datum relevant setzen und noch einen Schritt weitergedacht, durch eigenes Vorwissen Analyseverfahren erst interpretativ zu sprachlichen Daten machen.¹ Gehen wir mit Hymes (1989, S. 41) davon aus, dass Sprache einen wesentlichen Teil dessen bildet, wie Menschen ihre sozialen Beziehungen und Lebenswelt gestalten, so stellt sich Frage, wie sich Diskurse auf sprachliche Alltagspraktiken und Zeichenressourcen auswirken und inwiefern dieses Verhältnis mit bisherigen diskursanalytischen Analysemethoden überhaupt erfassbar ist bzw. inwiefern die Dinge, die wir als sprachliche Daten erheben, hierfür überhaupt relevant sind. Vor diesem Hintergrund bieten ethnographische Ansätze eine Möglichkeit, diskursanalytische Zugriffe auf Sprache kritisch zu reflektieren und bezogen auf die Lebenswelt der Akteur*innen kontextbezogen anzupassen.

¹ In der Sozial- und Kulturanthropologie wird schon länger kritisch darauf hingewiesen, dass wir Daten nicht einfach vorfinden, sondern auf Basis von verschiedensten Vorannahmen in der Forschungspraxis erst zu Daten machen, wodurch sich die Frage eröffnet, inwiefern es dies kritisch zu reflektieren gilt (vgl. Douglas-Jones/Walford/Saever 2021, S. 11).

Meine These ist also, dass die Stärke der linguistischen Diskursethnographie nicht einfach darin liegt, lebensnah Sprachdaten zu erheben und diese mikroanalytisch auszuwerten, sondern dass sie das komplexe Verhältnis, indem sich Diskurse auf die Lebenswelt der Akteur*innen und deren Sprache auswirken und andersrum wie sprachliche Alltagspraktiken Teil von Diskursen werden, analytisch erfassen kann. Linguistische Diskursethnographie stellt, so möchte ich argumentieren, nicht einfach ein alternatives Datenerhebungsverfahren dar, in dem Sinne, dass sie statt Textkorpora Sprachdaten in Alltagskontexten erhebt. Vielmehr gilt in der kritischen Reflexion des eigenen biographischen sowie diskursiven Vorwissens zu klären, wie das Verhältnis von Sprache und Diskurs und Akteur*in in einem jeweiligen Kontext zu bestimmen ist. Der hermeneutische Reflexionsprozess, in dem Linguist*innen interpretatorisch die Dinge, die sie im Feld vorfinden, zu analyserelevanten Phänomenen machen, ist hiermit meiner Ansicht nach ein zentraler Aspekt, den es in der linguistisch-diskursethnographischen Forschungspraxis zu reflektieren gilt. In der nachfolgenden Analyse möchte ich anhand des Phänomens der hermeneutischen Sprachlosigkeit exemplarisch darstellen, dass nicht nur das, was sich als Sprachdaten erheben lässt, für die diskurslinguistisch ethnographische Forschung relevant ist, sondern die Perspektive der Akteur*innen selbst Ausgangspunkt der Analyse werden kann.

3. Queer-Gottesdienste als diskursives Praxisfeld

Als sich am 24. Januar 2022 im Rahmen der Initiative OutInChurch 125 haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen der katholischen Kirche als schwul, lesbisch, bi-, pan-, asexuell, sowie inter-, trans- und nicht-binär geschlechtlich outeten und in ihrem öffentlichen Manifest die Diskriminierung queerer Menschen durch ihren Arbeitgeber kritisierten, erlebte das Thema Queer-Sein in der Kirche eine in Deutschland bisweilen nie dagewesene Aufmerksamkeit. An dieser Stelle muss betont werden, dass die mediale Aufmerksamkeit, die die Aktion nach sich zog, in Teilen den Eindruck erweckte, als sei der Kampf um Gleichberechtigung queerer Menschen in der Kirche etwas, das nun seinen Anfang genommen hätte, wenngleich der Aktion jahrzehntelanger kirchenpolitischer Aktivismus vorausging. Bereits 1977 gründete sich die ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK), der in den Jahren danach einige andere Gruppen folgten und die sich 2016 gemeinsam zum Regenbogenforum zusammenschlossen.

Dass auch Gottesdienste, in denen sich für die Gleichberechtigung queerer Menschen ausgesprochen wird, nicht neu sind, zeigt das 20-jährige Jubiläum des Queer-Gottesdienstes in München im Jahr 2022. Eine Übersicht über weitere Gottesdienste findet sich auf der Website der LesBiSchwulen Gottesdienstgemeinschaften wie auch der Website der HuK.² Wenngleich *Queer-Gottesdienst* ein Begriff ist, der von vielen Gruppen selbst verwendet wird, gibt es auch Gruppen, die Gottesdienste für queere Menschen ausrichten und diesen Begriff aus verschiedenen Gründen nicht verwenden und stattdessen eher von queerinklusiven Gottesdiensten sprechen oder Gottesdienste für Lesben, Schwule, Trans-, Inter-Personen etc.

Ich selbst definiere Queer-Gottesdienste in meiner Arbeit als eine Form von Gottesdienst, in denen Queer- und Christ-Sein aktiv zusammen gedacht wird oder ihre Kompatibilität zumindest als selbstverständlich vorausgesetzt wird, wobei je nach Gottesdienst das ein oder andere überwiegen kann. Überdies können eine Reihe weiterer Funktionen wie Auf-

² https://www.lsgg.org/html/wo_es_uns_gibt.html (Stand: 8.10.2023).

klärung, Öffentlichkeitsarbeit und Netzwerkbildung bestimmt werden; diese sind jedoch in meinem Verständnis keine konstitutiven Voraussetzungen. ‚Queer‘ ist für mich dabei ein Sammelbegriff für Praktiken und Subjektpositionen, die normatives Diskurswissen um hegemoniale Vorstellungen von Geschlecht, Beziehung und Sexualität in Frage stellen (vgl. Villa 2015, S. 165).³ Queer-Gottesdienste als Praxisfelder zu bezeichnen, bedeutet vor diesem Hintergrund, dass sie an bestehendem (ggf. heteronormativem) Handlungs- sowie Diskurswissen Anschluss nehmen und sich somit erst in einer diskursiv-sprachlichen Praxis konstituieren und an bestehenden Diskursformationen teilhaben (vgl. Keller 2011, S. 235).

Zu betonen ist zudem, dass Queer-Gottesdienste ein sehr heterogenes Feld bilden, was vor allem daran liegt, dass die jeweiligen Akteursgruppen, die sie organisieren, mit Studierendengemeinden, Jugendgruppen, aktivistischen Vereinen oder eigenen Queer-Gemeinden ebenfalls sehr divers sind. Nicht in jedem Gottesdienst spielen queere Themen in der liturgischen Gestaltung oder inhaltlichen Ausrichtung eine zentrale Rolle. In manchen Fällen geht es einfach darum, einen im weitesten Sinne normalen Gottesdienst zu feiern, nur eben inklusiv für queere Menschen.

4. Hermeneutische Sprachlosigkeit und Sprachfindung

Im Rahmen meiner vorläufigen Datenerhebung habe ich insgesamt 35 Gottesdienste besucht, wobei insgesamt 123 Seiten Feldtagebuch, 168 Fotos und 134 Screenshots sowie 18 Stunden Interviewaufzeichnungen mit 14 Personen entstanden sind (Erhebungszeitraum August 2022 bis August 2023). Ebenso wurden vier von den Organisator*innen aufgezeichnete und hochgeladene Gottesdienste in das Datenkorpus aufgenommen. Die Interviews sowie Videoaufzeichnungen wurden mit der Autotranskription von f4transkript verschriftlicht, manuell Korrektur gelesen und gemeinsam mit den anderen Daten in MAXQDA codiert. Da die Interviews weniger formal, sondern inhaltlich von Interesse sind, erfolgte die Transkription hier mit einer einfachen literarischen Umschrift.

Für die Gottesdienstbesuche und damit verbundenen teilnehmenden Beobachtung wurde jeweils im Vorfeld das Einverständnis der Organisierenden eingeholt und die Interviews erfolgten mit einer schriftlichen informierten Einverständniserklärung. Da sich die Interviews auf öffentliche Veranstaltungen beziehen, habe ich mich aus Gründen des Datenschutzes dazu entschieden, keine genaueren Angaben darüber zu machen, bei welchen Gottesdiensten ich war, wo das jeweilige Bildmaterial erhoben wurde und ob sich Bilder und Interviews direkt aufeinander beziehen lassen.

Wenngleich sich an diesen Daten viele Aspekte erörtern lassen, so möchte ich mich im Folgenden lediglich auf das Phänomen der ‚hermeneutischen Sprachlosigkeit‘ beschränken. Der Begriff kann dabei als eine diskurslinguistische Reininterpretation von Frickers (2007, S. 147–175) ethischem Konzept der ‚hermeneutischen Ungerechtigkeit‘ verstanden werden, womit gemeint ist, dass die in einer Gesellschaft hegemonial vorhandenen Wissensressourcen marginalisierten Gruppen häufig keine Möglichkeit bieten, Erfahrungen insbesondere in Bezug auf Diskriminierung zu deuten und zu adressieren. Hermeneutisch ist diese Sprachlosigkeit in dem Sinne, dass Personen nicht in der Lage sind, erlebte Marginalisierungserfahrungen zu interpretieren bzw. sie als solche intelligibel zu machen und

³ Für eine tiefergehende theoretische wie historische Reflexion des Begriffs siehe Somerville (2007).

zu benennen. Eine Kritik, die man an Frickers Theorie richten kann, ist, dass der Aspekt der Sprache bei ihr unterkomplex bleibt, insbesondere die Frage, inwiefern Erfahrungen und Wissen mit ihrer zeichenhaften Vermittlung zusammenhängen und in welcher Form die von ihr beschriebenen hermeneutischen Ressourcen (vgl. ebd., S. 155) den Akteur*innen verfügbar sind.

Die diskurslinguistische Antwort auf diese Frage ist, dass Wissen durch seine symbolische Vermittlung durch diskursiv geprägte Zeichen in einem engem Zusammenhang zur Sprache steht (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011, S. 50–52). Diesem Umstand Rechnung tragend bezeichnet das Konzept der hermeneutischen Sprachlosigkeit in Analogie zu Fricker das Abhanden-Sein von Möglichkeitsbedingungen seine eigenen Erfahrungen sprachlich zu diskursivieren.⁴ Der Grund, warum ich jedoch nicht von semiotischer Sprachlosigkeit spreche, ist, dass dieser Begriff in gewisser Weise tautologisch wäre, da jede Sprachlosigkeit durch die Abwesenheit von Zeichen bestimmt werden kann. Mit dem Begriff der hermeneutischen Sprachlosigkeit versuche ich entgegen anderen Formen von Sprachlosigkeit wie erzwungener Sprachlosigkeit oder Sprachlosigkeit durch Überwältigung (siehe hierzu Liebert 2017) spezifisch diejenige Form von Sprachlosigkeit zu bestimmen, die eine machtsbedingte Interpretationsunfähigkeit von Erfahrungen im Zusammenhang mit Marginalisierungen betrifft.

Um dieses Konzept verständlich auf queer-christliche Kontexte zu beziehen, ist es wichtig, unterschiedliche Ebenen von Sprachlosigkeit zu differenzieren. Eine von vielen queer-christlichen Personen erfahrene Form von Sprachlosigkeit ist diejenige gegenüber Gott. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass viele queere Christ*innen durch ihre hetero- und cisnormative Gemeindegemeinschaft häufig in eine Glaubenskrise gekommen sind, in der sie das Gefühl hatten, dass ihr Queer-Sein eine sprachliche Barriere gegenüber Gott geschaffen habe:

Und da ist wirklich alles zusammengebrochen und ich habe da schon eine Zeit gehabt, wo ich gedacht habe. Da will ich mit Gott nicht drüber reden. Ich warte, bis diese Phase vorbei ist. Ich wollte da nicht drüber beten. Ich wollte das überhaupt nicht irgendwie. Ich wollte das aussitzen und es nicht zum Thema machen und habe gedacht, naja, in einem halben Jahr oder so ist es wahrscheinlich weg. Und als ich dann gemerkt habe, es geht nicht weg, da habe ich wirklich schon gedacht, ich muss mich irgendwie entscheiden. Ich muss mich entweder entscheiden, so nicht zu sein und weiter Gott zu dienen oder ich muss mich halt irgendwie gegen Gott entscheiden und hinschmeißen und aufhören an Gott zu glauben. (Interview N. W.)

Diese Form der Sprachlosigkeit fällt nicht unter den Begriff der hermeneutischen Sprachlosigkeit, jedoch kann sie als dessen Folge betrachtet werden, insofern die Sprachbarriere gegenüber Gott aus dem Unvermögen erwächst, die Erfahrung des eigenen Queer-Sein und Christ-Sein in einer Synthese zu deuten. Hierbei ist zu betonen, dass heterosexuelle sowie cis-geschlechtliche Christ*innen diese Disparitätserfahrung seltener und in anderer Form machen, insofern die in kirchlichen Kontexten verfügbaren Wissensbestände und damit verbundenen semiotischen Ressourcen auf ihre geschlechtliche sowie sexuelle Selbstwahrnehmung und Lebenswirklichkeit zugeschnitten sind.

⁴ Zur Idee der sprachlichen Diskursivierung von Erfahrung siehe Bär et al. (im Ersch.).

Eine andere Form der Sprachlosigkeit betrifft die Fähigkeit, mit Diskriminierungserfahrung in kirchlichen Kontexten umzugehen und sprachfähig zu werden:

Ja, ich glaube, es ist wichtig, eine [...] also der erfahrenen Sprachlosigkeit auch gegenüber dem Hass, der auch in Kirche ist oder vor allem auch aus kirchlichen Kontexten kommt, demgegenüber eine Sprache auch oder eine Sprachfähigkeit zu entwickeln oder auch die weiterzuentwickeln oder herumzuexperimentieren [...] Da in der Hinsicht und auch, um halt im Alltag sprachfähig zu sein, dafür ist es super wichtig also raus aus der Sprachlosigkeit zu kommen. (Interview O.P.)

Wie auch die Sprachlosigkeit gegenüber Gott setzt die Sprachlosigkeit gegenüber Diskriminierung das Unvermögen voraus, christlichen Glauben und Queer-Sein zusammenzubringen, da die Akteur*innen sich gegenüber Fremdzuschreibungen und Delegitimierungsversuchen nicht wehren können. Zum Prozess dieser Sprachfindung gehört folglich einerseits erlebte Diskriminierung sprachlich benennen zu können und andererseits einen Umgang mit ihr zu finden und sich ihr gegenüber behaupten zu können.

Der wesentliche Punkt ist an dieser Stelle, dass Queer-Gottesdienste Orte sein können, an denen Akteur*innen aus dieser Sprachlosigkeit befreit und fähig werden, ihr Queer-Sein und Christ-Sein sprachlich zusammenzubringen. In einer Stelle eines Interviews wird dies auch als ein Anliegen von einem Organisator geäußert:

Ja, ganz wichtig ist mir, dass Menschen in Bezug zu ihrer Spiritualität kommen. Und noch etwas christlicher gesprochen ähm, dass das ihr Gottesbezug da gefördert wird. Also, dass sie ihr Schwulsein jetzt ein bisschen verkürzt gesagt, ähm und ihr äh. Ja, genau, es ist nicht nur das Schwulsein, es gilt ja für jedes Queer-Sein, dass ihr Queer-Sein und ihr Glaube an Gott nicht auseinanderfallen, sondern so zusammenkommen. [...] es ist ja allein schon entscheidend, dass Menschen selber für sich sprachfähig werden und also, dass sie also für sich ein Narrativ finden für den eigenen Glauben und für die eigene Lebensgeschichte. Das ist ja das Entscheidende. (Interview P.J.)

Hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass hermeneutische Sprachlosigkeit nicht einfach ein analytisches Konzept ist, sondern ebenso im sprachtheoretischen Wissen der Akteur*innen im Feld vorhanden ist, wenngleich nicht unter diesem Begriff und auf diesem Abstraktionsgrad. Dennoch kann hermeneutische Sprachlosigkeit bzw. Sprachfindung, so mein zentrales Argument, als ein aus dem Feld gewonnener sprachtheoretischer Deutungsrahmen (vgl. Hymes 1989, S. 39) genutzt werden, um sprachliche Praktiken in Gottesdiensten funktional zu Diskursen in Bezug zu setzen. Im Folgenden möchte ich darstellen, inwiefern die Befreiung aus einer hermeneutischen Sprachlosigkeit bzw. hermeneutische Sprachfindung durch Queer-Gottesdienste ermöglicht wird.

Ein wesentlicher Aspekt, wenngleich nicht der einzige, ist hierbei, dass verschiedene Begriffe, die aus dem Diskurs der LGBTQ-Community kommen, im Kontext des Queer-Gottesdienstes gebraucht werden:

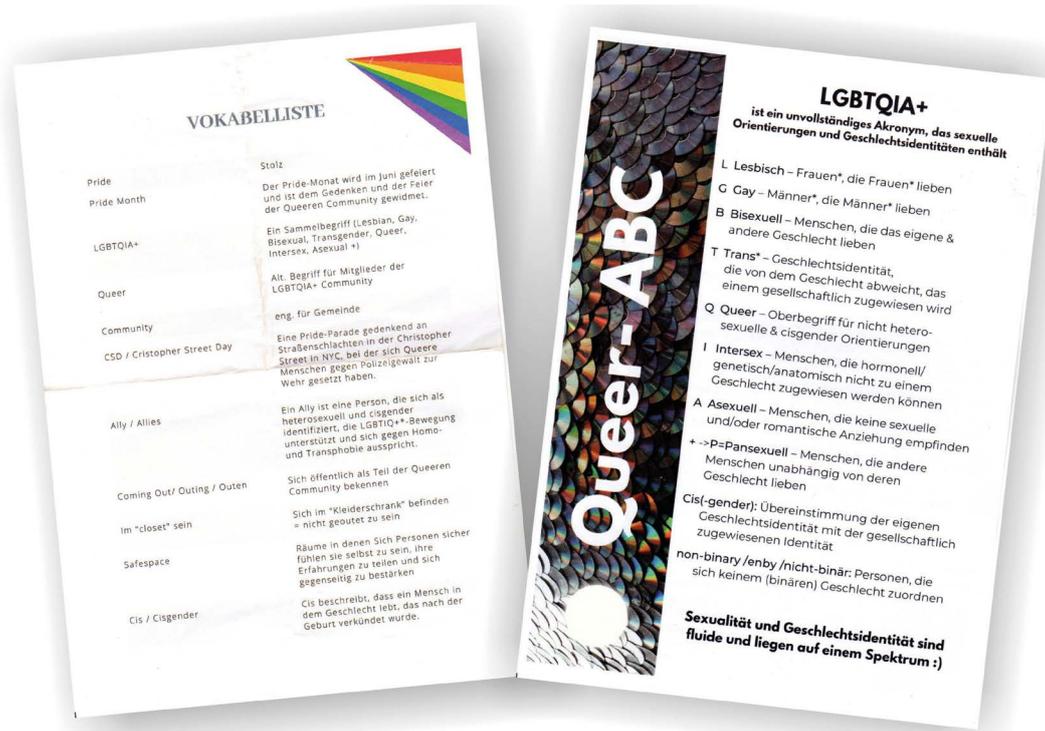


Abb. 1: Vokabellisten

Diese Begriffe dienen einerseits dazu, nicht-queere Menschen aufzuklären und ihnen ein inklusives Begriffsinstrumentarium zu bieten, andererseits erfahren Menschen, die diese Begriffe für sich selbst nutzen, durch die Rekontextualisierung im Gottesdienst eine Legitimierung ihrer eigenen Selbstbenennung. Wesentlich für die Befreiung aus der hermeneutischen Sprachlosigkeit ist jedoch nicht nur das Bereitstellen queer-inklusive Begriffe, sondern ebenso ihre theologische Reinterpretation im Gottesdienst und dass ein Rahmen geboten wird, sie mit dem eigenen Christ-Sein in Beziehung zu setzen.

Hierbei ist interessant, dass Queer-Gottesdienste häufig bewusst Räume lassen, um eine eigene Sprache zu finden, beispielsweise indem beim *Vater Unser* eingeladen wird, eine eigene ggf. nicht-männliche Benennung für Gott statt *Vater* zu nutzen, oder wenn durch Stationsarbeit die Möglichkeit geboten wird, miteinander in den Dialog zu treten. Für das Zweite sei beispielhaft eine Station mit Pinnwand angeführt, bei der die Gottesdienstteilnehmer*innen aufschreiben durften, wie sie Gott benennen:



Abb. 2: Welchen Namen hast du für Gott?

Wesentlich für den eigenen Sprachfindungsprozess ist hierbei, dass Queer-Gottesdienste nicht nur Raum bieten, eine individuelle Sprache für das eigene Christ-Sein zu entwickeln, sondern diese auch durch die inhaltliche Gestaltung des Gottesdienstes theologisch zu begründen. Hierbei sind unter anderem zwei in die meisten Gottesdienste inhaltlich eingebundene Topoi (vgl. Wengeler 2003) anzuführen. Diese sind (1) der Topos der Schöpfungsordnung und (2) der Topos von der Vielfältigkeit Gottes.

Für den ersten Topos lässt sich das Schlussmuster wie folgt darstellen:

- (1) Wenn wir Menschen pan-, homo-, bi-, a- und homosexuell sowie trans-, nicht-binär und intergeschlechtlich geboren werden, dann muss diese sexuelle und geschlechtliche Vielfalt Teil von Gottes Schöpfung und seinem Willen sein.

Als Beispiel kann hierfür eine Predigt dienen, in der es um Intergeschlechtlichkeit ging. Der Pastor kritisierte hier, dass Operationen an intergeschlechtlichen Kindern, die lediglich dem Zweck dienen, sie körperlich einer binären Geschlechterordnung anzupassen, und keine medizinische Notwendigkeit hätten, ein menschlicher Eingriff in Gottes Schöpfung sei und dass menschliche Kategorien und Begriffe die geschlechtliche Vielfalt von Gottes Schöpfung oft nicht fassen können. Dieser Topos wird jedoch nicht nur auf intergeschlechtliche Personen, sondern auf diverse Identitätskategorien bezogen. Oft wurde in Gottesdiensten und Gesprächen berichtet, dass der Gedanke vom Queer-Sein als Teil der Schöpfung geholfen habe, christlichen Glauben mit der eigenen Geschlechtsidentität und/oder Sexualität zusammenzubringen.

Der zweite Topos schließt inhaltlich unmittelbar an den ersten Topos an, bezieht sich jedoch weniger auf das Wesen des Menschen, sondern auf das Wesen Gottes. Dieses Schlussmuster kann wie folgt dargestellt werden:

- (2) Wenn menschliche Sexualität und Geschlechtlichkeit vielfältig sind und wir Menschen Ebenbilder Gottes sind, dann spiegelt sich diese Vielfalt auch in Gott wider.

Dieser Topos ist mitunter auch die Begründung dafür, warum in vielen Gottesdiensten wie bereits angedeutet neben der männlichen Anrede *Vater* verschiedene Anreden, Pronomen und Bezeichnungen genutzt werden. Wesentlich ist hierbei eine Kritik aus dem Kontext feministischer Theologie, die besagt, dass die vermeintliche Männlichkeit Gottes, wie sie sich in beispielsweise der Anrede *Vater* darstellt, immer wieder instrumentalisiert wurde, um patriarchale Herrschaft gegenüber Frauen und queeren Menschen zu legitimieren und den urchristlichen Gedanken der Gleichheit aller zu untergraben. Gestützt wird diese Kritik mitunter durch die Bibelverse Hosea 11:9, wo Gott seine Nicht-Menschlichkeit und somit auch Nicht-Männlichkeit bekunde, oder Galater 3:28, in welchem die Gleichheit aller Menschen und Geschlechter vor Gott und das Einssein in Jesus betont werde.

Ich möchte anhand dieser beiden Topoi einen wesentlichen Punkt hervorheben. Eine rein textanalytische Betrachtung eines queer-gottesdienstlichen Predigtkorpus oder eines Korpus queer-theologischer Blogbeiträge, hätte diese beiden Topoi auch aufgezeigt und hätte diese sogar quantifizieren können. Die Stärke der diskursethnographischen Herangehensweise liegt jedoch darin, dass sie diesen beiden Topoi eine kontextspezifische Funktion im Queer-Gottesdienst zuweisen kann, nämlich als Teil der hermeneutischen Sprachfindung. Hermeneutische Sprachlosigkeit wie auch die Befreiung aus ihr sind nichts, was sich allein durch die linguistische Analyse eines Textkorpus erklären lässt. Gleichzeitig würde eine rein sozialwissenschaftliche Betrachtung hermeneutischer Sprachlosigkeit das Phänomen zwar erkennen, könnte den Prozess der Sprachfindung ohne ein linguistisches Beschreibungsinstrumentarium jedoch nicht in der Tiefe erfassen. Es geht an dieser Stelle nicht darum, (text-)linguistische Ansätze gegenüber sozialwissenschaftlichen Methoden auszuspielen – nicht zuletzt ist auch die inhaltsbezogene Analyse von Transkripten textanalytisch –, sondern darum, sie gegenstandsbezogen miteinander zu triangulieren.

In Bezug auf die hermeneutische Sprachlosigkeit lässt sich so zeigen, wie die beschriebenen Topoi und die mit ihnen verbundenen sprachlichen Mittel als partikulär semiotisches Diskurswissen Akteur*innen die Möglichkeit eröffnen, Erfahrungen mit der eigenen Spiritualität, Sexualität und Geschlechtlichkeit auszudeuten, oder diskurstheoretisch formuliert sein eigenes Subjekt-Sein im Diskurs zu bestimmen. Wichtig ist dabei, diesen Prozess der Sprachfindung nicht einfach als durch den Diskurs prädestiniert zu verstehen, ergo, dass es in einem bestimmten diskursiven Praxisfeld nur zu einer ganz bestimmten Deutungsform der eigenen Erfahrung von Sexualität, Geschlechtsidentität und Spiritualität kommen kann, sondern dass hermeneutische Ressourcen angeeignet und transformiert werden.

Vor diesem Hintergrund kann im Anschluss an Dreesen dafür argumentiert werden, dass hermeneutische Sprachfindung als Form der sprachlich-diskursiven Subjektivierung ein Phänomen ist, das nicht allein durch eine Makroanalyse dominanter Subjektpositionen in queeren sowie christlichen Diskursen erklärt werden kann, sondern nur durch die Integration mikroanalytisch-ethnographischer Ansätze vollständig erfassbar wird. Die Zusammenhänge zwischen den sprachlichen Möglichkeitsbedingungen eines Diskurses und den individuellen Subjektivierungsformen analytisch zu erfassen, mag eine Stärke und einer der zukünftigen Schwerpunkte einer interdisziplinär ausgerichteten linguistischen Diskursethnographie sein.

Literatur

- Bosančić, Saša/Pfahl, Lisa/Traue, Boris (2019): Empirische Subjektivierungsanalyse: Entwicklung des Forschungsfeldes und methodische Maximen der Subjektivierungsforschung. In: Bosančić/Keller (Hg.), S. 135–150.
- Bosančić, Saša/Keller, Reiner (Hg.) (2019): Diskursive Konstruktionen: Kritik, Materialität und Subjektivierung in der wissenssoziologischen Diskursforschung. (= Theorie und Praxis der Diskursforschung). Wiesbaden: Springer VS.
- Bär, Christian/Warnke, Ingo H./Steinhauer, Hagen/Trochemowitz, Jonas (i. Ersch.): Sounds of Democracy – The interview as an instrument of heuristic attention to discursive voices. In: Junker, Carsten (Hg.): Inspecting the interview. (= Diskursmuster 35). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte: Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.
- Douglas-Jones, Rachel/Walford, Antonia/Saever, Nick (2021): Introduction: Towards an anthropology of sata. In: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 27, S1, S. 9–25.
- Dreesen, Phillip (2018): Diskurslinguistik und die Ethnographie des Alltags. In: Warnke (Hg.), S. 265–284.
- Elliker, Florian (2022): Diskursethnographie. In: Pofnerl, Angelika/Schröer, Norbert (Hg.): *Handbuch Soziologische Ethnographie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 507–517.
- Fix, Ulla/Barth-Weingarten, Dagmar/Beyer, Franziska (2000): Sprachbiographien: Sprache und Sprachgebrauch vor und nach der Wende von 1989 im Erinnern und Erleben von Zeitzeugen aus der DDR; Inhalte und Analysen narrativ-diskursiver Interviews. (= Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte). Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- Fricker, Miranda (2007): *Epistemic injustice: Power and the ethics of knowing*. Oxford: Oxford University Press.
- Hammersley, Martyn (2005): Ethnography and Discourse Analysis: Incompatible or Complementary? In: *Polifonia* 10, S. 1–20.
- Hymes, Dell (1962): The ethnography of speaking. In: Gladwin, Thomas/Sturtevant, William C. (Hg.): *Anthropology and human behavior*. Washington: Anthropological Society of Washington, S. 13–53.
- Hymes, Dell (1989): Models of the interaction of Language and Social Life. In: Gumperz, John J./Hymes, Dell (Hg.): *Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication*. Oxford: Blackwell, S. 35–71.
- Keller, Reiner (2011): *Wissenssoziologische Diskursanalyse: Grundlegung eines Forschungsprogramms*, 3. Aufl. (= Interdisziplinäre Diskursforschung). Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, Reiner (2019): Die Untersuchung von Dispositiven. Zur fokussierten Diskurs- und Dispositivethnografie in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Bosančić/Keller (Hg.), S. 51–73.
- Liebert, Wolf-Andreas (2017): Das Unsagbare. In: Lasch, Alexander/Liebert, Wolf-Andreas (Hg.): *Handbuch Sprache und Religion*. (= Handbücher Sprachwissen 18). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 266–287.
- Macgilchrist, Felicitas/Ott, Marion/Langer, Antje (2014): Der praktische Vollzug von „Bologna“. Eine ethnographische Diskursanalyse. In: Angermüller, Johannes/Nonhoff, Martin/Herschinger, Eva/Macgilchrist, Felicitas/Reisigl, Martin/Wedl, Martin J./Wrana, Daniel/Ziem, Alexander (Hg.): *Diskursforschung: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Bd. II, Teil 4: Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse. Bielefeld: transcript, S. 37–57.

- Macgilchrist, Felicitas/van Hout, Tom (2011): Ethnographic Discourse Analysis and Social Science. In: Forum Qualitative Sozialforschung Forum: Qualitative Social Research 12, 1. <https://doi.org/10.17169/fqs-12.1.1600>.
- Papen, Uta (2018): Discourse analysis and ethnographic fieldwork. In: Warnke (Hg.), S. 285–304.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. In: Zeitschrift für Soziologie 32, 4, S. 282–301.
- Roth, Kersten S. (2015): Diskursrealisationen: Grundlegung und methodischer Umriss einer pragmatisch-interaktionalen Diskursesemantik. (= Philologische Studien und Quellen 247). Berlin: ESV.
- Somerville, Siobhan B. (2007): Queer. In: Hendler, Glenn/Burgett, Bruce (Hg.): Keywords for Cultural Studies. New York: New York University Press, S. 187–190.
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): Diskurslinguistik: Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. (= De Gruyter Studium). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Villa, Paula-Irene (2015): Kritik der Identität, Kritik der Normalisierung – Positionen von Queer Theory. In: Hieber, Lutz (Hg.): Images von Gewicht: Soziale Bewegungen, Queer Theory und Kunst in den USA. Bielefeld: transcript, S. 165–190.
- Warnke, Ingo H. (Hg.) (2018): Handbuch Diskurs. (= Handbücher Sprachwissen 6). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Wengeler, Martin (2003): Topos und Diskurs: Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). (= Reihe Germanistische Linguistik 244). Tübingen: Niemeyer.
- Wundrak, Rixta (2012): Erzählungen aus Jaffa. Narrationstheorie und Triangulation in kulturvergleichenden Analysen. In: ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung 13, 1–2, S. 151–171.

Kontaktinformation

Jonas Trochemowitz
Universität Bremen
Fachbereich 10: Sprach- und Literaturwissenschaften
Universitäts-Boulevard 13
28359 Bremen
E-Mail: trochemo@uni-bremen.de

Bibliografische Angaben

Dieser Text ist Teil der Publikation: Dang-Anh, Mark/Acke, Hanna/Bonacchi, Silvia/Meier-Vieracker, Simon/Warnke, Ingo H. (Hg.) (2024): Diskursanalyse jenseits von Big Data. Diskurs – interdisziplinär 11. (= *IDSopen* 8). Mannheim: IDS-Verlag. <https://doi.org/10.21248/idsopen.8.2024.19>.

Christian Bär

Diskurspoetik

Eine diskurslinguistische Annäherung

Abstract This discourse linguistic short paper focuses on the heuristic concept of discourse poetics within a discourse linguistic framework. The goal is to integrate poetological considerations related to the concept of poetics into the context of linguistic discourse analysis. From this standpoint, it explores the concept of poetics of knowledge, emphasizing the correlation between the specifics of linguistic expression and the epistemic objects they may refer to. Building upon this, discourse poetics that functions as a discourse linguistic epistemology is characterized by its focus on the poetic function of language use corresponding to the category of poetics as a linguistic marker within discourse. It is assumed that linguistic phenomena falling under this category, can be observed and interpreted transtextually, using corpus pragmatic and hermeneutic approaches. This is illustrated by examples taken from the analysis of music discourses based on a corpus of 13,499 contemporary music reviews, previously presented by the author.

Keywords Diskurspoetik, Diskurslinguistik, Korpuspragmatik, Poetizität, Musikdiskurs

1. Hintergrund

Im Zentrum dieses Beitrags steht der Begriff ‚Diskurspoetik‘, den ich als diskurslinguistische Heuristik diskutieren möchte. Dabei bilden die Erkenntnisse einer vorangehenden korpuspragmatischen diskurslinguistischen Untersuchung populärer Musikdiskurse anhand eines linguistisch aufbereiteten Textkorpus im Umfang von 13.499 Musikrezensionen (ca. 3 Mio. Token) im (populären) musikjournalistischen Bereich den Hintergrund (vgl. Bär 2022, 2024). Das Korpus wurde in 8 Teilkorpora gegliedert (TK1–TK8), welche unterschiedliche musikalische Genres zwischen Pop und Klassik repräsentieren; als Quellen dienten Onlineformate von 26 Musikzeitschriften im Kernzeitraum 2014 bis 2018 (vgl. Bär 2024, S. 117 mit einem Korpusindex). Bei der Auswertung wurden lexikometrische Verfahren und hermeneutisch-linguistische Zugänge methodologisch verbunden. Korpuspragmatik wurde als diskurslinguistische Methode verstanden, um „in digital aufbereiteten Korpora das Wechselverhältnis zwischen sprachlichen Mitteln einerseits und Kontextfaktoren andererseits“ (Felder/Müller/Vogel 2012, S. 4) zu untersuchen. Im Zentrum stand die Frage nach dem Zusammenhang von „Form“ und „Funktion“ (ebd.) des Sprachgebrauchs im Hinblick auf die Art und Weise der sprachlichen Konstituierung typischer oder spezifischer Diskurs- und Wissensobjekte in ästhetischer oder musikkultureller Hinsicht.

Richtungsweisend für die vorliegende Weiterführung ist die allgemeine Frage, wie Phänomenbereiche mit Worten beschrieben und bewertet werden, die als schwer benennbar, bisweilen auch als unsagbar gelten, im gegebenen Fall: Musik und Klang, ihr ästhetisches Erleben, ihre subjektive oder kulturelle Bedeutung. Ich gehe einerseits von der Annahme aus, dass der populäre Diskursgegenstand MUSIK ein diskursives Objekt der Bedeutungszuschreibungen und Differenzbildung darstellt. Andererseits adaptiere ich den Kerngedanken einer *Poetologie des Wissens* im Anschluss an Joseph Vogl, demzufolge der „Status von

Wissensobjekten und Erkenntnisbereichen mit den Formen ihrer Darstellung korreliert“ (Vogl 2018, S. 465). Mein Anliegen ist weiterhin, Überlegungen zum Konzept der *Poetizität* im Anschluss an Roman Jakobson in den Kontext der linguistischen Diskursanalyse und Korpuspragmatik zu integrieren.

Für beide theoretischen Adaptionen ist die These maßgebend, dass Diskurs- und Wissensobjekte, die bei der Benennung und Beschreibung klanglicher musikalischer Inhalte sowie bei ihrer ästhetischen Bewertung thematisch werden, im besonderen Maße mit der pragmatisch-semiotischen Spezifik der jeweiligen Ausdrucksform verflochten sind. Die Art und Weise der Verbalisierung von Musik wird somit als gegenstandskonstitutiv betrachtet. Ferner wird angenommen, dass hierbei Diskursgegenstände konstituiert werden, welche kulturell verankerte ästhetische Wahrnehmungs- und Deutungsmuster reifizieren können; „durch die lange Verbindung von Musik und Poesie in der Entwicklung der tonalen Musik“ könne man mit Friedrich Nietzsche annehmen, „dass die musikalische Form ganz mit Begriffs- und Gefühlsfäden durchspinnen“ sei (Wellmer 2009, S. 10, darin zit. Nietzsche 1960, S. 573).

2. Musikdiskurse

Vor diesem Hintergrund gilt es mit Blick auf die eingangs erwähnte diskurslinguistische Perspektive und Untersuchung des Sprechens über Musik zwei Tendenzen festzuhalten: Einerseits kann gerade der sprachlich-ästhetische bzw. der poetisch-rhetorische Anteil spezifischer Äußerungen in Bezug auf musikalisch-ästhetische Gegenstände als typisch für das Musikdiskursgeschehen gelten. Insbesondere im populären Musikjournalismus zeichnet sich der sprachlich-diskursive Stil durch ein hohes Maß an metaphorischer Bildlichkeit, semantischer Dichte und lexikalischer Diversität aus. Sprachliche Innovativität, insbesondere lexikalisch-semantische Kreativität, kann zum Kernbereich des routinierten Sprechens über Musik gezählt werden, unabhängig davon, ob von Pop, Metal oder Klassik die Rede ist. Im Rahmen syntagmatischer Grundmuster wird diese rhetorische Routine ferner in diversen Poetizitätseffekten transtextuell erkennbar. Zumindest anteilig scheint das poetisch-ästhetische Spiel mit rhetorischen Mitteln der Sprache in Musikdiskursen selbst thematisch zu sein, was gerade bei der Bezugnahme auf die klangliche Gestalt der musikalisch-ästhetischen Spezifik in den Vordergrund tritt; auf diese Spezifik wird häufig auch als ‚musikalische Welt‘ Bezug genommen (vgl. Bär 2024, S. 189–198):

[TK8 KA155] [...] der virtuose Klangkörper lässt gewaltige musikalische Welten entstehen und schlägt dann wieder ganz feine geheimnisvolle und zauberhafte Töne an. (zit. in ebd., S. 190)

Andererseits kann eine ebenso ausgeprägte Form der sprachlichen Musterhaftigkeit auf textpragmatischer, lexikalischer und syntagmatischer Ebene beobachtet werden. Hierzu zählt insbesondere die Relevanz musikdiskursspezifischer Schlüsselwörter und -konzepte, welche musikkulturelle Selbstverständnisse lexikalisch abbilden; lexikologisch betrachtet können u. a. musikalische Stil- und Genrebezeichnungen, in Anlehnung an Linke (2003, S. 403) als „minimale Kristallisationskerne von Diskursen“ verstanden werden (vgl. auch Bubenhofer 2009, S. 309–312).

Von herausragender Bedeutung sind ferner musikbezogene Adjektiv-Nomen-Kollokationen (ADJA N) wie *neues Album*, *dröhnender Bass*, *treibende Beats*, *elektronische Klänge*, *eingehende Melodie*, *zarte Töne*. Neben den genannten Beispielen typischer Kollokationen ist die ausgesprochene lexikalische Vielfalt der Kookkurrenzen im Rahmen dieses Musters zu erwähnen (143.913 Types, 188.487 Vorkommen). Durch komplexe n-Gramm-Analy-

sen wurde erkennbar, dass diese kollokativen Grundeinheiten ein transtextuelles syntagmatisches Basismuster darstellen, das zur Benennung, Beschreibung, Klassifizierung und Bewertung musikalisch-ästhetischer Diskursobjekte meist in erweiterte syntagmatische Strukturmuster eingebunden ist, und zwar häufig als Adjektivgruppen in komplexen Nominal- oder Präpositionalphrasen, z. B. *mit sanften und wunderbar eingängigen Melodien* (vgl. Bär 2024, S. 141, 188). Durch attributive Verkettungen werden komplexe und lexikalisch ausgesprochen vielseitige beschreibend-wertende Benennungsausdrücke gebildet, wobei elementare Sprachhandlungen, die auf komplexe Weise ineinandergreifen, mit diskurstypischen sprachlichen Mustern korrespondieren (siehe 3.3), z. B. in *angenehm*_{evaluativ} *dreckige*_{deskriptiv/qualifizierend + evaluativ} *Ästhetik* (ADJD ADJA N).

Neben der Amalgamierung pragmatischer Funktionen kommt es bei musterhaften Ausdrücken dieser Art auch zu einer syntagmatischen Konzentration lexikalisch-semantischer Relationen, was zu einem hohen Maß an Ausdrucksdichte führt.

ADJA N → ADJD ADJA N ... abenteuerlich zirpendes Seiteninstrument | absolut stimmige Rhythmik | absolut virtuoses Gitarrenkonstrukt | absurd blumige Riff-Figur | absurd gebogene Harmonie | absurd gute Vielfältigkeit | absurd trörende Melodie | altmodisch wirkender Technosound | analog wirkender Sound | androgyn klingende Höhe | andächtig klingender Beat | angenehm brummig Stimme | angenehm melancholische Grundstimmung | angenehm treibender Beat | asketisch anmutendes Klanggemälde | astrein gecroonte Hook | beatlos wuselnder Track | bedingungslos entspannt Atmosphäre | bedrohlich drückende Bassline | bedrohlich düster Atmosphäre | beeindruckend starke Stimme | behaglich akustisches Nest | beherzt heruntergebolzt Crossover-Thrash | belanglos wummernde Drone-Sphären | ... (Auszug aus 11.832 Trigrammen; F=12.246)

ADJA N → ADJD ADJD ADJA N ... harmonisch flexibel gestaltete Single-Note-Lines | gewohnt breit gefächertes Vokabular | technisch krass komplizierter Shit | untergründig swingend jazzig Bass | boombasisch ultraamnesisch melodisch anabolischer Straßenscheiß | offenbar typisch schwedische Lust | dynamisch trefflich arrangierte Moz-Ballade | wohltuend unaufgeregt ausgespielt Empfindsamkeit | ausgesprochen spannungsreich gestaltet Melodiebogen | knödelig minimal losgehend Track | dark pathetisch dichter Technosound | smooth funky treibende Dichte | knuffig housig funkiger Track | dicht säuselnd heimlichtuender Sound | knuffig-flink funkige Tiefe | sperrig trocken-funkig hintergründiger Groove | tief dröhnend dahinschleichend Groove | leicht nebulös melancholische Soundästhetik | ... (Auszug aus 722 Tetragrammen; F = 738)

Abb. 1: Auszug komplexer Tri- und Tetragramme (vgl. Bär 2024, S. 159)

Im folgenden Beispiel einer adverbial gebrauchten Präpositionalphrase wirkt die extensive Verkettung attributiver Elemente (in Bezug auf das Nomen *Musik*) beinahe wie eine sprachliche Exemplifizierung derjenigen *Fantasie*, die der Aussage nach durch Musik *angeregt* wird (vgl. ebd., S. 305).

[TK7 JT190] In dieser dichten, atmosphärischen, dramaturgisch vorbildlichen, harmonisch opulenten, kompositorisch anspruchsvollen und doch zugänglichen, die Fantasie anregenden Musik vermisst man nichts (zit. in ebd.).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sprachlich-ästhetische bzw. poetisch-rhetorische Mittel und musterhafte Prägungen des Sprachgebrauchs in populären Musikdiskursen auf konstitutive Weise verflochten zu sein scheinen, sowohl in Bezug auf die Typik der Sprechweisen, als auch im Hinblick auf die Spezifik der Konstituierung von Diskurs- und

Wissensobjekten in musikalisch-ästhetischer Hinsicht. Versteht man ‚Diskurs‘ unter anderem als „die Praxis des Aussagens in einem strukturierten Bedingungsgefüge der Sagbarkeit“ (Warnke 2013, S. 103), ist anzunehmen, dass die genannte diskursfunktionale Verflechtung poetischer und musterhafter Sprachgestalt gleichermaßen charakteristisch ist für das musikdiskursive *Bedingungsgefüge*, das im Folgenden auch *Diskurspoetik* genannt wird.

Nur angedeutet werden kann hier, dass diese Beobachtungen und Überlegungen auch auf den zum Allgemeinplatz gewordenen musikhistorischen Metadiskurs der sogenannten ‚Unsagbarkeit von Musik‘ antworten (vgl. Bär 2024, S. 9–20). Verkürzt gesagt ist in diesem Topos die Auffassung verankert, dass das, was Musik letztlich auszeichne, durch sprachliche Beschreibung nicht eingeholt werden könne. Musik sowie ihre musikalisch-ästhetische Erfahrung oder Bedeutung seien schlechterdings nicht verbalisierbar. „Writing about music is like dancing about architecture“, so der Wortlaut eines popkulturell verbreiteten Bonmots (vgl. Bracket 2023, S. 157).

3. Diskurspoetik

Ausgehend von diesen diskursiven und metadiskursiven Spezifika, wird im Folgenden eine diskurslinguistische Forschungsperspektive vorgeschlagen, die in einer „poetologischen Lesart der Diskursanalyse“ (Geisenhanslüke 2020, S. 380) agiert.¹ Gemeint ist dabei weniger die Adaption literaturwissenschaftlicher Ansätze der Diskursanalyse (vgl. u. a. Preisinger/Delormas/Standke 2014), im Zentrum steht vielmehr das Anliegen, auf die Möglichkeit eines poetologisch-diskurslinguistischen Nachdenkens über sprachliche Phänomene „im Lichte des Diskurses“ (Warnke 2013, S. 98) aufmerksam zu machen, wobei der Kategorie der Poetizität ein besonderer Stellenwert zukommt.

3.1 Poetologie des Wissens

Für diese poetologisch offene Diskurslinguistik wird zunächst der Ansatz einer *Poetologie des Wissens* im Anschluss an Joseph Vogl aufgegriffen. Ausgehend von dem Kerngedanken, dass sich der epistemische Status diskursiver Objekte und die linguistische Spezifik des Sprachgebrauchs wechselseitig bedingen (vgl. Vogl 2018, S. 460), richtet sich der Fokus dieses Ansatzes auf die mit Wissensstrukturen verbundenen „Äußerungsformen“, die sich mit Vogl (1997, S. 122) in „transversale[r] Aussagenverkettung“ manifestieren. Unterstellt wird hierbei, „dass sich jede epistemische Sachlage, jede epistemologische Klärung mit einer ästhetischen beziehungsweise darstellungslogischen Entscheidung verknüpft“ (ebd.):

¹ Im heutigen Sprachgebrauch umfasst der Begriff ‚Poetik‘ (von gr. *poiētikḗ téchnē*; vgl. DWDS 2023) ein breites Spektrum an Bedeutungsaspekten und Gebrauchskontexten, die weit über seine Lesart als ‚Dichtkunst‘ hinausreicht (vgl. Avanesian/Howe 2012, S. 7–13; Simon 2018, S. 7–57). Im Zuge der „Erweiterung der Literaturwissenschaft zur Kulturwissenschaft“ (Simon 2018, S. 25) verbindet sich vielmehr ein zunehmend offenes Konzept des Poetischen bzw. ein eher figurativer Gebrauch des Begriffs ‚Poetik‘ mit der Öffnung des Gegenstandsbereichs, wie dies beispielsweise im Begriff der *kulturpoetischen Funktion* (Baßler 2005) angelegt ist. Ich adaptiere den Terminus rahmengenend in ebendieser offenen Lesart, die im weiten kultur- und wissenspoetischen Sinne auf die „Beschäftigung mit der Gemachtheit sozialer Wirklichkeit“ (Avanesian/Howe 2012, S. 9) bzw. *des Diskurses* bezogen ist.

Jede Bezeichnung, jede Fassung eines Wissensobjekts vollzieht zugleich eine diskursive Bewerkstelligung desselben Objekts, eine Verfertigung, in der sich die Kodes und die Wertsetzungen einer Kultur, die Systematik und die Praxis eines Wissensbereichs reproduzieren. (ebd.)

Gleichwohl diese Poetologie des Wissens von „einem schwach determinierten Wissensbegriff“ (Vogl 2018, S. 473) ausgeht, beschäftigt sie sich

nicht nur mit den performativen oder rhetorischen Überschüssen diskursiver Darlegungen und nicht nur mit jenen ‚metaphorischen‘ Rudimenten an Vieldeutigkeit [...]. Sie verknüpft vielmehr den kreativen Aspekt von Wissensbildungen mit deren Konsistenzanspruch [...] und reklamiert die Kategorie des Gemachtseins für die Untersuchung von Wissensobjekten überhaupt. (ebd., S. 465)

Mit dieser theoretischen Grundlegung steht die Poetologie des Wissens m.E. auch dem Paradigma der (linguistischen) Diskursanalyse mit Bezug auf Michel Foucault nahe, das hier in einem weiten Sinne als „text-, korpus- und wissensorientierte Form der Aussagenanalyse mit Blick auf transtextuelle sprachliche Phänomene“ (Reisigl/Warnke 2013, S. 7) verstanden wird. Ein zentraler Schnittpunkt zeigt sich dabei gerade in der Grundfrage nach dem Verhältnis von „Wissensformen und Darstellungssysteme[n]“ (Breithaupt 2020, S. 82) im Diskurs. In diesem Sinne lässt sich die transversale Ausrichtung der Poetologie des Wissens bei Vogl (2018, 1997 u. a.) und der transtextuelle Ansatz der Diskurslinguistik bei Spitzmüller/Warnke (2011, S. 13–64) im Hinblick auf die Frage nach der sprachlichen Konstituierung von Diskurs- und Wissensobjekten verbinden. Als „linguistische Theorie transtextueller Spracheinheiten“ (ebd., S. 17) wird Diskurslinguistik zur ‚Poetologie des Diskurses‘, d. h. zu einem heuristischen Ansatzpunkt der Beschreibung ‚diskurspoetischer Phänomene‘ mit diskurslinguistischen und -hermeneutischen Methoden. Komplementär zur Kategorie des Musters spielt hierfür die Kategorie der Poetizität eine zentrale Rolle.

3.2 Poetizität

Im Anschluss an Roman Jakobson wird mit dem Begriff der ‚poetischen Funktion‘ die (pragmatisch-semiotische) „Ausrichtung“ (Jakobson 1979, S. 92) sprachlicher Äußerungen auf sich selbst bezeichnet, die durch ‚Poetizität‘ gekennzeichnet ist. Zu berücksichtigen ist hierbei sowohl die kommunikative Dimension des Zeichengebrauchs (in einem Äußerungskontext) als auch die materiale oder ästhetische Dimension der Zeichengestalt (in einem linguistischen Beziehungsgefüge), wobei intentionale Zeichenhaftigkeit selbst als Sprachgebrauchswert fungiert. Dies ermögliche die unmittelbare „Spürbarkeit der Zeichen“ (ebd., S. 93) bzw. spezifischer Zeichengestalten, deren funktionaler Selbstbezug die „Beziehung von Zeichen und Bezeichnetem ins Bewusstsein“ hebt (Winko 2009, S. 378). Indem sprachliche Äußerungen auf ihren Zeichencharakter verweisen, vertiefe sich zugleich „die fundamentale Dichotomie der Zeichen und Objekte“ (Jakobson 1979, S. 93). Es gilt also gerade in diskurslinguistischer Hinsicht festzuhalten, dass Poetizität nicht als ornamentales rhetorisches Beiwerk zu verstehen ist. Die poetische Funktion des sprachlichen Zeichengebrauchs ist vielmehr in ihrer elementaren epistemischen Rolle zu bedenken, die in allen Bereichen der Wissensproduktion oder -reflexion zum Tragen kommt, nicht zuletzt dann, wenn Wirklichkeitserfahrung und ihre sprachliche Perspektivierung mit Formen des *figurativen Wissens* (vgl. Konersmann 2007, S. 7–21) korrespondiert. Weiterhin gilt es mit Jakobson zu betonen, dass sprachliche Zeichen grundsätzlich durch Polyfunktionalität gekennzeichnet sind; in konkreten Äußerungskontexten greifen also verschiedene Sprachfunktionen in unterschiedlichem Maße

ineinander.² Auch Poetizität ist von daher immer graduell zu bemessen und m. E. letztlich nur hermeneutisch zu bewerten.³ Dies scheint gerade für eine diskurslinguistische Adaption des Konzeptes der poetischen Funktion des Sprachgebrauchs in diskursiver Funktion von besonderer Bedeutung.

3.3 Diskurspoetische Dichte

Im Hinblick auf die Frage, wie musikalisch-ästhetische Diskurs- und Wissensobjekte diskurspoetisch konstituiert werden, wird Poetizität nun exemplarisch auf den Bereich des Sprechens über Musik in populären Musikdiskursen bezogen. Poetizität wird hierbei heuristisch über den Begriff der ‚sprachlichen Dichte‘ gerahmt, und zwar als spezifische Form der ‚Ausdrucksdichte‘ (Bär 2024, S. 99 passim) in nominalen und attributiven Ausdruckskomplexen, innerhalb derer eine ‚konzentrierte Gleichzeitigkeit‘ (ebd., S. 96) linguistischer Phänomene zu beobachten ist – insbesondere auf pragmatischer und lexikalisch-semantischer Ebene im Rahmen syntagmatischer Musterhaftigkeit. Dabei wird angenommen, dass diese intra- und transtextuellen (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011, S. 135–187) Verdichtungseffekte die ‚Beziehung von Zeichen und Bezeichnetem‘ (Winko 2009, S. 378) auf die eine oder andere Weise – phänomenologisch gesprochen – ‚spürbar‘ werden lassen und gerade hierdurch einen elementaren Beitrag zur Konstituierung spezifischer Diskursobjekte leisten. Zu diesen Bezugsgrößen zählen insbesondere die Diskursobjekte SOUND/KLANG, MELODIE/HARMONIE, RHYTHMUS/BEAT, STIMMUNG/ATMOSPHERE, WIRKUNG/GEFÜHL sowie GENRE/STIL und WELT (vgl. Bär 2024, S. 199–375). Folgende Beispiele dokumentieren nun einen Ausschnitt typischer linguistischer Bereiche, die eine besondere Ausdrucksdichte aufweisen und als Indikatoren einer *diskurspoetischen Funktion* des Sprachgebrauchs im Kontext populärer Musikdiskurse hervorgehoben werden können.⁴ Generell gilt es festzuhalten, dass die Bereiche Lexik/Semantik, Metaphorik, Pragmatik, Syntagmatik und Phonographie ineinanderwirken.

1. Metonymisch-metaphorische Nominalkomposita: Diskurstypisch sind okkasionelle nominale Komposita mit metaphorisch-metonymisch gebrauchtem Zweitglied, insbesondere bei der benennenden Beschreibung musikalisch-ästhetischer Gestalt, Struktur und Wirkung. Bei der Bezugnahme auf SOUND fällt besonders der lexikalische Verweis auf ‚Soundstruktur‘ als ‚Textur‘ und ‚flächiges Gewebe‘ (z. B. *Soundteppich*, *Soundgewebe*, *Soundgeflecht*) auf, wobei semantische Aspekte – etwa die konzeptuelle Implikation von

² Ausgehend von Karl Bühlers *Organonmodell* (1934) differenziert Jakobson insgesamt sechs Sprachfunktionen (vgl. Jakobson 1979, S. 88–94).

³ Jakobsons Sprachmodell einer semiotisch fundierten, strukturalistisch-funktionalistischen und phänomenologischen Beschreibung sprachlicher Merkmale des poetisch-ästhetischen Sprachgebrauchs wurde vielfach kritisiert und weiterentwickelt. Der Diskussion um die Reliabilität linguistischer Merkmalskriterien, die bis zu einem bestimmten Grad empirische Belegbarkeit ermöglichen (z. B. Oberflächenphänomene der Rekurrenz bzw. Konvergenz oder Divergenz sprachlicher Einheiten/Strukturen, sprachliche Ambiguität und Metaphorizität, ferner Abweichung von sprachlicher Norm u. a.), kam hierbei ein besonderer Stellenwert zu (vgl. u. a. Winko 2009, S. 380–393). Das literaturwissenschaftlich motivierte Unternehmen, „auch nur notwendige sprachliche Kriterien für Poetizität zu finden“ (ebd., S. 384), um poetische und literarische Texte hinreichend von nicht-poetischen/nicht-literarischen abzugrenzen, wird heute jedoch weithin als nicht durchführbar angesehen. Bereits in den Diskussionen der 1970er Jahre zeichnete sich ab, „dass literarisches Sprechen nicht eindeutig von nicht-literarischem Sprechen unterschieden werden kann“ (vgl. ebd.).

⁴ In die Korpusabfragen wurden alle Quellen (13.499 Texte, ca. 3 Mio. Token) einbezogen. Auf die Dokumentation statistischer Werte wird in diesem Beitrag bewusst weitgehend verzichtet; vgl. Bär (2022; 2024) mit einer Darstellung der statistischen Ergebnisse der Korpusanalysen.

‚Dichte‘ – in lexikalischer bzw. sprachbildlicher Hinsicht auch wertend konnotiert sein können, z. B. in *Soundgestrüpp*, *Sounddickicht* oder *Sounddschungel*. Eine semantische Nuance dessen mag auch in *Soundmoor* oder *Soundsumpf* enthalten sein, wobei das metaphorisch-metonymisch gebrauchte Zweitglied in diesen Komposita eine andere sprachbildliche Domäne adressiert; klangliche Gestalt wird hier eher als ‚dickflüssige Masse‘ o. ä. konzeptualisiert. Auffällig ist ferner der Verweis auf Aspekte von ‚Konstruktion‘ (z. B. *Soundkonstruktion*), insbesondere im Verweis auf ‚Architektur‘ (z. B. *Soundarchitektur*) bzw. auf ‚architektonische Tragelemente‘ oder ‚Befestigungen‘ (z. B. *Soundgerüst*, *Soundfundament*, *Soundwand*, *Soundmauer*, *Soundsäule*) sowie auf ‚Bekleidung‘ bzw. ‚stoffliche Umhüllung‘: z. B. *Soundgewand*, *Soundkostüm*, *Soundkleid* oder *Soundmantel*. Bei der Bezugnahme auf SOUND im allgemeinen Sinne wird häufig auf X als *Soundbild*, *Soundlandschaft*, *Soundwelt*, *Soundkosmos* oder *Sounduniversum* verwiesen.

2. Metonymisch-metaphorische Kollokationen: Wie bereits angedeutet (siehe Kap. 2) sind Adjektiv-Nomen-Kollokationen in Musikdiskursen von herausragender Bedeutung. Neben frequenten Kookkurrenzen wie *neues Album*, *neues Werk* oder *elektronische Musik*, bei denen attributive Kollokate eine klassifizierende Funktion übernehmen, sind Sprechweisen in Musikdiskursen von zahlreichen Kollokationen mit qualifizierenden Adjektiven geprägt. Semantisch komplex sind diese Ausdrücke u. a. dann, wenn Aspekte musikalisch-ästhetischer Gestalt oder Wirkung durch anthropomorphe Zuschreibungen beschrieben werden. Im Rahmen des Musters ADJA + *Melodie/n* zeigt sich etwa ein breites Spektrum an anthropomorphen Bezugnahmen auf emotionale Nähe oder Erotik: z. B. *anmutig*, *aufreizend*, *anschmiegsam*, *betörend*, *charmant*, *einschmeichelnd*, *gefühlvoll*, *kuschelig*, *liebvoll*, *sanft*, *sanftmütig*, *sinnlich*, *verführerisch*, *verspielt*, *umarmend*, *warmherzig*, *zart*, *zärtlich*. Darüber hinaus werden Adjektive, die mit ‚Süße‘ oder ‚Üppigkeit‘ assoziiert sind, quasi-synästhetisch auf die Spezifik melodischer Qualität übertragen: z. B. *zuckersüß*, *blumig*, *fruchtig*, *süffig*.

3. Anthropomorphe Metaphorik in Kollokationen ist aber auch bei anderen Bezugsgrößen üblich: z. B. *neidischer Bass*, *eigenwillige Beats*, *weinende Gitarre*, *zuckender Lärm*, *wütende Melodien*, *melancholische Orgel*, *zupackende Sonate*, *nervöse Stille*. Ferner sind attributive Adjektive in lexikalischer Hinsicht oftmals quasi-synästhetisch gebraucht (z. B. *warm/kalt*, *hart/weich*); gerade in diesen Fällen ist die latente Metaphorizität im Sprechen über Musik besonders ausgeprägt. Dies trifft auch bei Bezugnahmen auf Aspekte musikalischer Stimmung oder Atmosphäre zu, wobei in solchen Kollokationen auch nuancierte emotionsbeschreibende Adjektive stark vertreten sind (z. B. *melancholisch*, *nachdenklich*, *depressiv*; *ausgelassen*, *fröhlich*; *enthusiastisch*, *euphorisch*, *verliebt*). Semantische Verdichtungen, die unter dem Begriff der Poetizität fassbar sind, betreffen ferner lexikalische Koppelungen unterschiedlicher ästhetischer Kategorien und semantischer Felder (z. B. *elegant-warm*, *elegisch-süß*, *sanftmütig-warm*, *zart-süß*).

4. Komplexe Attribution in Strukturmustern vom Typ (PP) + AP + NP: Ausgehend von dem kollokativen Basismuster ADJA N zeigte sich, dass die bereits skizzierten Ausdrucksstrategien meist in syntagmatisch erweiterte Ausdruckskomplexe eingebunden sind (siehe Abb. 1). Typisch sind hierbei auch attributive Verkettungen (z. B. ADJD ADJD ADJA); wertende Adjektive wie *angenehm*, *seltsam*, *wunderbar* oder *weird* sind hierbei meist als nicht flektierte Adjektive eingebunden: z. B. *seltsam vertrackte und wunderbar weird pumpende elektronisch produzierte Beats*.

ADJD ADJD ADJA

abartig fies grollende | abenteuerlich jazzig stapfigen | abgehackt soulig zerfledderten | absolut authentisch ungehobelte | absolut leicht verdauliches | absolut sauber eingespieltes | abstrakt pushend perkussiven | adrett gepflegt unrasierten | ähnlich dubbig dichtem | ähnlich knapp bemessene | ähnlich pumpend mächtiger | ähnlich überzogen flötenden | ähnlich verdorben schwärender | albern eigenwillig deepe | albern tragisch gedachte | angemessen schnell gerappte | angenehm eingängig angelegten | angenehm flackernd agierende | angenehm natürlich klingenden | angenehm objektiv dargebotenen | angenehm organisch produzierte | angenehm präsent gemischten | angenehm unfligran rockendem | atemberaubend zahlreich facettierten | atmosphärisch dicht konzipierte | atmosphärisch massiv angereicherte | atmosphärisch unerhört dichtes | auffallend künstlich konstruierte | auffallend unangestrengt fließenden | aufgepumpter klapprig dichter | aufregend modern Alte | aufregend neu ausgeleuchteten | aufreizend lässig arrangierten | aufreizend treffend betitelte | augenzwinkernd Doom-Pop betitelten | ausgefuchst digital knisternde | ausgesprochen herzlich holzte | ausgesprochen spannungsreich gestalteter | ausgesprochen vielfältig betriebenen | ausnahmslos gut arrangierte | beachtlich gut zusammengespieltes | beachtlich weit gefasste | bedrückend desolat klingenden | behutsam synthetisch durchtupfte | ... wohltuend unaufgeregt ausgespielten | wohltuend unaufgesetzt wirkenden | wunderbar balcarisch angehauchte | wunderbar duftig geratene | wunderbar dunkel timbrierte | wunderbar eingängig klingende | wunderbar gradlinig spielenden | wunderbar innig geführtes | wunderbar warm klingendes | wunderbar warm tönenden | wunderbar weit gespanntes | zart abgestuft räumigen | zeitlich eng umrissene | zeitlich weit auseinanderliegende | Zugegeben rein weibliche | zweifellos ausreichend kreative | zwölftönig expressionistisch drohende (Auszug aus 713 Vorkommen)

Abb. 2: Komplexe Attribution im Rahmen des Musters ADJD ADJD ADJA (vgl. Bär 2024, S. 350f.)

5. Onomatopoetika: Abschließend sei auf sprachliche Strategien der sogenannten ‚Lautmalerei‘ in Musikdiskursen hingewiesen (vgl. ebd., S. 247, 249f.), die Zeichenhaftigkeit auf besondere Weise vorführen. Neben einfachen Interjektionen, die meist als Konstituenten in ad-hoc-Komposita auftreten (z.B. *Klonksound*, *Click-Clack-Sound*), finden sich auch klangikonisch motivierte Verbalisierungsstrategien, welche ein musikalisch-rhythmisches Fragment als lineares zeitliches Ereignis phonographisch exemplifizieren (z.B. *Fap-fap-fap-Geräusch*). Ferner finden sich alliterierende Anlaute in Kollokationen (z.B. *knusprig-knirschende Klackereien*) oder in binominalen Parallelismen (z.B. *bräsiger Bass und blecherener Beat*, *garstiges Gleissen und Glimmen*). Folgendes Beispiel illustriert neben dem nominalisierten Gebrauch der Geräuschverben *klickern* und *klackern* sowie der metaphorischen Übertragung des Bewegungsverbs *wabern* auf den Bereich des Akustischen, auch die bildlich stark ausgebaute Metaphorik des Teppichs für zu beschreibende Klangstrukturen (siehe oben).

[TK5 FZ384] Durch ihre unterschiedlichen, aber aufs flächigste ineinander gewobenen Klänge kommt das Ganze wie ein schillernder Teppich aus Wabern, Klickern und Klackern daher, auf dem Marie begleitet von einer kleinen Melodie gen Himmel fliegt. (zit. in ebd., S. 250)

4. Fazit

In Ergänzung zur Ausrichtung an statistischen Methoden, die im Rahmen korpuslinguistischer Diskursanalysen maßgebend sind (vgl. u. a. Bubenhofer 2018), geht es im vorliegenden Beitrag um den Begriff der ‚Diskurspoetik‘ als Heuristik eines poetologischen Deutungsrahmen der „Verbindung zwischen Sprachdatum und Diskurs“ (Müller 2017, S. 2).

Am Beispiel populärer Musikdiskurse zeigt sich, dass diese als Praxis der Benennung, Zuschreibung und Wertung verstehbar sind – ein Sprachspiel, in dem musterhafte Sprachroutinen mit poetisch-ästhetischen Strategien des Sprachgebrauchs im Sinne einer *diskurspoetischen* Funktion verbunden sind. Die Verbindung von struktureller Musterhaftigkeit und Poetizität ist allerdings keineswegs auf den Bereich des Sprechens/Schreibens über

Musik beschränkt. Die Verflechtung beider Pole ist vielmehr auch in anderen Bereichen der routinierten Textpraxis zu finden, die sich im weiten Sinne als *kulturjournalistisch* umschreiben lässt. Sie zählt ferner zum Alltag der Werbesprache und weist Schnittstellen zum fachsprachlichen Jargon der Wein- und Parfümsprache auf. Gerade der Fokus auf Poetizität im Diskurs lässt sich durchaus auf andere Bereiche übertragen, wenngleich es festzuhalten gilt, dass die Heuristik einer Diskurspoetik als ‚diskurslinguistische Epistemologie‘ über diese Vergleichbarkeit an der Oberfläche hinausgeht, was sich nicht zuletzt darin zeigt, dass Metadiskurse, wie solche der Unsagbarkeit von Musik, in ihrer diskursgeschichtlichen Dimension spezifisch sind. Vor diesem Hintergrund ist auch eine „metakonstruktivistische“ (Bär 2021, S. 575) Perspektive zu bedenken, die den „eigenen Anteil an der Konstruktion des Untersuchungsgegenstandes mitreflektiert und plausibilisiert“ (ebd.).

Literatur

Avanessian, Armen/Howe, Jan Niklas (2014): Einleitung. In: Avanessian, Armen/Howe, Jan Niklas (Hg.): Poetik. Historische Narrative und aktuelle Positionen. (= Kaleidogramme 111). Berlin: Kadmos, S. 7–13.

Bär, Christian (2022): Musikdiskurse. Sprachliche Muster, Dichte Diversität im Sound populärer Musikrezensionen. Bremen: Universität Bremen, Dissertation.

Bär, Christian (2024) Musikdiskurse: Sprachliche Muster, Dichte Diversität im Sound populärer Musikrezensionen. (= Diskursmuster 29). Berlin/Boston: De Gruyter.

Bär, Jochen A. (2021): Sprachwissenschaft als Sinnwissenschaft. Quo vadis (potentialiter), hermeneutische Linguistik? In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 51, 2, S. 569–588.

Brackett, David (2023): Interpreting Popular Music. Berkeley u. a.: University of California Press.

Baßler, Moritz (2005): Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie. (= Studien und Texte zur Kulturgeschichte der Literatur 1). Tübingen: Francke.

Breithaupt, Fritz (2020): I.6. Diskursanalyse und Wissenspoetik. In: Vogl, Joseph/Wolf, Burkhardt (Hg.): Handbuch Literatur & Ökonomie. (= Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie 8). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 80–90.

Bubenhof, Noah (2009): Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse. (= Sprache und Wissen 4). Berlin/Boston: De Gruyter.

Bubenhof, Noah (2018): Diskurslinguistik und Korpora. In: Warnke, Ingo H. (Hg.): Handbuch Diskurs. (= Handbücher Sprachwissen 6). Berlin/New York: De Gruyter, S. 208–241.

DWDS (2023) = DWDS (2023): Poetik. In: Pfeifer, Wolfgang et al. (Hg.): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (1993): digitalisierte Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. <https://www.dwds.de/wb/etymwb/Poetik> (Stand: 12.6.2023).

Felder, Ekkehard/Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (2012): Korpuspragmatik. Paradigma zwischen Handlung, Gesellschaft und Kognition. In: Felder, Ekkehard/Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (Hg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 44). Berlin/New York: De Gruyter, S. 3–30.

Geisenhanslüke, Achim (2020): Literaturwissenschaft. In: Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Ulrich Johannes (Hg.): Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. 2., aktual. und erw. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 376–384.

Jakobson, Roman (1979): Linguistik und Poetik [1960]. In: Holenstein, Elmar/Schelbert, Tarcisius (Hg.): Roman Jakobson. Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971. (= Suhrkamp-Taschenbücher Wissenschaft 262). Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 83–121.

- Konersmann, Ralf (2007): Vorwort: Figuratives Wissen. In: Konersmann, Ralf (Hg.): Wörterbuch der philosophischen Metaphern. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 7–21.
- Linke, Angelika (2003): Begriffsgeschichte – Diskursgeschichte – Sprachgebrauchsgeschichte. In: Dutt, Carsten (Hg.): Herausforderungen der Begriffsgeschichte. Heidelberg: Winter, S. 39–49.
- Müller, Marcus (2017): Digitale Diskursanalyse. In: LitLab Pamphlet #5, S. 1–21. https://www.digitalthumanitiescooperation.de/wp-content/uploads/2019/06/p05_mueller_de-1.pdf (Stand: 19.4.2024).
- Preisinger, Alexander/Delormas, Pascale/Standke, Jan (2014): Diskursforschung in der Literaturwissenschaft. In: Angermüller, Johannes/Nonhoff, Martin/Herschinger, Eva/Macgilchrist, Felicitas/Reisigl, Martin/Wedl, Juliette/Wrana, Daniel/Ziem, Alexander (Hg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. (2 Bde.). Bielefeld: transcript, S. 130–144.
- Reisigl, Martin/Warnke, Ingo H. (2013): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription, Präskription und Kritik. Eine Einleitung. In: Meinhof, Ulrike Hanna/Reisigl, Martin/Warnke, Ingo H. (Hg.): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik. (= Diskursmuster – Discourse Patterns 1). Berlin: Akademie Verlag, S. 7–35
- Simon, Ralf (2018): Poetik und Poetizität: Übersicht, historischer Abriss, Systematik. In: Simon (Hg.), S. 3–60.
- Simon, Ralf (Hg.) (2018): Grundthemen der Literaturwissenschaft. Poetik und Poetizität. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. (= De Gruyter Studium). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Vogl, Joseph (1997): Für eine Poetologie des Wissens. In: Richter, Karl/Schönert, Jörg/Titzmann, Michael (Hg.): Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930. [Walter Müller-Seidel zum 75. Geburtstag]. Stuttgart: M & P, S. 107–127.
- Vogl, Joseph (2018): Poetologie des Wissens. In: Simon (Hg.), S. 460–474.
- Warnke, Ingo H. (2013): Diskurs als Praxis und Arrangement. Zum Status von Konstruktion und Repräsentation in der Diskurslinguistik. In: Viehöver, Willy/Keller, Rainer/Schneider, Werner (Hg.): Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden: Springer, S. 97–117.
- Winko, Simone (2009): Auf der Suche nach der Weltformel. Literarizität und Poetizität in der neueren literaturtheoretischen Diskussion. In: Winko, Simone/Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard (Hg.): Grenzen der Literatur. Zum Begriff und Phänomen des Literarischen. (= Revisionen 2). Berlin/New York: De Gruyter, S. 374–396.
- Wellmer, Albrecht (2009): Versuch über Musik und Sprache. (= Edition Akzente). München: Hanser.

Kontaktinformation

Dr. Christian Bär
 Universität Bremen
 DFG Graduiertenkolleg 2686: Contradiction Studies
 Grazer Straße 2
 28359 Bremen
 E-Mail: cbaer@uni-bremen.de

Bibliografische Angaben

Dieser Text ist Teil der Publikation: Dang-Anh, Mark/Acke, Hanna/Bonacchi, Silvia/Meier-Vieracker, Simon/Warnke, Ingo H. (Hg.) (2024): Diskursanalyse jenseits von Big Data. Diskurs – interdisziplinär 11. (= *IDSopen* 8). Mannheim: IDS-Verlag. <https://doi.org/10.21248/idsopen.8.2024.19>.

Bibliografische Informationen

Angaben zur Zitierung dieser Publikation:

Dang-Anh, Mark/Acke, Hanna/Bonacchi, Silvia/Meier-Vieracker, Simon/Warnke, Ingo H. (Hg.) (2024): Diskursanalyse jenseits von Big Data. Diskurs – interdisziplinär 11. (= *IDSopen* 8). Mannheim: IDS-Verlag.

DOI <https://doi.org/10.21248/idsopen.8.2024.19>

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

IDS-Verlag · Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
R 5, 6–13 · 68161 Mannheim
www.ids-mannheim.de



IDS-Verlag



Schriftenreihe: *IDSopen*: Online-only Publikationen des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache
Reihenherausgeber/-innen: Norman Fiedler, Katrin Hein, Siegwalt Lindenfelser, Beata Trawiński
Redaktion: Melanie Kraus
Satz: Annett Patzschewitz



Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz 3.0 (CC BY-SA 3.0) veröffentlicht.



Diese Publikation erscheint in Open Access. Sie ist auf den Webseiten der *IDSopen*-Schriftenreihe unter <https://idsopen.de> dauerhaft frei verfügbar.

Die gesetzliche Verpflichtung über die Ablieferung digitaler Publikationen als Pflichtexemplare wird durch die Ablieferung von E-Books an die Badische Landesbibliothek in Karlsruhe und die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart erfüllt.

ISBN: 978-3-948831-68-4 (PDF)

ISSN: 2749-9855

© 2024 Herausgeber/-innen (Mark Dang-Anh, Hanna Acke, Silvia Bonacchi, Simon Meier-Vieracker, Ingo H. Warnke), Autor/-innen (Wolfgang Teubert, Niklas Simon, Anna Mattfeldt, Nina Janich, Lesley-Ann Kern, Dorothee Meer, Jonas Trochemowitz, Christian Bär)